

Predigten von
H.H. Prof. Dr. Georg May

1988

Herausgegeben von Hartwig Groll

www.glaubenswahrheit.org

Inhaltsverzeichnis

Gottes- und Nächstenliebe

(1) Über die Gottesliebe (21.02.1988)	4
(2) Über die Folgen der Weltliebe (28.02.1988)	6
(3) Über die Nächstenliebe (06.03.1988)	8
(4) Über das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe (13.03.1988)	10
(5) Über die Freundesliebe (20.03.1988)	12
(6) Über die Feindesliebe (27.03.1988)	14
<i>Der Osterglaube der Kirche (1) (Ostersonntag, 03.04.1988)</i>	<i>16</i>
<i>Der Osterglaube der Kirche (2) (Ostermontag, 04.04.1988)</i>	<i>18</i>
<i>O heiliges Gastmahl (10.04.1988)</i>	<i>20</i>

Die Erlösung

(1) Wir sind erlöst (17.04.1988)	23
(2) Erlösungsbedürftigkeit des Menschen (1) (24.04.1988)	25
(3) Erlösungsbedürftigkeit des Menschen (2) (01.05.1988)	27
(4) Die Wirkung der Erlösung (08.05.1988)	29
(5) Stellvertretende Genugtuung Jesu (15.05.1988)	32
<i>Vom Heiligen Geist (Pfingsten, 22.05.1988)</i>	<i>34</i>
<i>Erlösungsverdienste (23.05.1988)</i>	<i>37</i>

Die Gnadenlehre

(1) Über die Zuwendung der Erlösungsgnaden (29.05.1988)	39
(2) Über die helfende Gnade (02.06.1988)	42
(3) Über die Notwendigkeit der Gnade zum Heil (05.06.1988)	44
(4) Über die Notwendigkeit der Gnade zum Verharren im Guten (12.06.1988)	46
(5) Über die Erkennbarkeit des Sittengesetzes (19.06.1988)	49
(6) Über die Prädestination (26.06.1988)	52
(7) Über die Willensfreiheit des Menschen unter der Gnade (03.07.1988)	55
(8) Über die Gratuität der Gnade (10.07.1988)	58
(9) Über die Empfänger der Gnade (17.07.1988)	61

Die heiligmachende Gnade

(1) Über die Ursachen der Rechtfertigung (24.07.1988)	64
(2) Über die Vorbereitung der Rechtfertigung (31.07.1988)	67
(3) Über das Wesen der Rechtfertigung (07.08.1988)	70
(4) Über die formalen Wirkungen der Rechtfertigung (14.08.1988)	73
(5) Über die Folgewirkungen der Rechtfertigung (21.08.1988)	76

Die heilige Messe

(1) Über die Vormesse (02.10.1988)	79
(2) Über die Opferung (09.10.1988)	82
(3) Über den Kanon der heiligen Messe (16.10.1988)	85
(4) Über die heilige Kommunion (23.10.1988)	88

Von den Letzten Dingen

(1) Über die Naturgesetzlichkeit des Todes (30.10.1988)	92
<i>Die Seele - ein geistiges Prinzip (01.11.1988)</i>	<i>94</i>
(2) Über das Gericht nach dem Tode (06.11.1988)	97
(3) Über das Fegfeuer (13.11.1988)	99
(4) Über die Hölle (20.11.1988)	103
(5) Über den Himmel (27.11.1988)	106
(6) Über die Auferstehung der Toten (04.12.1988)	109
(7) Über die Wiederkunft Christi (11.12.1988)	112
(8) Über das Weltgericht am Ende der Zeiten (18.12.1988)	114

<i>Immanuel - Gott mit uns (25.12.1988)</i>	<i>117</i>
<i>Die Botschaft der Krippe (26.12.1988)</i>	<i>120</i>
<i>Der Name Jesus (01.01.1989)</i>	<i>122</i>
<i>Wir haben seinen Stern gesehen (08.01.1989)</i>	<i>124</i>
<i>Ein Kind ist uns geboren (15.01.1989)</i>	<i>127</i>

Prof. Dr. Georg May

Gottes- und Nächstenliebe (1)

(Über die Gottesliebe)

21.02.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

An den vergangenen Sonntagen haben wir das Wesen und die Notwendigkeit der Gottesliebe beachtet. Wir haben heute noch einmal drei Fragen zur Gottesliebe zu stellen, nämlich

1. Wie sollen wir Gott lieben?
2. Welchen Nutzen bringt die Gottesliebe?
3. Was hängt von der Gottesliebe ab?

Die erste Frage lautet: Wie sollen wir Gott lieben? Die Antwort ist eine zweifache: Wir sollen einmal Gott lieben aus allen unseren Kräften. Das heißt: Herz, Gemüt, aber auch der Wille und die Tat sollen die Gottesliebe bekunden. Vom Morgen bis zum Abend sollen wir alles auf Gott beziehen. Vom Aufstehen und Ankleiden bis zum Niederlegen sollen wir an Gott denken, sollen wir unser Empfinden und unser Werken Gott weihen, sollen wir die Geschehnisse des Tages in der kleinen und in der großen Welt auf Gott beziehen. Wir sollen weiter Gott lieben mit einer Vorzugsliebe, d.h. wir sollen ihn mehr lieben als alles andere. Wir lieben Gott mehr als alles andere, wenn wir bereit sind, jeden Gegenstand fallen zu lassen, wenn Gott es will. Denn Gott ist unser Ziel, alle anderen Geschöpfe sind nur Mittel zu diesem Ziel, und um das Ziel zu erreichen, muß man notfalls, wenn es Gott gebietet, die Mittel aus der Hand legen.

So haben es die Heiligen des Alten und des Neuen Bundes getan. Da muß man sogar das Leben hingeben, wie es die Martyrer getan haben, das körperliche Leben, wenn es Gott gebietet. Da muß man den liebsten Sohn darbringen, wie es Abraham bewiesen hat, als er bereit war, Isaak zu opfern. Da muß man Haus und Eltern und Vater und Mutter verlassen, wenn Gott es gebietet. Erst und nur dann liebt man Gott über alles.

Wir dürfen auch die Geschöpfe lieben, sie sind ja Gottes Werk. Aber wir müssen sie lieben in Gott und um Gottes willen. Wir lieben sie in Gott, wenn wir sie nach den Gesetzen lieben, die Gott ihnen eingestiftet hat, und wir lieben sie um Gottes willen, wenn das Motiv unserer Liebe zu den Geschöpfen Gott ist.

Die zweite Frage lautet: Welchen Nutzen bringt die Gottesliebe? Der Nutzen der Gottesliebe ist vielfältig. Einmal: Sie vereinigt uns mit Gott. Wer Gott liebt, der hat den Heiligen Geist in sich. Wer Gott liebt, in dem ist die heiligmachende Gnade. Wer Gott liebt, an dem erfüllt sich das Wort: „Wer mich liebt, den wird mein Vater lieben, und wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ Ja, wer Gott liebt, der trägt den Himmel in sich. Wer Gott liebt, dessen Verstand wird erleuchtet; denn zu ihm kommt der Heilige Geist, der ja der Erleuchter ist, und so erkennt er die Wahrheit Gottes und der Welt besser als ein anderer, der nicht liebt. Männer, die gar keine Theologie studiert haben, wie der Einsiedler Antonius oder der heilige Franziskus, waren erleuchtet durch die Liebe, die sie zu Gott hatten. Gott hatte sich ihnen mitgeteilt, er hatte sich ihnen geöffnet.

Wer Gott liebt, dessen Wille wird gestärkt. Wir alle wissen ja: Wenn wir etwas gern haben, dann entfalten wir ungeahnte Kräfte. Wenn man etwas liebt, dann achtet man der Mühe nicht, sondern um der Liebe willen nimmt man auch große Anstrengungen auf sich. So ist es auch bei der Liebe Gottes. Wer Gott wahrhaft liebt, dessen Wille wird gestärkt, auch schwere Dinge zu bewältigen.

Wer Gott liebt, in dem ist Friede. Denn wenn er Gott liebt, ist ja sein Wille mit dem Willen Gottes vereinigt, und die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes, das ist der Friede.

Wer Gott liebt, dem gibt Gott besondere Gunsterweise. Wir hören von den Lieblingen Gottes, daß sie hoher Offenbarungen gewürdigt wurden und daß die Engel bei ihnen einkehrten. Wir wissen von Stephanus, daß er den Himmel offen sah, als er dem Herrn sein Leben zurückgab.

Wer Gott liebt, der empfängt die ewige Seligkeit. Denn die ewige Seligkeit ist ja nichts anderes als Gott schauen und Gott lieben. Wer die Liebe schon auf Erden in sich trägt, der kann mit Gewißheit damit rechnen, daß ihm der Himmel offensteht.

Die dritte Frage lautet: Was hängt von der Liebe zu Gott ab? Zwei Dinge hängen davon ab. Einmal der Wert unserer guten Werke. Ein kleines Werk, mit großer Liebe getan, ist mehr wert als ein großes Werk ohne große Liebe. Einmal saß der Heiland vor dem Tempel, und er sah, wie die Menschen in den Opferkasten Geld einwarfen. Da kam eine alte Witwe, und sie warf nur ein paar Pfennige hinein. Da sagte der Herr zu seinen Jüngern: „Sie hat mehr geopfert als die anderen.“ Natürlich nicht objektiv mehr, aber von dem wenigen, was sie besaß, hat sie so viel gegeben, daß es - subjektiv gesehen - mehr war, als was die anderen, die wohlhabender waren, hineingeworfen haben. Die Liebe macht unsere guten Werke wertvoll. Ohne Liebe, ohne Gottesliebe sind sie wertlos.

Von der Gottesliebe hängt aber auch der Grad unserer Seligkeit ab. Wer mehr liebt, dem wird mehr gegeben. Das sagte einmal der Heiland zu der Sünderin Maria Magdalena: „Wem weniger zu vergeben ist, der liebt auch weniger.“ Wer also mehr liebt, der kann damit rechnen, daß die Seligkeit des Himmels, die ja der Steigerung fähig ist, größer ist als bei anderen.

Wir können die Gottesliebe vermehren durch drei Dinge; einmal durch die Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten und Wohltaten. Wenn man Gott anschaut, seine Schönheit, seine Größe, seine Gaben, dann wird man unwillkürlich zur Liebe entflammt. Vor allem die Betrachtung des Leidens Jesu hilft uns, die Liebe zu vermehren. Auch im Himmel wird die Seligkeit der Erlösten zum erheblichen Teil sich aus der Wurzel nähren, daß sie das Leiden des Herrn betrachten, dieses heilbringende, dieses fruchtbare Leiden.

Wir können die Gottesliebe zweitens mehren, indem wir uns von der Welt losschälen. Wenn die Begierlichkeit vermindert wird, wächst die Gottesliebe. Es ist ähnlich wie mit dem Holz. Wenn das Holz, das naß war, getrocknet wird, dann brennt es viel leichter und mit lichterer Flamme, als wenn es naß ist und nur schwelt.

Und schließlich können wir die Gottesliebe vermehren, indem wir sie erwecken, indem wir immer wieder um Gottesliebe flehen, indem wir Gott anrufen, er möge unsere Liebe nähren, erneuern, vertiefen. Vom heiligen Franz von Assisi wird berichtet, daß er ganze Tage und Nächte nur betete: „Mein Gott und mein alles!“

Wenn wir diese Gottesliebe haben, meine lieben Freunde, dann dürfen wir auch der Liebe unseres Heilandes gewiß sein. „Ich bin überzeugt,“ sagt der Apostel Paulus, „daß nichts uns trennen kann von der Liebe Christi, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch irgendein Geschöpf. Nichts kann uns trennen von der Liebe Christi!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gottes- und Nächstenliebe (2)

(Über die Folgen der Weltliebe)

28.02.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der Gegensatz zur Gottesliebe ist die Weltliebe. So kalt und grausam auch ein Mensch sein mag, an irgendetwas wird sein Herz hängen. Der Mensch ist nun einmal kraft seiner Natur dazu geschaffen, etwas zu lieben, und wenn es nicht Gott ist, dann ist es ein Geschöpf. Weltliebe hat derjenige, der an der Stelle Gottes irgendein Geschöpf, sei es das Essen oder Trinken, sei es die Geschlechtslust, sei es die Karriere, so verehrt, wie man nur Gott verehren darf.

Der Mensch, der Weltliebe hat, ist also ein Götzendiener. Er entzieht Gott die schuldige Ehre und Liebe und wendet sie einem Geschöpf zu. Selbstverständlich dürfen wir die Geschöpfe lieben, aber wir müssen sie lieben in der rechten Ordnung, und das heißt eben in Unterordnung unter den Schöpfer. Wer ein Geschöpf mehr liebt als den Schöpfer, der hat Weltliebe, in dem ist die Gottesliebe nicht.

Die Heilige Schrift bringt so manche Beispiele von Menschen, die Weltliebe hatten. Der Absalom im Alten Bund war ein Mensch, dem es um Karriere und Ansehen, um Beifall ging, mehr als um die Ehre Gottes. Der reiche Prasser war einer, der im Essen und Trinken sein Genügen finden wollte. Und wir alle wissen, daß diese Gefahr, der Weltliebe zu verfallen, auch auf uns lauert.

In der Zeit des Dritten Reiches haben wir es erlebt, wie so mancher Mensch Kirche, Glauben, Religion seinem Fortkommen, seiner Beförderung, seiner Karriere geopfert hat. Wir wissen nicht, was in einem Jahr oder in zwei Jahren oder in zehn Jahren bei uns sein wird, ob wir nicht auch vor die Entscheidung gestellt werden, zwischen Gott, der Gottesliebe und der Welt, der Weltliebe zu wählen.

Die Weltliebe hat vier schlimme Folgen:

Erstens: Durch die Weltliebe verliert man die heiligmachende Gnade und die ewige Seligkeit. Es kann im menschlichen Herzen nicht gleichzeitig Gottesliebe und Weltliebe bestehen. Wer der Weltliebe den Vorzug gibt, dessen Seele ist eben erfüllt davon, und da ist kein Platz für die Gottesliebe. Der Mensch mit der Weltliebe lebt ohne die heiligmachende Gnade, stirbt also schon hier den geistlichen Tod und wird in Ewigkeit verlorengehen; denn wer von hier abscheidet ohne die heiligmachende Gnade, der wird in die Finsternis geworfen, wo Heulen und Zähneknirschen ist.

„Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren,“ sagt der Heiland. Er meint damit, wer sein irdisches Leben so liebt, daß man eben alles an dieses setzt und auf das ewige Leben vergißt, der wird das ewige Leben verlieren. „Wehe euch, die ihr jetzt gesättigt seid, ihr werdet hungern! Wehe euch, die ihr jetzt lacht, ihr werdet weinen!“ Damit spielt der Herr auf die Folge der Weltliebe an, die wir heißen: Verlust des ewigen Lebens.

Die zweite Folge der Weltliebe ist: Durch die Weltliebe verliert man die innere Ruhe und fürchtet sich übermäßig vor dem Tod. Der Mensch, in dem die Weltliebe ist, ist ständig auf der Jagd nach immer neuen Genüssen und immer neuen Befriedigungen. „Zwischen Sinnenfreude und Seelenfrieden bleibt dem Menschen die bange Wahl,“ sagt der Dichter. Man kann nicht beides haben, Sinnenfreude und Seelenfrieden, so meint er. Und so geht es dem Menschen ähnlich wie einem, der schlaflos ist. Er wälzt sich von einer Seite auf die andere, er sucht immer seine Befriedigung, aber er findet sie nicht. Er vergißt auf das Wort, das der Herr gesprochen hat: „Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch.“ Durch die Weltliebe verliert man die innere Ruhe und fürchtet sich übermäßig vor dem Tode; denn der Mensch mit Weltliebe

weiß, im Tode verläßt ihn alles, woran er sein Herz gehängt hat. Im Tode, da wird er verlassen von den Dingen, in denen er sein Glück und seine Befriedigung suchte.

Drittens: Die Weltliebe verblendet den Menschen und zieht ihn von Gott ab. Denn die Weltliebe stellt zwischen Gott und den Menschen die Geschöpfe, und dadurch gerät Gott aus der Sicht. Es ist so, wie wenn sich zwischen den Mond und die Sonne die Erde stellt, da entsteht eine Mondfinsternis. Ähnlich ist es bei dem Menschen, der Weltliebe hat. Er hat keinen Geschmack mehr für die göttlichen Dinge, er verliert das Interesse an Religion und Glaube, die Weltliebe verblendet ihn, verfinstert seinen Verstand, verknöchert sein Herz und zieht ihn von Gott ab. Wir Seelsorger haben das manchmal erschütternd erlebt an Jugendlichen. Ich erinnere mich an einen Jungen, der zunächst eifrig in der katholischen Jugend mitarbeitete, aber er hatte ein Hobby, nämlich er war ein leidenschaftlicher Kanufahrer, und Kanu fährt man halt meistens am Sonntag. So mußte ich beobachten, wie er immer weniger Bindung an die Kirche zeigte, immer seltener kam und schließlich ganz wegblieb. Die Weltliebe hatte die Gottesliebe überwältigt.

Viertens: Die Weltliebe führt zu Haß gegen Gott und seine Diener. „Niemand kann zwei Herren dienen,“ sagt der Herr. „Entweder wird er den einen hassen und den anderen lieben oder dem einen anhangen und den anderen verachten.“ Niemand kann zwei Herren dienen. Wer die Welt liebt, wie man sie nicht lieben darf, in dem ist nicht die Liebe Gottes, und es kann sein, daß Gott als der Störenfried der Weltliebe allmählich gehaßt wird. Und da man Gott ja nicht unmittelbar kränken kann, richtet sich der Haß gegen seine Diener. Wenn man also einen Menschen kennenlernt, der giftig ist gegen Kirche, Religion und Priester, da muß man immer fragen: Ist für ihn nicht die Weltliebe übermächtig geworden? Der heilige Jakobus sagt: „Wer die Welt liebt, der ist ein Feind Gottes.“ Welt ist hier natürlich verstanden nicht als Gottes Geschöpf, sondern als die Welt, die im argen liegt, die eine Versuchung bedeutet, deren Fürst der Teufel ist. Also nicht die Schöpfung, die ja gut ist, ist hier gemeint, sondern die Welt, wie sie von den Menschen infolge Verführung des Teufels verwüstet wird.

Schließlich geht die Weltliebe über in die gänzliche Verfinsternung des Menschen. Wir, meine lieben Freunde, wollen uns an die Brust klopfen und fragen: Sind wir etwa auch in geringerem oder größerem Maße von der Weltliebe beeinflusst? Müssen wir uns nicht entschiedener als bisher der Gottesliebe zuwenden? „Wähle den zum Freunde, der dich nicht verläßt, wenn alles dich verläßt,“ sagte einmal der heilige Augustinus. Ja, das ist wahrhaftig klug und das ist christlich. Wähle den zum Freunde, der dich nicht verläßt, wenn alles dich verläßt! „Suchet, was droben ist!“ Droben, da ist unser Herr und Heiland, da ist der Himmel der Seligkeit, auf den wir zuschreiten. „Suchet, was droben ist!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gottes- und Nächstenliebe (3)

(Über die Nächstenliebe)

06.03.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Aus der Gottesliebe fließt die Nächstenliebe. Der Nächste ist jeder Mensch, der unsere Hilfe braucht, ohne Rücksicht auf die Religion, die Nationalität, den Stand, das Geschlecht. Wir sollen den Nächsten lieben,

1. weil Christus es befohlen hat,
2. weil der Nächste ein Kind und Ebenbild Gottes ist,
3. weil wir alle aus derselben Menschheitsfamilie stammen und zur gleichen Seligkeit berufen sind.

Wir sollen den Nächsten lieben, weil Christus es befiehlt. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ Was Christus befiehlt, ist uns Gesetz, denn er ist der Herr und der Gesetzgeber. Seine Worte sind für uns verbindlich. Wir sollen den Nächsten lieben, weil er ein Bild und ein Kind Gottes ist. Wir haben denselben Vater, Gott, und deswegen gehören wir zu *einer* Familie. Ein jeder Mensch ist ein Kind dieses Vaters, ja er ist ein Abbild, ein Ebenbild, ein Gleichbild dieses Vaters, und wegen dieser Ähnlichkeit mit Gott sind wir verpflichtet, einen jeden Menschen zu lieben. Wir sind auch drittens Angehörige derselben Menschheitsfamilie, stammen vom selben Elternpaar ab und sind zur selben Seligkeit berufen. Der Apokalyptiker Johannes sah eine zahllose Menge aus allen Völkern, Stämmen und Nationen um den Thron Gottes versammelt. Sie trugen weiße Kleider und Palmen in ihren Händen und sangen den Lobgesang zur Ehre Gottes. – Wir sollen den Nächsten lieben in dreifacher Weise,

1. durch Wohlwollen,
2. indem wir ihm nicht schaden, sondern
3. indem wir ihm wohltun.

Wir sollen dem Nächsten Liebe erweisen durch Wohlwollen. Es muß eine gute Gesinnung gegenüber dem Nächsten in uns sein, es muß uns etwas liegen am Nächsten. „Man teilt sein Wohlwollen, indem man sich mit den Freuenden freut und mit den Weinenden weint,“ so hat es der heilige Paulus uns vorgeschlagen. Das Wohlwollen zeigt sich auch im Gruß, den wir dem anderen bieten. Es zeigt sich in den Glückwünschen, die wir ihm darbringen bei Gelegenheiten des Namenstages, des Geburtstages, der Festtage. Das Wohlwollen ist allerdings nicht bloß eine gefühlsmäßige Wallung, sondern ein fester Entschluß, ein entschiedener Wille, seine Anteilnahme und Geneigtheit auch in der Tat zu bezeugen.

Das geschieht zunächst einmal, indem wir dem Nächsten nichts Böses, indem wir ihm keinen Schaden antun. Wir dürfen dem Nächsten nicht schaden am Leben und an der Gesundheit, an der Ehre, an seinem Vermögen, an seinem Eigentum und müssen auch bemüht sein, Schaden von ihm abzuwenden, der ihm von dritter Seite droht. Wir müssen bereit sein, dem Nächsten zu helfen, vor allem, wenn er in Not ist. Das ist das Wohltun, das von uns verlangt wird. Wohltun vor allem in den Werken der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit. Diese Werke verlangt Christus von uns; sie sind unerläßlich für den, der ins Leben eingehen will.

Das Wohlwollen muß sich also im Wohltun, in der Hilfe, die wir dem Nächsten gewähren, zeigen. Wir müssen den Nächsten lieben wie uns selbst. So verlangt es der Herr. Er hat dafür die goldene Regel aufgestellt: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen tun, das sollt ihr ihnen tun!“ Man

braucht sich also nur in sich selbst hineinzusetzen, um zu wissen, was wir dem Nächsten tun sollen, ja was wir ihm tun müssen. Wir brauchen ihn nicht mehr zu lieben als uns selbst, aber wir müssen ihn so lieben wie uns selbst. Die klugen Jungfrauen haben damals den törichten nichts von ihrem Öl abgegeben, weil sie fürchteten, daß es nicht für sie selbst reichen könnte. Das war nicht unrecht, freilich war es auch nicht die Vollendung der Liebe, denn die Vollendung der Nächstenliebe besteht darin, daß man auch von dem Seinen, ja daß man *das Seine* gibt, um dem Nächsten zu helfen, das ist die heroische Liebe. „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben gibt für die Seinen.“

So haben es viele getan. So hat es der heilige Karl Borromäus getan im Jahre 1576, als er die Pestkranken pflegte und sich der Gefahr der Ansteckung aussetzte. Die Behörden waren geflohen, und die Reichen hatten Mailand verlassen, aber er begab sich zu den Pestkranken und pflegte sie.

Alles, was wir dem Nächsten tun, tun wir Christus. „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Christus stellt sich gleichsam vor jeden Menschen, um ihn zu schützen. Als Saulus die Christen verfolgte, hörte er vor Damaskus den Anruf: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?“ Ja, er hat doch nur die Christen verfolgt. Wie kann der Herr sagen: „Warum verfolgst du mich?“ Der Herr spricht deswegen so, weil er sich mit den verfolgten Christen gleichsetzt, weil er sich vor sie hinstellt. Wer die Christen verfolgt, der verfolgt ihn. Ähnlich ging es dem heiligen Martin. Als er vor den Toren von Amiens dem Bettler seinen halben Mantel schenkte, da hatte er in der Nacht ein Traumgesicht. Es sah Christus, begleitet von Engeln, der den halben Mantel vorwies und sagte: „Mit diesem Gewande hat mich - *mich!* - Martin bekleidet!“ Wahrhaftig: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!“

Wer die Nächstenliebe übt, gewinnt mit Sicherheit die ewige Seligkeit. Vom heiligen Johannes wird berichtet, daß er gegen Ende seines Lebens immer nur sagte: „Kindlein, liebet einander!“ Und seine Jünger wurden schon überdrüssig, daß er immer nur sagte: „Kindlein, liebet einander!“ Sie fragten ihn: „Warum sagst du das dauernd?“ „Weil es das Gebot des Herrn ist,“ sagte Johannes, „und wenn ihr das tut, habt ihr das Gesetz erfüllt.“

So hat es auch der Apostel Petrus gelehrt. „Wer die Nächstenliebe übt, der erfüllt das Gesetz,“ denn er wird alle anderen Tugenden mit dieser Tugend auch erwerben. „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ sagte der Herr zum reichen Jüngling, und dann zählte er die Gebote der zweiten Tafel auf: „Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst kein falsches Zeugnis geben.“ Wir sollen dem Nächsten also keinen Schaden zufügen, sondern ihm nutzen, ihm wohlwollen, ihm Wohltaten erweisen.

Der Herr nennt das Gebot der Nächstenliebe ein „neues“ Gebot. Wieso ist es neu? Weil die Liebe, die er verlangt, grundlos ist. Sie ist nicht eine Wiedervergeltung, eine Belohnung dafür, daß andere uns wohlgetan haben, sondern wir sollen die Nächstenliebe üben auch an denen, von denen wir keine Vergeltung erwarten können. Wir sollen die Nächstenliebe üben sogar an unseren Feinden. Deswegen ein „neues“ Gebot.

Die Nächstenliebe, meine lieben Freunde, schließt uns den Himmel auf. Sie ist das große Meer, aus dem alle Tugenden fließen und in das alle Tugenden münden.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gottes- und Nächstenliebe (4)

(Über das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe)

13.03.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir hatten das Gesetz betrachtet und das Gewissen. Das Gesetz ist die Norm, das Gewissen ist die Antenne, mit der wir diese Norm in uns aufnehmen. Unter den Geboten gibt es eine Rangordnung. Die beiden wichtigsten Gebote sind die zwei Gebote der Liebe, der Gottesliebe und der Nächstenliebe.

Als der Herr gefragt wurde, welches das wichtigste Gebot sei, antwortete er: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften. Dieses ist das erste und größte Gebot. Ein anderes aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“

Diese Verkündigung Jesu hat klare Marken gezogen, welche Bedeutung dem Liebesgebot zukommt. Es ist das erste und größte Gebot. Schon im Alten Testament wurde die Gottesliebe und die Nächstenliebe eingeschärft, aber der Herr hat sie mit besonderer Betonung in den Mittelpunkt unseres sittlichen Lebens gehoben. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten, d.h. wer diese beiden Gebote erfüllt, der erfüllt alle anderen auch, denn diese beiden Gebote schließen die anderen Gebote in sich. Die Gottesliebe faßt die ersten vier Gebote des Zehn-Gebote-Gesetzes in sich. Die ersten vier Gebote, also Gott die Ehre erweisen, ihm seinen Dienst verrichten, seine Stellvertreter ehren, sie sind enthalten im Gebot, Gott zu lieben. Die übrigen sechs Gebote sind zusammengefaßt in dem Gebot, den Nächsten zu lieben. Wer den Nächsten liebt, tut ihm kein Unrecht. Er vergeht sich nicht an seinem Leben, an seiner Unschuld, an seiner Ehre, an seinem Hab und Gut.

Diese beiden Gebote sind also tatsächlich der Inbegriff des christlichen Lebens. Wer sie beobachtet, der hat getan, was ihm aufgetragen war. Ohne diese beiden Gebote zu erfüllen, kann niemand selig werden, bleibt im Tode, sagt der Apostel Johannes. Das bedeutet, wer die Liebesgebote, wer das eine große, in zwei Gestalten auftretende Liebesgebot nicht erfüllt, der kommt nicht zum Leben Gottes. „Wer nicht liebt, bleibt im Tode.“

Es ist so, wie wenn jemand einen weiten Weg machen will und er hat nur *einen* Fuß. Damit kommt er niemals ans Ziel. Wir brauchen zwei Füße, um wandern, um richtig ausschreiten zu können. Ein Vogel kann sich nur in die Luft erheben, wenn er zwei Flügel hat. Mit einer Schwinge schafft er es nicht. Ähnlich ist es mit der doppelten Gestalt des Liebesgebotes. Auch die Seligen des Himmels lieben Gott und lieben einander. Wenn wir in diese Gemeinschaft kommen wollen, müssen wir Gott und den Nächsten lieben.

Von uns aus sind wir dazu nicht fähig. Die Fähigkeit zu der Gottes- und Nächstenliebe kommt mit der heiligmachenden Gnade, also mit der Taufe oder mit der Buße. Wenn die heiligmachende Gnade in unser Herz kommt, da erhalten wir auch die Fähigkeit, Gott und den Nächsten zu lieben. Durch die Erbsünde sind wir geschwächt und in uns verkrümmt. Es geht uns so wie einem Mandelbaum oder einem Dattelbaum, der in günstiger gelegenen Gegenden Frucht trägt, aber bei uns kommt er nicht zur Frucht. So ist es also auch mit der Gottes- und Nächstenliebe. Nur in der Kraft der Gnade vermögen wir Gott und den Nächsten zu lieben.

Gottes- und Nächstenliebe sind unzertrennlich miteinander verbunden. Man kann nicht das eine ohne das andere haben. Wer Gott liebt, richtig liebt, wahrhaft liebt, liebt auch den Nächsten. „Wenn du,“ sagt der Apostel Johannes, „sagst: Ich liebe Gott, aber deinen Bruder haßt, dann bist du ein Lügner!“ Die Gottesliebe drängt zur Nächstenliebe. Wer Gott liebt, kann nicht den Bruder hassen. Gott, den man nicht sieht, muß man lieben, und auch den Bruder, den man sieht, muß man lieben. Gottes- und Nächstenliebe sind wie zwei Zweige an einem Stamm. Sie gehören unzertrennlich zusammen. Die Nächstenliebe ist die Probe auf die Gottesliebe. Wenn wir wissen wollen, ob unsere Gottesliebe echt ist, dann fragen wir uns, was wir für den Nächsten empfinden. Wer den Nächsten haßt, beneidet, ihm

den guten Namen nimmt, der muß sich ernsthaft fragen, ob er noch Gottesliebe besitzt. Gott lieben und den Nächsten lieben, das ist unsere Aufgabe hier auf Erden.

„Neige mein Herz, o Herr, zu deinen Geboten! Laß mich dich lieben, wie du geliebt werden willst! Laß mich den Nächsten lieben, wie er es braucht und wie er es verdient!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gottes- und Nächstenliebe (5)

(Über die Freundschaft)

20.03.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Eine ganz hervorragende Stelle in der Nächstenliebe nimmt die Freundschaft ein. Freunde sind Menschen, welche die gleichen Grundsätze haben und die sich deswegen einander wohlwollend unterstützen und vertrauensvoll miteinander umgehen. „Gleich und gleich gesellt sich gern,“ so sagt der Volksmund schon, und Freundschaft ist im allgemeinen nur möglich zwischen Menschen, welche auf den gleichen Prinzipien des Lebens und der Religion stehen. Freunde wollen einander wohl, sie sind von der Freundschaft erfüllt. Es ist ihnen daran gelegen, daß es dem anderen gut geht, und ihr Wohlwollen ist ein tätiges Verhalten. Sie bemühen sich darum, dem anderen zur Seite zu stehen. Sie unterstützen einander.

Aus dem Griechentum wird eine wunderbare Geschichte berichtet, wie Freunde sich verhalten. Der eine von den beiden wurde von dem Tyrannen Dionysos zum Tode am Kreuze verurteilt. Er bat den Tyrannen, er möge ihm noch drei Tage Urlaub geben, damit er seine Sachen in Ordnung bringen könne, seine Schwester verheiraten könne; er wolle ihm dafür einen Bürgen als Geisel stellen, nämlich eben seinen Freund. Der König ließ sich darauf ein.

Der Mann eilte nun davon, besorgte seine Geschäfte, aber auf dem Heimwege zur Kreuzigung, auf dem Rückwege, da traten ihm alle möglichen Hindernisse in den Weg. Friedrich Schiller hat sie ja in seiner ergreifenden Ballade „Die Bürgschaft“ beschrieben: Der Regen rauschte hernieder, der Bach schwoll an, aber mit der Liebe, die den Freund auszeichnet, überwand er alle Hindernisse, und im letzten Augenblick, als man schon den Geiselfreund zur Kreuzigung führen wollte, eilte er herbei und stellte sich dem König zur Hinrichtung. Man berichtete dem Tyrannen von dieser ergreifenden Tat der beiden Freunde, und der König schenkte dem Verurteilten das Leben. „Ich sei,“ so schließt ja die Ballade bei Schiller, „ich sei, gewährt mir die Bitte, in euerem Bunde der Dritte!“

Das war Unterstützung, wie Freunde sie sich gewährleisten sollten. Auch aus der Bibel haben wir solche Beispiele der Freundschaft. David und Jonathan waren Freunde, Jonathan, der Sohn des Königs Saul. Sie hatten sich im Kriege kennengelernt und unterstützten einander immer, wenn es möglich war. Jonathan unterrichtete den David von den Anschlägen seines Vaters Saul.

Freunde eröffnen sich gegenseitig auch ihre Herzen. Sie gehen vertraulich miteinander um. Der Freund teilt dem Freunde die Geheimnisse mit. Freunde tadeln auch die Fehler, die sie am anderen sehen, sie sind freimütig miteinander. Das ist nicht der letzte Freundschaftsdienst, den sie sich leisten, daß sie sich gegenseitig aufmerksam machen auf ihre Fehler. Wahre Freunde können nur Menschen sein, deren Grundsätze der Religion sich entsprechen. Die Freundschaft ist ein Gebäude, ein Bau, und das Fundament dieses Baues müssen Gottesfurcht und Gottesliebe sein. Wer ein Feind Gottes ist, der kann nicht ein Freund des Nächsten sein.

Der frühere Minister Speer, der Rüstungsminister im Dritten Reich, hat in seinen Memoiren einmal den Satz geschrieben: „Wenn Hitler einen Freund gehabt hätte, dann wäre ich es gewesen.“ Aber was er sagt, ist ein irrealer Zustand. Wenn er einen Freunde gehabt hätte! Er hatte aber keinen, er konnte keinen haben, weil er an keinen Gott glaubte. Nur wer mit Gott im Frieden ist, kann auch wahre Freundschaft mit dem Nächsten begründen.

Falsche Freundschaft ist freilich nicht selten auf dieser Erde. Sie wird im Wirtshaus geschlossen oder am Spieltisch oder zu schlimmen Unternehmungen. Die Heilige Schrift berichtet uns, wie Judas mit den Führern der Juden ein Abkommen traf, um ihnen Jesus auszuliefern. Und von dem König Herodes und dem Landpfleger Pilatus heißt es: „An diesem Tage wurden sie Freunde.“ Ja, an welchem Tage denn? An dem Tage, als sie beide gegen Jesus vorgingen. Freundschaften, die auf diese Weise zustande kommen, sind nicht dauerhaft. Wenn die Freunde - die angeblichen Freunde - sich nicht mehr brauchen, dann zerschellt ihre Freundschaft. Sie ist wie ein Schilfrohr, auf das man sich stützen möchte, aber das zerbricht, wenn man es belastet. Und so war es auch bei Judas. Als er, von Verzweiflung erfüllt, den Hohenpriestern das Geld zurückbringen wollte, da riefen sie: „Was geht das uns an?“ Da wollten sie ihn nicht mehr kennen.

Wir dürfen Freunde haben. Wir brauchen nicht alle Menschen in der gleichen Weise zu lieben. Wir dürfen die Freunde mehr lieben. Wir dürfen also Menschen auszeichnen durch eine besondere Liebe. Der Heiland hat es uns vorgemacht. Er, der alle Menschen geliebt und für alle Menschen sein Leben hingegeben hat, er hatte besonders geliebte Freunde. Das waren seine Jünger. Das war vor allem der Lieblingsjünger Johannes, der beim Letzten Abendmahl an seiner Brust ruhen durfte. Das waren auch Petrus und Jakobus, die mit ihm auf den Berg Tabor steigen durften. Das waren auch Lazarus und seine Schwestern. In ihrem Haus kehrte er gern ein, sie waren seine Freunde; und wie sehr er den Lazarus geliebt hat, das sieht man daran, daß er an seinem Grabe weinte.

Wir dürfen also Freunde haben. Das gilt sogar für die Menschen, die im Kloster leben. Auch im Kloster braucht man nicht jeden mit der gleichen Liebe gern zu haben. Freilich darf man sich nicht in eine Partikularfreundschaft verlieren. Eine Partikularfreundschaft ist eine solche, die den Freund nur für sich haben will, die ihm den anderen nicht gönnt. Das ist Eigennutz. Eine solche Freundschaft sollte allerdings mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden.

Freunde zu haben ist ein großes Glück. Die Freundschaft macht uns das Leben angenehm. Durch die Freundschaft wird das Glück größer und das Unglück gemindert. Wer im Unglück einen Freund hat, der ihm beisteht und ihn tröstet, der ist wahrhaft glücklich dran. „Ein treuer Freund liebt mehr als ein Bruder,“ heißt es einmal in der Heiligen Schrift. Darum, meine lieben Christen, sollen wir uns bemühen um wahre Freunde. Wir sollen auch die Dienste leisten, die dazu notwendig sind, denn Freundschaft ist ein kostbares Geschenk, verlangt viel Aufmerksamkeit und große Anstrengung, große Reinheit und Feinheit des Herzens, verlangt Feinfühligkeit und Rücksichtnahme, verlangt Dienstwilligkeit und Hilfsbereitschaft.

Der König Alexander von Griechenland wurde einmal gefragt, wo er seine Schätze habe. Da wies er mit der Hand auf seine Freunde und sagte: „Das sind meine Schätze.“ Wahrhaftig, diese Schätze sind besser und haltbarer als Gold und Silber. Das sind Schätze, die weder Rost noch Motten verzehren - wahre Freunde. Aber wir alle wissen, daß der Volksmund recht hat, wenn er sagt, daß Freunde in der Not tausend auf ein Lot gehen. Das heißt, daß eben viele angebliche Freunde den Menschen verlassen, wenn er sich in Bedrängnis befindet. Deswegen heißt es, nicht zu schnell Freundschaft schließen, sich die Menschen ansehen, die man zum Freunde wählt.

In einem Psalm klagt der Sänger: „Der Freund, der von meinem Brote aß, der Freund, auf den ich mich verließ, hat mich mit Hinterlist umgarnt.“ So soll es nicht sein, meine lieben Freunde. Wir wollen die Freundschaft bewähren, die echt ist und die dauert, die Freundschaft, die auf göttliche Prinzipien gegründet ist und die aus der wahren Freundesliebe quillt.

Die Freundschaft hat auch eine Grenze. Diese Grenze ist das Tun des Bösen. Da, wo die Sünde beginnt, muß die Freundesliebe ein Nein entgegensetzen.

Es wurde einmal ein Freund von einem Freunde gebeten, einen Meineid zu leisten, um ihn vor der Bestrafung für ein Verbrechen zu bewahren. Da antwortete der Freund: „Nein, ich will nicht Gottes Freundschaft wegen der irdischen Freundschaft verlieren.“

Wahrhaftig, es ist gut und heilsam und beglückend, Freunde auf Erden zu haben. Aber niemals darf man irdische Freundschaft mit dem Verlust der Freundschaft Gottes erkaufen. Lieber Gott im Himmel zum Freunde behalten als Freunde auf Erden, die nur um den Preis der Schuld zu bewahren sind. Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gottes- und Nächstenliebe (6)

(Über die Feindesliebe)

27.03.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die schwerste Liebe ist die Feindesliebe. Feind ist derjenige, der uns haßt und uns zu schaden sucht. Die Feindesliebe ist uns von Christus geboten. „Liebet euere Feinde! Tut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, die euch verfolgen und verleumdern!“

Das ist der erste Grund, weswegen wir die Feinde lieben sollen, weil es Christus geboten hat. Er hat es nicht nur geboten, er hat es auch vorgemacht. Er hat uns ein Beispiel der Feindesliebe hinterlassen. Er hat seine Feinde nicht verurteilt und verdammt, sondern sterbend für sie gebetet. Er hat dem Knechte des Hohenpriesters, dem Petrus das Ohr abgeschlagen hatte, Heilung geschenkt auf dem Ölberg. Die Übung der Feindesliebe macht zu einem Kind des Vaters im Himmel. „Der Vater im Himmel läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse und Regen fallen über Gerechte und Ungerechte.“ Wer also Feindesliebe übt, erfüllt nicht nur ein Gebot Christi, sondern wird Gott ähnlich. Wir sollen den Feind auch deswegen lieben, weil er ein Ebenbild Gottes ist. Auch in einem lasterhaften Menschen ist das Bild Gottes zu erkennen. Auch in einem verderbten Menschen müssen wir Gottes Ebenbild ehren und lieben. „Was Gott gemacht hat, das ist der Mensch, und das sollst du lieben. Was der Mensch gemacht hat, das ist der Fehler, und den sollst du nicht lieben,“ sagt der heilige Augustinus. Also wir sollen wohl unterscheiden zwischen der Sünde und der Person, wir sollen die Sünde verabscheuen, aber die Person des Sünders, auch des Sünders, der uns feindlich gesinnt ist, sollen wir lieben.

Wir sollen die Feinde lieben, wie der Herr uns befiehlt, weil der Feind oft ein Werkzeug Gottes ist. Er weiß es nicht, er will es vielleicht auch nicht, aber in Gottes Plan dient er den Zwecken Gottes. Er soll uns vielleicht von unseren Unvollkommenheiten reinigen, er soll uns möglicherweise unsere Fehler vorhalten; wir sollen Gelegenheit haben, an ihm die Tugenden zu lernen und zu bewähren, die Gott an uns sehen möchte. Der Feind kann also durchaus ein Werkzeug in der Hand Gottes sein.

Wie sollen wir die Feinde lieben? Wir sollen die Feinde lieben erstens, indem wir uns nicht an ihnen rächen. Wir sollen ihnen nicht vergelten, was sie uns an Unrecht getan haben. „Mein ist die Rache!“ redet Gott. Der Herr hat uns auch hier wieder ein Beispiel gegeben. Als er einmal durch Samaria zog, nahm ihn ein Ort nicht auf. Die Jünger waren ergrimmt und fragten den Herrn: „Sollen wir Feuer über den Ort herabrufen?“ Da entgegnete ihnen der Heiland: „Ihr wißt nicht, wessen Geistes ihr seid.“ Wir sollen uns also an den Feinden nicht rächen.

Wir sollen ihnen vielmehr zweitens Gutes für Böses erweisen. Es ist schwer, dem, der uns weh getan hat und uns beleidigt hat, der uns gekränkt und uns geschadet hat, nicht heimzuzahlen. Es drängt etwas in uns, ihm Böses mit Bösem zu vergelten. Aber nein, wir sollen Böses mit Gutem vergelten. Das ist die wirksamste und oft die einzige Weise, ihm sein Unrecht zum Bewußtsein zu bringen.

Wir sollen drittens für unsere Feinde beten. So haben es die großen Heiligen der Kirchengeschichte immer getan, von Stephanus angefangen, der auf den Knien für seine Feinde betete: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an!“ Auch vom Apostel Jakobus wird berichtet, daß er, als er von der Zinne des Tempels gestürzt wurde, mit zerbrochenen Knien noch für seine Feinde betete.

Schließlich viertens sollen wir unseren Feinden gern verzeihen. Verzeihen heißt, ihnen ihre Übeltat nicht anrechnen. Wer verzeiht, auf Rache verzichtet und seinen Feinden Gutes erweist, der beschämt

und besänftigt oft seinen Feind. Nicht immer! Es gibt Feinde, die werden durch Sanftmut und Friedfertigkeit noch böser. Aber nicht selten wird ein Feind, in dem noch ein Funken Edelmut ist, dadurch, daß man ihm Gutes für Böses erweist, besänftigt und beschämt. Man sammelt gleichsam feurige Kohlen auf sein Haupt, d.h. er wird den guten Taten ebensowenig widerstehen können wie man feurigen Kohlen widerstehen kann. Wer dagegen sich rächt, der begeht eine schwere Sünde und begibt sich auf dieselbe schlechte Ebene, auf der sein Feind steht. Wer seinem Feind verzeiht, der findet auch bei Gott Verzeihung.

In jedem Vaterunser werden wir ja an diesen Zusammenhang erinnert: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben haben unseren Schuldigern!“ Im griechischen Text heißt es nämlich „vergeben haben“. Also muß man erst den Menschen vergeben, dann kann man auf Vergebung bei Gott hoffen und rechnen.

Denken wir an den unbarmherzigen Knecht im Evangelium, dem der Herr seine riesige Schuld, ein Vermögen, nachgelassen hat, und der seinen Mitknecht würgte und in den Schuldturm werfen ließ, weil er ihm ein Geringes schuldete. Nicht so dürfen wir handeln. Unsere Schuld bei Gott ist groß, denn jede Sünde, jede schwere Sünde häuft eine ungeheuere Schuld bei Gott auf. Wenn Gott sie uns vergeben soll, dann müssen auch wir unseren Feinden vergeben. Phokion war ein Feldherr der Athener. In 45 Schlachten hatte er für seine Heimat gekämpft und gesiegt. Er wurde von seinem undankbaren Volke zum Tode verurteilt. Als er den Giftbecher trank, da sagte er zu seinem Sohn: „Mein Sohn, räche dich nicht, sondern vergib meinen Würgern!“ Das hat ein Heide getan, ein Heide, der damit zeigte, daß seine Seele gleichsam in einer natürlichen Weise christlich war.

So sollen auch wir unseren Feinden von Herzen verzeihen. Dadurch werden wir Kinder unseres Vaters im Himmel und Brüder Jesu Christi.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Osterglaube der Kirche (1)

03.04.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, in heiliger Osterfreude Versammelt!

„Er ist dem Kephias erschienen, danach den Zwölfen.“ Das sind Worte aus dem Ur-Credo, dem Ur-Glaubensbekenntnis, das uns im 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes aufbewahrt ist und das wir soeben in der Lesung vernommen haben. Er erschien dem Kephias - das ist der hebräische Name für Petrus - danach den Zwölfen. In diesem Ur-Credo (1 Kor. 15.3-5) wird eine ganze Reihe von Aussagen gemacht, und das Subjekt dieser Aussagen ist Christus. „Christus starb für unsere Sünden gemäß den Schriften. Er wurde begraben. Er ist auferweckt worden gemäß den Schriften. Er erschien dem Kephias, danach den Zwölfen.“ Man könnte diese sukzessive Reihe, dieses Aufeinanderfolgen auch ausdrücken, indem man sagt: Nachdem er gestorben war, wurde er begraben. Nachdem er begraben war, wurde er auferweckt. Nachdem er auferweckt worden ist, erschien er dem Kephias, hiernach den Zwölfen. Es handelt sich bei all diesen Ereignissen um ein und dieselbe Person; das ist das Wichtige an dieser Reihe. Der Auferweckte ist kein anderer als der Gestorbene. Ein und derselbe Christus ist am Kreuze gestorben, ist begraben worden, ist auferweckt worden und ist erschienen.

Auf dieses Erscheinen nun kommt es uns an. „Er erschien dem Kephias, hiernach den Zwölfen.“ Was will das besagen? Er „erschien“, heißt es im heiligen Bericht. Die Kirche muß wissen, was mit diesem Wort gemeint ist, denn wie in der Vergangenheit, so treten auch heute Irrlehrer auf und verdrehen die Botschaft des Evangeliums. Er erschien dem Kephias, hiernach den Zwölfen.

Man sagt, nach dem Karfreitag hätten sich die Apostel wieder an Jesus erinnert, und diese Erinnerung hätten sie als Erscheinungen ausgegeben. Ohne Zweifel haben sich die Jünger nach dem Karfreitag an Jesus erinnert, das steht ja im 2. Kapitel des Johannesevangeliums: „Nachdem er von den Toten auferstanden war, erinnerten sie sich, daß er dies gesagt hatte.“ Nämlich: „Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten.“ Sie erinnerten sich zweifellos. Aber da ist einer, der konnte sich nicht erinnern, denn er kannte Jesus nicht. Erinnern kann man sich ja nur an etwas, was man selbst mitgemacht hat. Der Apostel Paulus führt nämlich die Reihe der Erscheinungszeugen fort. Er erwähnt den Kephias und die Zwölf und sagt: Das habe ich überkommen, das stammt aus der Urgemeinde, das ist von mir nicht erfunden, nicht einmal formuliert, sondern ich gebe es euch so wieder, wie ich es selbst empfangen habe. Danach formuliert er selbst, nämlich 1 Kor. 15.6-8. Zunächst heißt es: „Er erschien dem Kephias, hiernach den Zwölfen.“ Danach aber kommt noch dreimal vor: „Er erschien“; nämlich: „Er erschien mehr als fünfhundert Brüdern, von denen die meisten noch leben.“ Man kann also hingehen und sie fragen. „Nur einige sind entschlafen; danach dem Jakobus, hierauf allen Aposteln. Zuletzt erschien er auch mir.“ Aha! Da ist einer, der konnte sich nicht erinnern, Paulus selbst. Denn er hatte den Herrn nicht gesehen zu seinen Lebzeiten. Er war nicht mit ihm gewandert durch Galiläa und durch Judäa. Eine Erinnerung ist also bei ihm ausgeschlossen. An diesem Erscheinungszeugen scheidet die Erklärung, die Jünger hätten sich nur erinnert und das hätten sie als Erscheinung ausgegeben.

Nein, der Herr ist ihnen erschienen, und dieses Erscheinen wird von Paulus noch näher erklärt im 9. Kapitel des 1. Korintherbriefes und im Galaterbrief. Im 9. Kapitel sagt er: „Habe ich nicht den Herrn gesehen?“ Also dieses Erscheinen ist ein Sehen, und dieses Sehen vollzog sich bei ihm vor Damaskus. Auf dem Weg nach Damaskus, da hat er den Herrn gesehen, und dieses Sehen beschreibt der Galaterbrief als ein „Offenbaren des Herrn in mir“. Es geht nämlich dabei darum, die Selbständigkeit seines Apostolates gegenüber anderen zu behaupten. Er sagt: „Ich habe das Evangelium nicht von Menschen empfangen, sondern in der Offenbarung Jesu Christi.“ Und diese Offenbarung ist geschehen da, vor den Toren von Damaskus.

Der Evangelist Lukas hat die Erscheinungen noch deutlicher beschrieben als Paulus selbst. „Der Herr ist auferweckt worden und dem Kephas - dem Simon Petrus - erschienen.“ So heißt es im ersten Geschichtswerk des Lukas, in seinem Evangelium. Lukas hat ja zwei geschrieben, ein Evangelium und die Apostelgeschichte. In der Apostelgeschichte geht er noch näher auf die Erscheinungen ein. „Er hat sich nach seiner Auferstehung lebend vorgestellt.“ So beschreibt Lukas im 1. Kapitel der Apostelgeschichte diese Erscheinung. „Er hat sich lebend vorgestellt.“ Er, der im Tode zerrissen worden war, er, der begraben worden war, er hat sich nach seiner Auferweckung lebend seinen Jüngern vorgestellt. Er hat sich gezeigt. Und an einer anderen Stelle, ebenfalls in dem Geschichtswerk der Apostelgeschichte, heißt es: „Gott hat ihn sichtbar werden lassen.“ Gott hat ihn nicht bloß auferweckt, Gott hat ihn sichtbar werden lassen. Und Gott hat ihn nicht bloß sichtbar werden lassen, sondern - so heißt es in der Petruspredigt im 10. Kapitel der Apostelgeschichte - „Wir haben mit ihm gegessen und getrunken nach seiner Auferstehung.“ Mit einem Leichnam ißt man nicht und trinkt man nicht, aber mit einem Auferstandenen, der sich zeigt, der sich selbst vorstellt und sich den Jüngern offenbart, mit dem kann man essen und trinken.

Man hat gesagt, das sei Apologetik. Ja natürlich ist das Apologetik, das ist Verteidigung des Glaubens gegen seine Bezweifler. Und es ist offenbar nötig, daß man solche Apologetik betreibt, weil die Leugner der Auferstehung nicht nur in Korinth zu finden waren, sondern auch heute vorhanden sind.

Es gibt keine Auferstehung von den Toten, sagten einige in Korinth. Ja, sagt Paulus, „wenn es keine Auferstehung von den Toten gibt, dann ist auch Jesus nicht auferstanden, dann ist sinnlos unsere Predigt, dann ist sinnlos euer Glaube, dann sind wir noch in unseren Sünden.“ Und deswegen die Kraft und der Nachdruck, mit denen er und alle Auferstehungszeugen, alle Jünger des Herrn die Erscheinungen des Herrn verteidigen.

Da hat man auch noch zu einer anderen Erklärung gegriffen. Man sagt, die Apostel hätten ein Widerfahrnis des Sehens gehabt, ein Widerfahrnis, und dieses Widerfahrnis hätten sie verknüpft mit der Vorstellung von der endzeitlichen Auferstehung der Toten. Durch diese Verknüpfung habe es ein Schlußverfahren gegeben, und so seien sie zu der Meinung gekommen, an Jesus habe sich schon das ereignet, was für die Endzeit erwartet werde. In Wirklichkeit sei das aber eine subjektive Meinung. Objektiv sei selbstverständlich Jesus nicht auferstanden, denn wie sagt der evangelische Theologe Bulfmann: „Ein toter Leib kann nicht mehr lebendig werden.“ Ja, das sagen ja die Fleischer auch, nicht wahr? Ein Widerfahrnis! Ja, was ist denn den Jüngern widerfahren, wenn Jesus nicht auferstanden ist? Das ist doch nichts anderes als die Träume eines Geistersehers, mit Immanuel Kant zu sprechen.

Gerade dagegen wendet sich das Zeugnis der Apostel und Evangelisten. Bei einer Erscheinung, als die Jünger erstaunt sind und fassungslos, da sagte ihnen der Herr: „Seht meine Hände und Füße!“ Warum denn Hände und Füße? Ja, weil man da eben die Spuren der Wunden sehen kann, weil man da die Relikte der Nägel sehen kann. „Ein Geist hat doch nicht Knochen und Fleisch, wie ihr es an mir seht.“ Kein Geist, sondern der wirklich Auferstandene ist ihnen begegnet. Nicht die Jünger haben ein Widerfahrnis interpretiert, sondern der Auferstandene interpretiert sich selbst! Er erklärt sich selbst als den wirklich vom Tode Auferstandenen.

Das ist der Inhalt der Osterbotschaft. „Er erschien dem Kephas, hiernach den Zwölfen.“ Warum sagt der Apostel Paulus nicht bloß: „Er erschien“? Er fügt vielmehr diejenigen hinzu, denen er erschien. Das tut er deswegen, weil zu der Auferstehung die Auferstehungszeugen gehören, weil zu den Erscheinungen die Erscheinungszeugen gehören. Gewiß, den Vorgang, das Ereignis der Auferstehung selbst hat niemand beobachtet. Aber es gibt einen Auferstandenen, und wenn es einen Auferstandenen gibt, dann muß es ja wohl auch eine Auferstehung geben. Wo kommt er denn sonst her, der Auferstandene, wenn nicht eine Auferstehung vorhergegangen ist? Und dieser Auferstandene, dieser Auferweckte ist erschienen dem Kephas und den Zwölfen und all denen, die der Apostel im 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes noch aufzählt.

Das ist das Zeugnis der Urgemeinde. Das ist das Zeugnis der Apostel. Das ist keine Erfindung von überreizten Nerven. Es ist das Zeugnis derer, die ihn gesehen haben, die mit ihm gesprochen haben, die mit ihm gegessen und getrunken haben. So glauben wir und nach diesem Glauben leben und sterben wir.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Osterglaube der Kirche (2)

04.04.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der Prozeß Jesu war der größte Sensationsprozeß, der je in Israel geführt wurde. Er endete mit der Hinrichtung des Angeklagten. Die Affäre schien beendet. Da traten auf einmal die Jünger Jesu mit der unerhörten Kunde vor die Menschen: Der Angeklagte, der Verurteilte, der Hingerichtete ist von den Toten auferstanden. Das setzte das ganze Volk und den Hohen Rat in höchste Erregung; denn diese Verkündigung war eine ungeheuerliche Anklage gegen die Regierung des Volkes, nämlich die Anklage, die in ihrer Furchtbarkeit von einem Israeliten kaum auszudenken war, die Anklage des Messiasmordes.

Die Hohenpriester, die Schriftgelehrten, die Ältesten des Volkes waren selbstverständlich bedacht, diesen neuen „Schachzug“ der Jesuspartei auszumerzen. Sie mußten versuchen, die Verkündiger dieser Botschaft als Betrüger oder Verrückte hinzustellen. Das wäre sehr leicht gewesen, denn die Umstände waren nicht ungünstig. Die Ältesten, die Hohenpriester und die Schriftgelehrten hatten von Anfang an die Bedeutung der Leiche Jesu erkannt und deswegen Befehl gegeben, sie zu bewachen.

Es war auch insofern nicht schwer, den Gegenbeweis zu führen, als die Verkündigung von der Auferstehung Jesu am dritten Tage nach seiner Hinrichtung nicht auf endlose Zeiten oder auf andere Orte verschoben wurde. Wäre nach fünf Jahren in Korinth eine solche Botschaft aufgebracht worden, dann wäre es erheblich schwerer gewesen, sie zu widerlegen. Aber es hieß ja, das ungeheuerere Ereignis sei am Orte des Geschehens und unmittelbar nach der Hinrichtung geschehen.

Die Obrigkeit der Juden hätte also nur eines zu tun brauchen, nämlich den Leichnam Jesu zu ergreifen, ihn in einem feierlichen Umzug durch Jerusalem zu führen oder auf Golgotha auszustellen, dann wäre diese Botschaft von der Auferstehung Jesu erledigt gewesen. Daß die Gegner Jesu davon ausgingen, daß Jesus nicht auferstanden war, ist selbstverständlich. Sie werden wahrscheinlich die Halluzinationshypothese vertreten haben, d.h. überreizte Gehirnzellen von Anhängern Jesu hätten subjektiv ehrlich gemeint, Jesus zu sehen, und aus diesem „Sehen“ die Botschaft von der Auferstehung begründet. Objektiv sei selbstverständlich nichts geschehen.

Aber wo war denn der Leichnam? Er war verschwunden. Um mit diesem Rätsel fertigzuwerden, erfanden die Gegner Jesu die Lüge: Die Jünger sind gekommen und haben den Leichnam gestohlen. Die Jünger, die in Furcht und Angst verharrten, die sich vor Angst und Furcht in einem Haus versteckten, die Jünger, die sind also auf einmal mutig geworden. Was ist von dieser Konstruktion zu halten? Nichts. Sie ist geradezu unsinnig. Dadurch, daß man einen Leichnam stiehlt und eine Lüge erfindet, wird man nicht mutig. Die Jünger haben eine Botschaft verkündet, in der alles Heiligkeit und Lauterkeit ist. Eine solche Botschaft kann nicht von Menschen stammen, die ihre Verkündigung auf einer Lüge aufbauen. Für eine Lüge geht man nicht in den Tod. Für eine Lüge nimmt man nicht das Martyrium auf sich.

Das ist also eine fadenscheinige Behauptung, die Jünger seien gekommen und hätten den Leichnam Jesu gestohlen. Aber wo ist der verschwundene Leichnam geblieben? Die Pharisäer konnten den Leichnam Jesu natürlich auch nicht haben. Die hätten Tausende von Silberlingen dafür gegeben, wenn sie seiner hätten habhaft werden können. Da bleibt nur noch die Ausflucht, ein Dritter, ein Unbeteiligter habe sich des Leichnams Jesu bemächtigt und ihn irgendwohin verbracht. Doch das ist schon deswegen unwahrscheinlich, weil kein Jude ohne Not einen Leichnam berührt, denn dadurch wird man unrein.

Außerdem beschäftigte ja die Auferstehung Jesu - und damit auch das Geschick der Leiche Jesu - vierzig Jahre lang die Juden. Vierzig Jahre lang kreiste ihr Denken und ihr Sinnen um diese unerhörte Tatsache. Derjenige, der etwa den Leichnam Jesu irgendwohin verbracht hätte, müßte davon erfahren haben, und er hätte keinen Grund gehabt zu verschweigen, daß er den Leichnam Jesu anderswohin gelegt hätte. Im Gegenteil, alles hätte dafür gesprochen; denn wäre man ihm auf die Spur gekommen, dann wäre er in bösen Verdacht geraten. Also der Verdacht, der Leichnam Jesu sei irgendwohin transportiert worden, ist eine windige Ausflucht, die sich bemüht, das Pendant zu der Auferstehung Jesu und zu den Erscheinungen zu beseitigen, nämlich das leere Grab.

Das leere Grab ist also doch von Bedeutung, im Gegensatz zu der Meinung, die heute von manchen sogenannten Theologen vertreten wird. Das leere Grab gehört zu der Auferstehung wie der Leichnam Jesu zu seinen Erscheinungen. Der verwandelte Leib Jesu ist den Jüngern erschienen, nicht ein anderer, wie wir gestern gesehen haben. Derselbe Jesus, der starb, der begraben wurde, der ist auf-erweckt worden und den Jüngern erschienen.

Noch dürftiger ist die sogenannte Scheintodhypothese. Nach dieser Meinung ist Jesus gar nicht am Kreuz gestorben, sondern er sei in einen Starrkrampf verfallen, man habe ihn abgenommen und ins Grab gelegt, und dort sei er wieder zu sich gekommen aus seiner tiefen Ohnmacht. In dieser Hypothese werden viele Dinge auf den Kopf gestellt. Zunächst einmal ist es ganz unwahrscheinlich, daß die Gegner Jesu ihn hätten vom Kreuze abnehmen lassen, wenn er nicht tot gewesen wäre. Wir erfahren ja aus den Evangelien, daß Pilatus sich eigens erkundigte, ob Jesus schon tot sei. Und wenn die Qualen und Schmerzen ihn nicht getötet hätten, dann wäre der Lanzenstich geeignet gewesen, sein Herz zu durchbohren. Also es ist ganz unwahrscheinlich, daß Jesus abgenommen worden wäre, wenn er nicht tot gewesen wäre. Und dann stelle man sich einmal vor, in welcher Verfassung dieser Mann war, wenn er nun wirklich nicht tot gewesen wäre. Die Stirn war zerrissen von der Dornenkrone, seine Hände und Füße waren durchbohrt und wahrscheinlich auch ausgerissen durch das stundenlange Hängen. Durch den Blutverlust war er ungeheuerlich geschwächt, der Rücken war zerfleischt von der Geißelung, die Seite vom Lanzenstich durchbohrt. Wenn dieser arme Mann hätte jemals aufkommen sollen, hätte es einer sorgfältigen Pflege von Monaten bedurft, und auch dann wäre er wahrscheinlich nur, von beiden Seiten gestützt, in der Lage gewesen, ein paar Schritte zu gehen. Dieser arme Invalide sollte der Sieger über Tod und Hölle sein? Dieser arme, gepeitschte Sklave sollte den Jüngern als der Siegesfürst erschienen sein?

Die Jünger müßten blödsinnig gewesen sein, wenn sie so etwas gemeint hätten. Und selbst wenn sie auf diesen irrsinnigen Gedanken gekommen wären, diesen zerrissenen Menschen als den Siegesfürsten zu verehren, hätte Jesus sie aufklären müssen. Hätte er es nicht getan und hätte er den Irrtum nicht berichtigt, dann wäre er ja ein Betrüger gewesen. Außerdem müßte man erklären, wo sich Jesus so lange aufgehalten hat; denn die Verkündigung von der Auferstehung rief die Juden auf, von Anfang an nach ihm zu fahnden, wo sich der Leichnam Jesu befindet.

Wir sehen, meine lieben Freunde, daß auch die Scheintodhypothese an so viel Unwahrscheinlichkeiten krankt, daß sie unbedenklich aufgegeben werden muß. Ist dagegen Jesus wahrhaft auferstanden, dann lösen sich alle Rätsel. Dann verstehen wir, wie eine Messias-bewegung entstehen konnte, die in Kürze das ganze römische Reich eroberte.

Wir wollen also am heutigen zweiten Osterfeiertag unseren Glauben an die Auferstehung, an die wahrhafte, leibhaftige Auferstehung unseres Herrn und Heilandes bekräftigen und ihm sagen: „Christus, erstanden wahrhaft vom Tod. Du Sieger, du König, sieh unsere Not!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

O heiliges Gastmahl

10.04.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„O heiliges Gastmahl, in dem Christus genossen, das Andenken seines Leidens gefeiert, die Seele mit Gnaden erfüllt, und das Unterpand künftiger Herrlichkeit uns gegeben wird.“ Dieses wunderbare Gebet spricht der Priester, wenn er außerhalb der heiligen Messe die heilige Kommunion austeilte. „O heiliges Gastmahl, in dem Christus genossen, das Andenken seines Leidens gefeiert, die Seele mit Gnaden erfüllt, und das Unterpand künftiger Herrlichkeit uns gegeben wird.“

In diesen Versen ist eigentlich die katholische Eucharistielehre, die katholische Lehre von der heiligen Kommunion enthalten. O heiliges Gastmahl! Ja, tatsächlich, hier ist ein Gastmahl, hier werden Gäste vom Herrn zu einem Mahle eingeladen, hier gibt sich der Herr selber als Speise und als Trank den Geladenen.

Auf die heilige Kommunion paßt der Ausdruck „Gastmahl“. Die Messe ist ein Opfer, aber dieses Opfer mündet in den Genuß der Opferspeise, und diese Opferspeise ist die heilige Kommunion. O heiliges Gastmahl! Aber das Wort „heilig“ warnt uns davor, dieses Gastmahl mit einem Sättigungsmahl auch nur entfernt in Verbindung zu bringen. Das ist ja der große Fehler der heutigen modernistischen Theologie, daß sie von einer weltlichen Analogie, nämlich von einem irdischen Sättigungsmahl ausgeht und daraus Folgerungen für dieses Gastmahl in der heiligen Messe zieht. Das ist der verkehrte Ansatz. O heiliges Gastmahl! Unsere anderen Mahlzeiten sind wichtig und wertvoll, aber sie sind nicht heilig. Heilig ist allein dieses Gastmahl, in dem Christus genossen wird. Er ist die Speise. Es ist verfänglich, zu sagen: Die Kinder empfangen heiliges Brot. Es ist verfänglich. Ich sage nicht, daß es ganz und gar falsch ist. Wenn man es richtig versteht, kann man diesem Ausdruck eine gewisse Berechtigung abgewinnen. Aber ich würde den Ton nicht auf das Brot legen; denn wie sagte mir einmal ein biederer Handwerker: „Brot habe ich auch zu Hause. Deswegen gehe ich nicht in die Kirche.“ Was hier empfangen wird, ist der Leib des Herrn in der Gestalt - in der Gestalt! - von Brot und Wein.

Verborgen, verhüllt unter den Gestalten empfangen wir den Leib und das Blut Christi. Nur darum - und darum allein - geht es bei diesem heiligen Gastmahl. „O heiliges Gastmahl, in dem Christus genossen wird.“ Natürlich nicht ein totes Element, ein toter Leib oder ein totes Blut, sondern ein lebendiger Leib und ein lebendiges Blut. Und zu einem lebendigen Leib und zu einem lebendigen Blute gehört eben ein pulsierendes Herz, gehört eben die lebendige Menschheit und die wahre Gottheit Jesu Christi. Wie es das Konzil von Trient unübertrefflich formuliert hat: „In diesem Sakrament ist Christus gegenwärtig mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit.“ Diese drei Paare drücken aus, was es heißt: „O heiliges Gastmahl, in dem Christus genossen wird“, der lebendige, der personale Christus, aber auch mit seiner wahren Leibhaftigkeit, mit demselben Leib, der aus dem Grabe entstieg ist und der zur Rechten des Vaters lebt.

„O heiliges Gastmahl, in dem das Andenken seines Leidens gefeiert wird.“ Wir wissen, daß das Meßopfer eine (unblutige) Erneuerung des Kreuzesopfers ist. Aber nicht nur das Meßopfer kommt vom Kreuzesopfer her, auch das heilige Gastmahl; denn der Leib, der hier empfangen wird, ist ja derselbe, der in den Tod gegeben wurde. Das Blut, das hier genossen wird, ist ja dasselbe, das vergossen wurde zur Vergebung der Sünden für die vielen. Also auch die Opferspeise hat es mit dem Leiden Christi zu tun, erinnert an das Leiden Christi. Wenn wir die heilige Kommunion empfangen, dann vereinigen wir uns mit dem, der für uns gelitten hat, freilich nicht im Tode geblieben ist, sondern durch die Macht des Vaters zur Herrlichkeit des Himmels erhoben wurde. „O heiliges Gastmahl, in

dem das Andenken seines Leidens gefeiert wird.“ Daraus folgt auch unsere Verantwortung bei diesem Gastmahl. Wir empfangen einen, der durch Kreuz und Tod und Grab hindurchgegangen ist. Deswegen liegt ein heiliger Ernst über der heiligen Kommunion.

„O heiliges Gastmahl, in dem Christus genossen, das Andenken seines Leidens gefeiert und die Seele mit Gnade erfüllt wird.“ Die heilige Kommunion ist ein gnadenspendendes Sakrament. Sie vermehrt die heiligmachende Gnade, sie gibt uns helfende Gnaden, sie schmückt die Seele mit dem Glanze des herrlichen Freundschaftsbundes unseres Gottes und Heilandes. Deswegen muß man die heilige Kommunion mit großer Reinheit empfangen, deswegen schreibt das kirchliche Gesetzbuch vor, die Kinder sollen zur ersten Kommunion geführt werden „*praemissa sacramentali confessione*“, es muß - es muß! - die heilige Beichte der Erstkommunion vorangehen; denn erst durch dieses Sakrament wird die Seele gereinigt und bereitet für den Empfang der heiligen Kommunion. Es besteht ein unzerreißbarer Zusammenhang zwischen sakramentaler Beicht und Kommunion. Die Beicht macht uns kommunionwürdig, und in der Kommunion schenkt uns unser Herr und Heiland die Gnaden, die wir für unser Leben und für unser Sterben brauchen.

„O heiliges Gastmahl, in dem Christus genossen, das Andenken seines Leidens gefeiert, die Seele mit Gnade erfüllt und das Unterpfand künftiger Herrlichkeit uns gegeben wird.“ Ja, die heilige Kommunion hat etwas mit dem Leben nach dem Tode zu tun, mit dem Leben, mit dem unsterblichen Leben der Seele und mit der Auferstehung des Leibes, die wir am Ende der Zeiten erwarten. Die heilige Kommunion macht uns christusförmig, sie setzt uns gewissermaßen Lebens- und Auferstehungskeime ein, in Leib und Seele, und diese Lebens- und Auferstehungskeime sollen einmal wunderbar aufgehen, im Tode zum ersten Mal, wenn wir in die ewige Seligkeit eingehen wollen und sollen, und bei der Auferstehung des Fleisches, wenn der Leib dem verklärten Leibe des Heilandes ähnlich werden soll. So ist die heilige Kommunion ein Unterpfand, d.h. eine Bürgschaft für die künftige Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll. Je häufiger und je würdiger wir die heilige Kommunion empfangen, um so stärker werden in uns die Lebens- und Auferstehungskräfte, um so mehr werden wir christusförmig, christusähnlich, und um so gewisser ist uns die kommende Herrlichkeit.

Heute, meine lieben Freunde, schreiten viele Kinder zum ersten Mal zum Tische des Herrn. Heute ist Weißer Sonntag, der Tag, an dem die Kirche traditionsgemäß die Kinder zur erstmaligen Teilnahme am Gastmahl unseres Herrn und Heilandes einlädt. Wenn wir zurückdenken an unsere erste heilige Kommunion, wenn ich zurückdenke, wie ich vor 37 Jahren zum ersten Mal als Priester Kinder zur Erstkommunion führte, dann wird es uns weh ums Herz. Denn wir alle wissen, wie unvollkommen vorbereitet heute weithin, ich sage nicht überall, aber weithin die Kinder zur Erstkommunion geführt werden. Weithin - ich sage noch einmal: nicht überall - sind die Kinder nicht genügend unterrichtet worden. Sie haben einen oberflächlichen und auch häufig nicht sehr frommen Erstkommunion-Unterricht erhalten. Ich habe Berichte vorliegen, was - gar nicht selten - in den Stunden, die der Zurüstung für die erste heilige Kommunion dienen sollen, an Unzulänglichkeiten geboten wird, wie von manchen sogenannten Kommunionmüttern in den Unterrichtsstunden Micky-Mouse-Filme gezeigt werden.

Die Einführung in das sakramentale Leben in der nachkonziliaren Kirche ist häufig ungenügend. Die Kinder, die zur Erstkommunion geführt werden, sollten vorher nicht nur einmal, sondern mehrmals gebeichtet haben. Die Erstbeichte sollte auch weiter zurückliegen, und auf diese Weise sollte das Bewußtsein für die Hoheit und Erhabenheit des Geschehens, das in dem heiligen Gastmahl vor sich geht, in ihnen geweckt werden.

Auch die Erwachsenen sind heute weithin weniger vorbereitet für diesen Tag, als sie es vor 37 Jahren waren. Wir haben uns damals die größte Mühe gegeben, alle, die irgendwie an der Erstkommunion beteiligt waren, vor allem die Eltern und die Geschwister zur heiligen Beicht und dann zur heiligen Kommunion zu führen. Wir haben uns bemüht, keinen auszulassen, haben die Kinder bewegt, ihre Eltern zuerst zur heiligen Beichte zu führen vor diesem wichtigen Tag, und es ist uns weithin gelungen. Erstkommunionstage waren gewissermaßen Erneuerungstage für die ganze Pfarrei.

Heute stehen die Beichtstühle verlassen, aber die meisten Eltern schreiten trotzdem zur heiligen Kommunion. In welcher seelischen Verfassung? In welchem geistlichen Zustand? Meine lieben Freunde, alle diese Dinge kann man nicht anders als mit größtem Schmerze betrachten. Die Veräußer-

lichung des Weißen Sonntags war immer schon eine Gefahr, daß man eben mehr Wert legt auf Kleider und Essen und Geschenke und Feierlichkeiten im weltlichen Rahmen als auf die Hingabe an unseren Herrn und Heiland. Aber heute ist diese Veräußerlichung auch in die kirchliche Vorbereitung eingedrungen. Das ist der Unterschied. Wir haben in Seelsorge und Unterricht entschieden dieser Veräußerlichung entgegengearbeitet. Heute gehen die Kinder dürftigst vorbereitet zur Ersten Kommunion, und ich fürchte, daß für viele Kinder die erste auch die letzte Kommunion sein wird.

„O heiliges Gastmahl, in dem Christus genossen, das Andenken seines Leidens gefeiert, die Seele mit Gnaden erfüllt und das Unterpfand der künftigen Herrlichkeit uns gegeben wird.“ Eine Mutter hat einmal zu ihrem Erstkommunionkind, einem Mädchen, gesagt: „Komm, jetzt zeige ich dir vor der Erstkommunion dein Kommunionkleid.“ Und sie führte das Kind in die gute Stube, da lag dieses herrliche weiße Kleid. Die Mutter erwartete einen Freudenausbruch bei ihrem Kind, aber ganz das Gegenteil geschah. Das Kind wurde traurig. „Ja, warum bist du traurig?“ fragte die Mutter. „Ich denke an die armen Kinder, die nicht ein so schönes Kleid bekommen. Ich muß meine Freude teilen zwischen Jesus und dem Kleid. Die armen Kinder können sich nur an Jesus freuen.“ Ist das nicht eine tiefe Antwort aus einem Kindermund? Hat dieses Kind nicht besser als seine Mutter begriffen, worum es bei der Erstkommunion geht?

Ich bin nicht gegen eine gewisse Feierlichkeit. Das gehört dazu. Es gehört sicher auch ein besonderes Gewand dazu; der Tag soll herausgehoben werden, denn es geht ja darum, daß hier Kinder, Mädchen und Knaben, wie kleine Bräute und Bräutigame gekleidet sind, weil sie eben zur Vermählung mit ihrem Gott und Heiland gehen. Da ist das weiße Kleid und da ist der blaue Anzug mit dem Myrtensträußchen schon richtig am Platz. Erstkommunion ist ja eine Art Vermählung. Nur müssen wir dafür sorgen, daß diese Dinge nicht das Geschehen im Glauben überwuchern. Das Entscheidende ist die gläubige Vermählung mit unserem Gott und Heiland in diesem heiligen Gastmahl.

Vor einiger Zeit begab sich eine Mutter mit ihrem Kind, einem Mongoloiden, nach Mariazell an den Wallfahrtsort. Es war ihr ein ganz großer Schmerz, daß ihr Kind nicht zur Erstkommunion gehen konnte, weil es eben behindert war. Unterwegs traf sie einen Mann, und diesem Mann erzählte sie von ihrem großen Leid, daß ihr Kind nicht an der Erstkommunion teilhaben könne. Der Schmerz der Mutter bewegte und beeindruckte diesen Mann, der Protestant war, der aber konvertieren wollte, so sehr, daß er sich auf der Stelle entschloß, die Konversion zum katholischen Glauben zu vollziehen. Diese Mutter hatte offenbar ein Gespür, was es bedeutet, wenn ein Kind seinen König empfangen darf.

Ich weiß nicht, ob das Kind es empfindet, daß der Erstkommunionstag objektiv der schönste Tag im Leben eines Menschen ist. Die Kinder sind - in der Regel jedenfalls - durch äußere Dinge mehr zu beeindrucken als durch Glaubenserfahrungen. Ein schönes Feuerwehrauto oder ein großer Fußball vermag ein Kind in Entzücken zu versetzen. Was hier in dem heiligen Gastmahl, geschieht, ist sehr innerlich, dazu braucht es Glauben, tiefen Glauben und einen gefestigten Glauben, um den Inhalt dessen zu erfassen, was sich hier am Menschen vollzieht. Ob ein Kind, ob die Masse der Kinder imstande ist, es voll zu erfassen, das ist zweifelhaft, und deswegen weiß ich nicht, ob man sagen kann: Es ist - subjektiv - für das Kind der schönste Tag des Lebens. Aber daß es ein schöner Tag ist, daß es ein großer Tag ist, das ist keine Frage, das kann und muß dem Kinde bewußt gemacht werden, denn hier wird das heilige Gastmahl gehalten, in dem Christus genossen, das Andenken seines Leidens gefeiert, die Seele mit Gnaden erfüllt und das Unterpfand künftiger Herrlichkeit uns gegeben wird.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wir sind erlöst

17.04.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Getröst', getröst', wir sind erlöst, die Hölle ward zuschanden. Erstanden ist Gott Jesus Christ von Todesbanden.“ So singt ein altes Kirchenlied. „Getröst', getröst', wir sind erlöst.“ Der Begriff der Erlösung ist der zentrale Begriff unseres ganzen Christentums. Wir müssen uns immer wieder bewußt machen - wegen der Angriffe von außen und der Zweifel in der eigenen Brust -, was es heißt, wenn wir singen: „Getröst', getröst', wir sind erlöst.“

Wir wollen also heute und an den folgenden Sonntagen über die Erlösung nachdenken und uns Rechenschaft geben von unserem Glauben. Was besagt die Erlösung? Was bewirkt die Erlösung? Wieso können wir in Wahrheit sagen: „Getröst', getröst', wir sind erlöst“?

Im nizäno-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis, das wir in der heiligen Messe beten, heißt es von Jesus: „Für uns Menschen und um unserer Sünden willen ist er vom Himmel herabgestiegen und hat Fleisch angenommen.“ Hier werden die Menschwerdung und alles, was auf sie folgt, als der Inbegriff der Erlösung bezeichnet. „Für uns Menschen und um unserer Sünden willen ist er vom Himmel herabgestiegen und hat Fleisch angenommen.“ Die Heilige Schrift weist an vielen Stellen darauf hin, daß Jesus gekommen ist, uns zu erlösen. Im Alten Testamente heißt es beim Propheten Isaias: „Gott selbst wird kommen und euch erlösen.“ Als der Name für den Sohn Mariens festgelegt wird, da wird ihm der Name Jesus gegeben, „denn er wird sein Volk erlösen von seinen Sünden.“ Und den Hirten auf den Fluren von Bethlehem wird die Botschaft zuteil: „Heute ist euch der Heiland - was soviel bedeutet wie Erlöser - geboren.“ Jesus selber hat sich als den bezeichnet, der gekommen ist, „zu suchen und zu retten, was verloren war.“ Der greise Simeon im Tempel preist den Herrn als *das Heil*, das heißt ja doch wohl als den Erlöser „aller Völker“. Auch beim Evangelisten Johannes sagt Jesus: „Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, nicht damit er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn gerettet werde,“ d. h. eben erlöst werde.

Die Heilige Schrift ist also eindeutig, wenn sie Jesus als den Erlöser bezeichnet, wenn sie sein Werk als Erlösung ansieht. Große gläubige Theologen haben sich die Frage gestellt, ob die Erlösung von den Sünden der ausschlaggebende Beweggrund für das Kommen des Logos war oder ob Christus auch gekommen wäre, wenn der Mensch nicht gesündigt hätte. Diese Frage scheint uns zunächst merkwürdig, denn wir wissen natürlich, und das ist ja auch der Glaube beider Gruppen von Theologen, daß in der gegenwärtigen Heilsordnung der Herr gekommen ist, um die Menschen von den Sünden zu erlösen. Aber einmal gesetzt den Fall, daß der Mensch nicht gesündigt hätte, wäre dann der Erlöser auch gekommen? Da sagen die Skotisten, die man nach dem großen Theologen Duns Scotus nennt: Ja, er wäre auch dann gekommen. Er wäre in diesem Falle in einem leidensunfähigen Leibe erschienen, denn es war Gottes Absicht, in Christus alles zusammenzufassen. Er sollte das Ziel der Schöpfung sein, und in jedem Falle, auch ohne den Sündenfall, wäre diese Absicht Gottes verwirklicht worden.

Gegen diese Meinung, die von der Kirche nicht verurteilt ist, sagen die Thomisten, also die Anhänger des heiligen Thomas von Aquin: Nein, wenn der Mensch nicht gefallen wäre, dann wäre Christus nicht gekommen. Die Erlösung war das einzige und das ausschlaggebende Motiv für die Menschwerdung. Die Thomisten können sich natürlich auf viele Bibelstellen berufen, von denen ich einige eben genannt habe. Sie können sich auch auf die Lehre der Kirchenväter stützen, die ja dem Erlösungsereignis besonders nahe waren, in den ersten Jahrhunderten lebten und über das Heilsgeheimnis nachgedacht haben, z.B. auf den heiligen Augustinus, der sagte: „Wenn der Mensch nicht zugrunde gegangen wäre, wäre der Erlöser nicht gekommen.“ Warum kam er? Um die Menschen zu retten, sonst wäre er nicht gekommen. Und so kann man viele Zeugnisse von Kirchenvätern anführen, die sagen, das ausschlaggebende Motiv für die Menschwerdung war die Erlösung.

Die andere Vorstellung hat etwas Faszinierendes an sich, nicht wahr, daß nach Gottes Willen in jedem Falle Christus, der Gottmensch, das Ziel der Schöpfung sein sollte. Aber diese Ansicht scheint weniger begründet zu sein als die der Thomisten. Wie immer es auch sein mag, einig sind sich beide Gruppen von Theologen in der Zustimmung zu dem Satze des Glaubensbekenntnisses: „Für uns Menschen und um unseres Heiles willen ist er vom Himmel herabgestiegen und hat Fleisch angenommen.“

In diesem Fleische hat er die Erlösung bewirkt. Die Erlösung ist geschehen, ist vollendet, ist abgeschlossen. Da fragte mich einmal ein alter Mann: „Ja, wenn uns Christus erlöst hat, warum muß ich dann noch beichten?“ Diese Frage zeugt von Nachdenken. Man muß eben bei der Erlösung unterscheiden zwischen der objektiven und der subjektiven Erlösung. Die objektive Erlösung ist das Erlösungswerk Jesu, die subjektive Erlösung ist die Verwirklichung des Erlösungswerkes an dem einzelnen Menschen. Die Erlösung ist kein naturhaftes Ereignis wie der Regen. Der trifft jeden. Oder wie der Sonnenschein. Die Sonne scheint über Gerechte und Ungerechte. Nicht so die Erlösung. Das Erlösungswerk ist von der Verwirklichung der Erlösung am einzelnen Menschen zu unterscheiden. Diese geschieht nicht naturhaft, sondern nur mit freiem Willen und mit freier Zustimmung. Das Erlösungswerk ist die objektive Erlösung, die Verwirklichung des Erlösungswerkes in der sogenannten Rechtfertigung oder Begnadigung des Einzelmenschen ist die subjektive Erlösung.

Das Erlösungswerk mußte das aufarbeiten, was der Mensch verschuldet hat. Was hat er verschuldet? Die Trennung von Gott! Die Sünde ist nämlich ihrem Wesen nach Abwendung von Gott und falsche, unzulässige, übertriebene, verkehrte Hinwendung zum Geschöpf. Also mußte der Erlöser die Abwendung von Gott und die falsche Hinwendung zum Geschöpf rückgängig machen, mußte er also Hinwendung zu Gott und Abwendung vom Geschöpf vollziehen. Und eben das hat der Erlöser in seinem Erlösungswerk getan. Das ganze Leben Jesu war von erlöserischer Qualität. Seine Geburt, seine heilige Kindheit, sein Lehren und Wirken sowie erst recht sein Leiden und Sterben, das alles war von erlöserischer Bedeutung. Er hat uns durch sein ganzes Leben erlöst.

Deswegen beten wir beispielsweise in der Litanei vom Namen Jesu: „Durch deine heilige Geburt erlöse uns, o Herr!“ Jawohl, schon die Ankunft, schon die Geburt im Stalle, auch das Leben als Knabe und das verborgene Arbeiten als Werkmann zusammen mit dem Pflegevater Josef, all das war von erlöserischer Kraft. Aber selbstverständlich gipfelte die Erlösung in seinem Erlösungsleiden, in seinem Sterben am Kreuze. Das Siegel über die vollbrachte Erlösung war dann die Auferstehung.

Das erlöserische Leben Jesu ist Genugtuung und Verdienst. Es ist Genugtuung, d.h. das Leben und Leiden Jesu bringt einen Ausgleich für das, was der Mensch versäumt und verfehlt hat. Das Leben und Leiden Jesu ist Verdienst, d.h. es beschafft die Gnaden, die dann in der subjektiven Erlösung ausgeteilt werden.

Weil Jesus der Erlöser ist, trägt er im Neuen Testament den Namen Mittler. Er vermittelt zwischen der schuldigen Menschheit und Gott. Ja, kann er denn vermitteln? Ist er nicht selber Gott? Vermittelt er nicht zwischen sich selbst? Die Antwort auf diese Fragen lautet wie folgt: Jesus Christus hat eine gottmenschliche Konstitution, und deswegen ist er geeignet als Mittler. Er setzt die mittlerischen Akte - also Lehren, Leiden, Sterben - kraft seiner menschlichen Natur. Der Mensch Jesus Christus ist also der Mittler. Aber diese menschliche Natur ist eben das Werkzeug, das mit der göttlichen Person verbunden ist, und diese göttliche Person ist der Empfänger der Vermittlung. Als Mensch wirkt er die Vermittlung, als Gott nimmt er die Vermittlung an. So ist es kein Widerspruch, zu sagen: Christus Jesus ist der Mittler, der erlöserische Mittler zwischen Gott und den Menschen.

Wieso es dieser Vermittlung bedurfte, warum der Mensch seine Erlösung nicht in die eigene Hand nehmen konnte und die vertane Freundschaft mit Gott wieder knüpfen konnte, darüber wollen wir am kommenden Sonntag uns Gedanken machen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Erlösungsbedürftigkeit des Menschen (1)

24.04.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Getröst', getröst', wir sind erlöst, die Hölle ward zuschanden; denn wahrhaft ist Gott Jesus Christ vom Tode auferstanden.“ Das war das Motto, unter das wir unsere Überlegungen über die Erlösung stellen wollten. „Getröst', getröst', wir sind erlöst, die Hölle ward zuschanden; denn wahrhaft ist Gott Jesus Christ vom Tode auferstanden.“

Die Erlösung ist eine Tatsache. Diese Tatsache ist vom freien Willen Gottes abhängig. Der Mensch ist unfähig, sich selbst zu erlösen. Es besteht eine absolute Erlösungsbedürftigkeit des Menschen. Der heilige Augustinus drückt das mit dem Satz aus: „Verkaufen konnten sie sich, loskaufen können sie sich nicht.“ Der Mensch ist weder durch die Kräfte der Natur noch durch die Erfüllung der Gesetze des Alten Bundes in der Lage, sich aus der Knechtschaft des Teufels und der Sünde und des Todes zu befreien. Es gibt keine Selbsterlösung! Alle Selbsterlösungstheorien, angefangen von der Gnosis bis hin zum Marxismus, vermögen nicht das tiefste Leid des Menschen aufzuarbeiten, nämlich die Schuld von ihm zu nehmen. Und das ist auch der Mangel und das Versagen der sogenannten Theologien der Befreiung. Sie wollen die Erlösung von der Sünde durch unseren Heiland Jesus Christus ersetzen durch Änderung von Strukturen. Die mag notwendig sein, selbstverständlich. Aber das ist keine Erlösung, das ist eine Befreiung äußerer Art von Ungerechtigkeit auf dieser Erde, die es ja gibt. Aber wenn auch alle diese Ungerechtigkeiten beseitigt würden, ist da noch nicht die tiefste Wunde des Menschen geheilt, nämlich die Wunde, die ihm die Sünde geschlagen hat.

Der Mensch ist auf die Erlösung durch Gott angewiesen, und Gott ist frei, ihn zu erlösen. Die Väter haben darüber nachgedacht, ob Gott auch auf andere Weise als durch die Menschwerdung hätte die Erlösung bewirken können. Und unsere größten Theologen, wie Thomas von Aquin und Augustinus, sagen: Ja, Gott war nicht gezwungen, so zu erlösen, wie es geschehen ist. Aber nicht nur die Weise der Erlösung zu bestimmen, war Gott überlassen. Auch die Erlösung überhaupt entsprang seinem Willen. Es war sein freier Entschluß, die Menschen zu erlösen. Er hätte sie auch in der Sünde belassen können.

Freilich ist die Erlösung höchst angemessen, weil Gott eben der Allgütige ist und weil er der Allweise ist und weil er der Allmächtige ist. Aber weder von außen noch von innen bestand ein Zwang, die Menschen zu erlösen. Und schon gar nicht bestand ein Zwang, sie so zu erlösen, wie es geschehen ist, nämlich durch den menschengewordenen Logos.

Der Mensch ist unfähig, sich selbst zu erlösen, weil er die vertane Freundschaft nicht wieder herbeizwingen kann. Wenn Gott eine adäquate Erlösung beschließt - eine adäquate, d.h. eine Erlösung, die der Größe der Schuld angemessen ist -, dann freilich mußte er die Erlösung durch seinen eigenen Sohn bewirken. Denn die Sünde ist zwar eine endliche Tat, aber sie zielt auf einen Unendlichen, nämlich auf Gott. Sie ist ja ein Attentat gegen Gott. Und wegen dieses Zieles ist diese Tat so ungeheuerlich, daß nur der Gottessohn selbst eine adäquate Sühne für diese Tat leisten kann.

Also vorausgesetzt, daß Gott eine adäquate Sühne forderte, mußte er seinen Sohn im Fleische schicken und so die Erlösung bewirken. Er hat diesen höchsten, diesen unvorstellbaren Weg der Erlösung gewählt. Und er hat den Erlöser mit einem dreifachen Amte begabt, nämlich mit dem Prophetenamt, mit dem Hirtenamt und mit dem Priesteramt. Wir wollen heute sehen, was sein Propheten- und sein Hirtenamt für die Erlösung bedeutet, und an einem späteren Sonntag wollen wir betrachten, was sein Priesteramt für die Erlösung besagt.

Dieses dreifache Amt Christi ist im Johannesevangelium angedeutet, wo der Herr sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Weg - das geht auf das Hirtenamt, Wahrheit - das geht auf das Lehramt, und Leben - das geht auf das Priesteramt. Jesus hat uns erlöst auch durch seine Lehre. Er ist der höchste Prophet, er ist der absolute Lehrer. Er ist die Wahrheit selbst. Es war nötig, uns auch durch die Lehre zu erlösen, weil der Mensch nämlich durch die Sünde die Wahrheit vergessen und verloren hat, weil er durch den Fürsten dieser Welt, den Vater der Lüge, verblendet ist, weil er sich in der Finsternis befindet. Denn wer in der Sünde ist, der wird auch immer finster, so daß er Gott nicht mehr erkennt und Gott nicht mehr findet. Und so mußte uns der Erlöser auch durch seine Lehre erlösen.

Jesus, der Erlöser, nennt sich deswegen die Wahrheit. „Ich bin gekommen, der Wahrheit Zeugnis zu geben. Wer aus der Wahrheit ist, der hört auf meine Stimme.“ Er nennt sich Lehrer. „Ihr sollt euch untereinander nicht Lehrer nennen. Einer ist euer Lehrer: Christus!“ Er nennt sich das Licht der Welt. Das Licht hat es nämlich mit der Wahrheit zu tun. Durch seine predigende, verkündende Tätigkeit hat Christus die Wahrheit gebracht und den Menschen das Licht angezündet, hat er sie von der Finsternis der Sünde, von der Verwirrung, in die die Sünde den Menschen stürzt, befreit. Christus ist die Wahrheit. Er erlöst uns durch sein Amt als Lehrer der Wahrheit, durch sein Lehramt.

Christus erlöst uns auch durch sein Hirtenamt. Durch die Sünde ist der Mensch in die Irre gegangen, weiß er nicht mehr, was er tun soll, welchen Weg er einschlagen soll. Da braucht es Weisung, da braucht es Gesetze, da braucht es Gebote. Und so hat Christus als der Hirte auch durch sein Hirtenamt uns erlöst. Er ist als Hirte Gesetzgeber, Richter und im Besitze der Strafgewalt.

Gegen den Reformator Luther hat das Konzil von Trient verkündet: „Wer sagt, Jesus sei den Menschen nur als einer gegeben, der Verheißungen bringt, nicht auch als Gesetzgeber, der Gesetze gibt, der sei ausgeschlossen.“

Christus ist also nicht bloß der Verkünder von Verheißungen, nein, er ist auch der Geber von Gesetzen. Er hat seine Gesetzgebung betätigt, indem er das Grundgesetz des Reiches Gottes schuf, nämlich das Gebot der Liebe, indem er seine Kirche mit ihrer Autorität gründete, indem er Gebote gab. „Lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe!“ Und er ist auch der Richter. Der Vater richtet niemanden. Er hat das ganze Gericht dem Sohn übergeben, und diesem Gerichte folgt sofort die Vollstreckung. „Diese - die Bösen - werden eingehen in die ewige Pein, die Gerechten in die ewige Freude.“ Die Zusammenfassung des Hirtenamtes Christi geschieht in dem Titel als König. Wir wissen, daß Pius XI. das Christkönigsfest eingesetzt hat. Das ist ein urbiblisches Datum; denn in der feierlichsten Stunde seines Lebens hat der Herr auf die Frage des römischen Prokurators Pontius Pilatus: „Bist du ein König?“ die Antwort gegeben: „Ja, ich bin ein König.“

Als man vor einigen Jahrzehnten im Wüstensande von Ägypten einen Papyrus fand - es war eine ganz alte Handschrift -, da war es jener Text des Johannesevangeliums, in dem der Satz steht: „Ich bin ein König!“ Ja, der Herr ist ein König. Ihm ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Er besitzt die unmittelbare Gewalt über die Erde und über den Himmel. Er ist im Besitz des Hirtenamtes, um den Menschen durch seine Weisungen, durch seine Gebote den Weg zu zeigen, der zum Vaterhause führt. Er hat uns auch erlöst durch sein Hirtenamt.

„Getröst', getröst', wir sind erlöst, die Hölle ward zuschanden; denn wahrhaft ist Gott Jesus Christ vom Tode auferstanden.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Erlösungsbedürftigkeit des Menschen (2)

01.05.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Getröst', getröst', wir sind erlöst, die Hölle ward zuschanden; denn wahrhaft ist Gott Jesus Christ vom Tode auferstanden.“ So haben wir zu Ostern gesungen, und wir wollen uns an den folgenden Sonntagen überlegen, was es heißt: „Getröst', getröst', wir sind erlöst.“ Die Theologie hat die Tatsache der Erlösung mit den drei Ämtern Christi zu beschreiben versucht. Christus als der Lehrer, Christus als der Hirt, und Christus als der Priester. Wir haben am vergangenen Sonntag gesehen, was es heißt: Christus hat uns durch sein Lehramt und durch sein Hirtenamt erlöst. Diese Erlösung durch die Lehre und durch die Weisungen Jesu geben auch die Irrlehrer zu. Ja, sie sagen, durch seine Lehre und sein Beispiel hat uns Christus geholfen, zur Erlösung, zur Selbsterlösung zu gelangen. Aber sie geben nicht zu, daß uns Christus auch durch sein blutiges Leiden und Sterben erlöst hat, daß er uns auch durch sein Priesteramt erlöst hat, daß er durch sein am Kreuze vergossenes Blut die Kluft überbrückt hat, die zwischen den sündigen Menschen und dem heiligen Gott besteht, daß er eine objektive Wiederversöhnung bewirkt hat.

Wir haben also am heutigen Sonntag die doppelte Aufgabe, erstens nachzuweisen, daß Christus ein Priester ist, und zweitens, daß er sein Priesteramt ausgeübt hat an seinem heiligen Kreuz. Christus ist in Wirklichkeit ewiger Hoherpriester. Die Lehraussagen der Kirche sind eindeutig. Das Konzil von Ephesus im Jahre 431 hat in der Abwehr von Irrlehren erklärt: „Als unser Logos Fleisch annahm und Mensch wurde, da ist er zum Priester geworden.“ Also die Menschwerdung ist gewissermaßen die Priesterweihe Jesu. Die Annahme einer menschlichen Natur bedeutet die Einsetzung in sein Priesteramt. Und das Konzil von Trient hat diese Lehre wiederholt, wenn es sagt: „Es mußte ein anderer Priester aufstehen nach der Ordnung des Melchisedech, unser Herr Jesus Christus.“

Die Heilige Schrift verweist dort, wo sie das Priestertum Christi anspricht, auf den Psalm 109, also auf einen Gesang aus dem Alten Bunde, und in diesem Gesange heißt es: „Jahwe (Gott) hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: Du bist Priester auf ewig nach der Ordnung des Melchisedech.“ Das Priesteramt Christi ist in keiner neutestamentlichen Schrift so deutlich entfaltet worden wie im Hebräerbrief. Der Brief an die Hebräer spricht ganz eindeutig vom Priesteramte Christi. „Jeder Priester wird aus Menschen genommen und für Menschen bestellt, damit er Gaben und Opfer darbringe bei Gott für die Sünden.“ Und dann weist der Hebräerbrief nach: Diese Definition des Priesteramtes ist in Jesus Christus erfüllt. Er ist aus den Menschen genommen, äußerlich erfunden wie ein Mensch. Er hat kraft seiner menschlichen Natur sein ewiges Priestertum, das nicht vergeht. Er ist heilig, schuldlos, unbefleckt, abgesondert von den Sündern. Durch seine Menschwerdung wurde er als ewiger Hoherpriester eingesetzt nach der Ordnung des Melchisedech. Sein Priestertum dauert deswegen ewig, weil die hypostatische Union ewig ist, d.h. die Verbindung einer menschlichen Natur mit der göttlichen Person. Sein Priestertum ist auch deswegen ewig, weil die Wirkung dieses Priestertums ewig dauert in den Erlösten, die Gott eine Ewigkeit loben und anschauen dürfen. Sein Priestertum ist ewig, weil seine Opfergesinnung, soweit sie Dank und Bitte betrifft, ewig dauert. Die Wirklichkeit des Priestertums wird also von den Urkunden der Offenbarung eindeutig ausgesprochen, und auch die Kirchenväter werden nicht müde, die Lehre des Hebräerbriefes zu wiederholen. Der heilige Polykarp sagt: „Er ist unser ewiger Hoherpriester“, und Clemens von Rom lehrt: „Er ist der Hohepriester unserer Opfergabe.“ Und so kann man an vielen, vielen Stellen der Kirchenväter nachweisen: Christus ist Priester. Er besitzt das Priesteramt.

Und dieses Priesteramt hat er zweitens ausgeübt im Opfer; denn das ist die wesentlichste Funktion des Priesters, Gaben und Opfer darzubringen. Unter *Opfer* im weitesten Sinne versteht man die Hingabe eines Gutes um eines guten Zweckes willen. Im religiösen Sinne ist Opfer die innere Hingabe und die äußere Weggabe von etwas, um Gott zu ehren, z.B. Almosen, Gebete, Abtötung. Im engsten, im kultischen Sinne

ist Opfer eine jede religiöse Handlung, wo eine äußere Opfertgabe von einem rechtmäßig bestellten Priester Gott dargebracht wird zur Anerkennung der Oberherrlichkeit Gottes und zur Sühne für die Sünden. Zum Opfer gehört also einmal eine Opfertgabe. Diese Opfertgabe ist ein Sinnbild für den, der opfert. „So wie diese Gabe vor dir liegt, o Gott, so liege ich vor dir. So wie ich diese Gabe opfere, so will ich mich dir opfern.“ Die Gabe vertritt gleichsam den, der opfert. Zum Opfer gehört dann ein Opferpriester, der die Gabe im Auftrag Gottes und der Gemeinschaft Gott darbringt. Weiter ein Opferzweck. Der Opferzweck ist eben die Verherrlichung Gottes in Anbetung, Dank, Bitte und Sühne. Zum Opfer gehört auch eine Opferhandlung. Die Gabe muß sichtbar Gott dargebracht werden.

Ein solches Opfer hat Christus dargebracht, und zwar am Kreuzesstamme. Das war sein Opferaltar, das Kreuz. Hier hat er sein Opfer vollendet. Wiederum sagt das Konzil von Ephesus vom Jahre 431: „Er hat sich selbst dem Vater dargebracht zum lieblichen Wohlgeruch.“ Lieblicher Wohlgeruch, das heißt als ein wohlgefälliges Opfer. Und das Konzil von Trient nimmt diese Aussage auf, wenn es sagt: „Er hat sich einmal blutig am Altare des Kreuzes dargebracht.“ Dieses Opfer Christi am Kreuze wurde im Alten Bunde schon angekündigt beim Propheten Isaias. Da ist die Rede von dem Schlachtopfer, von dem Opferlamm, das zur Schlachtbank geführt wird. „Er tat seinen Mund nicht auf, er nahm die Sünden der vielen hinweg und erbrachte Sühne für die Sünder.“

Johannes der Täufer, der letzte Prophet des Alten Bundes an der Schwelle zum Neuen Bunde, nimmt das auf, wenn er sagt: „Seht, seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünde der Welt!“ Da ist die ganze Opfertheologie enthalten in diesen wenigen Worten: Seht das Lamm Gottes, das Opferlamm, das hinwegnimmt durch seinen Tod, sein Opfer die Sünde der Welt! Keiner hat deutlicher die Opfertätigkeit Christi ausgesprochen als der heilige Paulus. Im Epheserbrief sagt er: „Er hat sich für euch hingegeben, um euch von euren Sünden zu erlösen.“ Und im 1. Korintherbrief heißt es: „Unser Paschalamm ist geopfert worden - Christus.“ Und wiederum im Römerbrief: „Diesen (nämlich Christus) hat Gott hingestellt als Sühnemittel durch den Glauben in seinem Blute.“ Hier ist alles zusammengefaßt an Opfertheologie. Diesen hat Gott hingestellt als Sühnemittel. In seinem Blute hat er dieses Opfer, diese Sühne vollbracht, und sie wird angeeignet durch den Glauben.

Christus selbst hat von seinem Opfer gesprochen, indem er von „Hingabe des Lebens“ und „Blutvergießen“ gesprochen hat. An einer dichten Stelle im Markusevangelium heißt es: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösepreis für viele.“ Hingabe des Lebens - das ist Opfer, nicht wahr? Lösepreis für viele - das ist Sühneopfer. Und in den Abendmahlsworten spricht er ja deutlich aus, daß dieses Opfer hingegeben wird für die Menschen. „Das ist mein Leib, der hingegeben wird für euch. Das ist das Blut meines Bundes, das vergossen wird zur Vergebung der Sünden für die vielen.“ Also der Herr selber steht zu seinem Opfer und bekräftigt die Worte: „Er ward geopfert, weil er selbst es wollte.“

Er war der Opferpriester nach seiner menschlichen Natur. Er war auch die Opfertgabe. Seinen wunderbaren Leib hat er zum Opfer gegeben. Der Opferzweck war, den Vater im Himmel zu verherrlichen, statt des Hasses und der Sünde Liebe und Reinheit unübersehbar zu bezeugen. Und die Opferhandlung war die Hingabe seines Lebens am Kreuzesstamme. „Er ward geopfert, weil er selbst es wollte.“ Nicht ein Betriebsunfall, nicht ein tragisches Schicksal, sondern ein freiwilliges Opfer zur Sühne für die Sünden der Menschen.

Wenn wir diese Überlegungen anstellen, meine lieben Freunde, dann kann in uns nur eine große Dankbarkeit aufsteigen. Dank dafür, daß der Herr gekommen ist, daß er mit seiner menschlichen Natur Priester sein wollte, daß er sein Priesteramt ausgeübt hat am Kreuzesstamme als seinem Altare, daß er durch dieses heilige Opfer uns erlöst hat.

Wir danken dir, Herr Jesus Christ, daß du für uns gestorben bist. Ach, laß dein Blut und deine Pein an uns doch nicht verloren sein.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Wirkung der Erlösung

08.05.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Getröst', getröst', wir sind erlöst, die Hölle ward zuschanden; denn wahrhaft ist Gott Jesus Christ vom Tode auferstanden.“ So singt das christliche Volk an Ostern und in der österlichen Zeit. Wir haben uns vorgenommen, hinter den Begriff der Erlösung zu schauen, uns klarzumachen, was es heißt, wenn wir singen: „Getröst', getröst', wir sind erlöst.“ Wir haben in unserer letzten Betrachtung gesehen, daß das ganze Leben Jesu erlöserische Kraft hat, daß aber die Erlösungstätigkeit Jesu ihren Gipfel erreicht am Kreuze. Am Kreuze hat er das Opfer vollbracht, vollendet, das eigentlich über seinem ganzen Leben stand. Er hat uns durch sein Kreuz erlöst.

Die Theologen und die Heiligen der Kirche, die Frömmigkeit des Volkes und die Entscheidungen der Konzilien haben in begrifflicher Weise die Erlösung zu fassen versucht. Was ist denn die Wirkung dieser Erlösung am Kreuze? Worin besteht denn die erlösende Kraft des Kreuzes, des Leidens unseres Herrn und Heilandes? Darauf gibt die Lehre der Kirche die Antwort: Sie besteht in der Loskaufung und in der Versöhnung. Wenn wir singen: „Getröst', getröst', wir sind erlöst,“ dann meinen wir damit: Wir sind losgekauft und versöhnt worden. So hat es das Konzil von Trient lichtvoll ausgesprochen: „Er hat uns durch sein Blut, am Kreuze vergossen, versöhnt. Er ist unsere Heiligung, er ist unsere Versöhnung, er ist unsere Loskaufung geworden.“ Und was das Konzil da sagt, das hat es aufgenommen aus der Heiligen Schrift, wo oft von der Versöhnung, von der Loskaufung die Rede ist. Jesus sagt ja selbst, er sei gekommen, sein Leben hinzugeben als Lösegeld anstelle vieler. Der heilige Paulus schreibt, daß durch die Hingabe des Blutes Jesu unsere Versöhnung bewirkt ist. „Es hat ihm gefallen, alles in seinem Blute zu versöhnen.“ Also die Wendungen Loskaufung und Versöhnung sind unmittelbar von den Offenbarungsträgern, von Christus und den Aposteln, in das Lehrbuch der Kirche eingefügt worden. Wir stehen auf sicherem Boden, wenn wir sagen: Die Erlösung besteht in Loskaufung und Versöhnung.

Nun müssen wir freilich fragen: Was bedeutet denn, losgekauft, was bedeutet es denn, versöhnt zu sein? Das Wort Loskaufung ist aus dem alten Sklavenrecht genommen. Die Apostel haben die Terminologie benutzt, die sie vorfanden. Wie hätten sie eine andere benutzen können, nicht wahr? Und so haben sie aus dem Sklavenrecht den Ausdruck Loskaufung gewählt. Loskaufung besagt, daß man einem Herrn seinen Sklaven ablöst, daß man abkauft und daß man ihn durch den Betrag, den man ihm zahlt, frei macht. Er wird aus einem Sklaven ein freier Mensch. Das bedeutet natürlich in der alten Welt der Sklaverei einen ungeheueren Schritt. Denn ein Sklave war ja rechtlich gesehen gar kein Mensch, er galt als Sache, er war eine res und keine persona. Mit ihm konnte der Herr machen, was er wollte, er konnte ihn sogar töten, ungestraft töten. Und jetzt war er ein Freier. Damit gewann er einen ganz anderen Rechtsstatus. Ein freier Mensch war allein fähig, das Bürgerrecht zu erwerben. Ein freier Mann hatte viele Privilegien. Dieses Wort Loskaufung haben also die Apostel, ja Christus selbst gewählt, um die Erlösung zu beschreiben. Aus Knechten werden durch die Erlösung Freie.

Welches ist denn nun die Knechtschaft, die da beendet wird? Es ist eine vierfache: die Knechtschaft der Sünde, die Knechtschaft des Gesetzes, die Knechtschaft des Teufels und die Knechtschaft des Todes. Aus vierfacher Knechtschaft werden wir Erlösten losgekauft. Daß die Unerlösten an die Sünde verknechtet sind, leuchtet ohne weiteres ein, darin besteht ja ihre Unerlöstheit, nicht wahr, daß sie eben nicht der Gerechtigkeit dienen, sondern der Sünde. Aber die Sünde steht in engem Zusammenhang mit dem mosaischen Gesetz. Der heilige Apostel Paulus sagt: Das Gesetz ist

gut, gerecht und heilig. Aber es wurde zum Anlaß für die Sünde. Die Menschen konnten es nicht erfüllen, wurden also schuldig vor dem Gesetze, und diejenigen, die meinten, es zu erfüllen, wurden hochmütig, erhoben sich über die anderen. Und so war auch das Gesetz zum Sklavenhalter geworden, waren die Menschen, die unter dem Gesetze standen, Knechte des Gesetzes geworden. So spricht Paulus auch einmal vom „Fluch“ des Gesetzes. Davon hat uns Christus erlöst.

Die Sünde hat einen Vater, und das ist der Teufel. Der Teufel ist derjenige, der die Sünde gewissermaßen in teuflischer Weise dirigiert, der die Menschen aufreizt zur Sünde. Er ist der Versucher und damit der Urheber der Sünde. Das ist also die dritte Knechtschaft. Und die vierte ist der Tod; denn anderen Sold zahlt die Sünde nicht als den Tod. Sie zahlt mit dem Tod. „Das ist der Sold der Sünde,“ sagt der Apostel Paulus. Sie entlohnt ihre Knechte mit dem Tod. Denn wer sündigt, der ist eben eine Tod-Sünder, und der Tod-Sünder muß sterben, d.h. er muß die Verdammnis erleiden.

Da sehen wir, meine lieben Freunde, was es heißt, losgekauft zu sein: Befreit zu sein von der Knechtschaft der Sünde, imstande zu sein, nicht mehr zu sündigen. Befreit zu sein vom Gesetze. Nicht mehr das Gesetz ist jetzt unser Heilmittler, sondern Christus, der Glaube an Christus und das Sich-Einlassen auf Christus. Dadurch werden wir geheilt, befreit vom Satan. Er lebt noch, aber er ist gefesselt. Die Väter vergleichen ihn mit einem gefährlichen Hunde, der aber an der Kette liegt. Gebissen werden kann nur derjenige, der sich in die Nähe dieses Hundes begibt, aber er ist angekettet. Befreit auch vom Tode. Sterben müssen die Menschen nach wie vor, aber jetzt ist der Tod der Durchgang zum Leben. Jetzt ist er die Weise, wie Christus die Seinen heimruft, wie er sein Wort wahrmacht: „Ich gehe voran und bereite euch eine Wohnung. Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.“

Das also, meine lieben Freunde, ist die Loskaufung. Es gibt einzelne Kirchenschriftsteller, die haben sich die Loskaufung zu primitiv vorgestellt. Dazu gehört der an sich bedeutende Theologe Origenes. Er meinte, der Teufel habe ein Eigentumsrecht über den Menschen erworben durch die Sünde, und so habe Christus ihm eben sein Lebensopfer darbringen müssen und dadurch die Loskaufung vollbringen müssen. Aber diese Lehre ist von der Kirche nicht angenommen worden. Nicht dem Teufel wird der Loskaufungspreis gezahlt, sondern Gott wird er gezahlt. Denn er ist es ja, der durch das Opfer am Kreuze die Versöhnung uns schenkt.

Versöhnung! Wir wissen, wenn zwei Menschen sich gestritten haben, dann müssen sie sich wieder versöhnen. Sie müssen sagen: Es soll wieder gut sein. Wir wollen einander vergeben, es soll ungeschehen sein, was zwischen uns geschehen ist. Wir wollen einen neuen Anfang machen, wir wollen wieder in Liebe zueinander aufschauen. Das ist Versöhnung. Solche Versöhnung ist auch mit der Erlösung geschehen. Aber nicht, wie sich das manche denken, daß Gott versöhnt wurde; Gott war nicht böse mit uns, sondern die Menschen werden versöhnt. Die Menschen werden versöhnt mit Gott. So sagt es der Apostel Paulus im Römerbrief an einer sehr wichtigen Stelle, nämlich: „...wurden wir, solange wir Feinde waren, versöhnt mit Gott durch den Tod seines Sohnes.“ Also wir, die wir Feinde Gottes waren, wir werden mit Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes. Wir werden wieder versöhnt, d.h. wir werden wieder zu Kindern, ja man kann es ruhig mit dem darinsteckenden Wort sagen: Wir werden wieder zu Söhnen und Töchtern Gottes angenommen. Versöhnung heißt Wiedereinsetzung in das ursprüngliche Verhältnis der Liebe, der Zuneigung, die Gott uns schenkt. Aus Feinden werden Freunde Gottes. Die Feindschaft wird beseitigt, die Versöhnung tritt an die Stelle der Feindschaft.

Der bedeutende Kirchenschriftsteller Irenäus hat versucht, diese Versöhnung noch näher zu erläutern mit seiner Rekapitulationslehre. Er sagte, indem er von einer Epheserstelle ausgeht: „Christus ist der zweite Adam. Der erste Adam hat alles in Unglück gestürzt, der zweite Adam bringt das Glück zurück, und zwar bringt er es schon, indem er erscheint. Schon durch die Menschwerdung ist die Menschheit - weil sie in Christus gleichsam gesammelt ist - mit Gott vereinigt, mit Gott befriedet, mit Gott versöhnt.“ Diese Lehre ist in dem Punkt von der Kirche nicht angenommen worden, weil sie offenbar die Wirkkraft des Kreuzesopfers nicht hoch genug ansetzt. Allein durch die Menschwerdung ist eben die Versöhnung mit Gott nicht bewirkt worden, es mußte das blutige Kreuzesopfer dazukommen. In seinem Blute haben wir die Versöhnung und nur durch sein Blut. Durch sein Blut sind wir erlöst; so sagt es ja der Herr auch am Abendmahlstisch, nicht wahr, als er das Blut des Bundes hingibt „zur Vergebung der Sünden für die vielen“. Das heißt eben: Die Versöhnung geschieht im Blute.

So haben wir also, meine lieben Freunde, wie ich meine, einen gewissen Einblick gewonnen in die Bedeutung des Wortes Erlösung. Wir singen mit Recht: „Getröst', getröst', wir sind erlöst, die Hölle ward zuschanden; denn wahrhaft ist Gott Jesus Christ vom Tode auferstanden.“ Wir wissen, daß diese Erlösung die Loskaufung, die Versöhnung bedeutet. Wir sind frei von der Knechtschaft, wir können jedenfalls frei sein von der Knechtschaft, der vierfachen, und wir sind zu Söhnen und Töchtern angenommen, eingesetzt in die Sohnschaft, versöhnt durch sein am Kreuze vergossenes Blut. Wahrhaftig, es muß auch etwas von Freude in uns sein, wenn wir singen: „Getröst', getröst', wir sind erlöst, die Hölle ward zuschanden; denn wahrhaft ist Gott Jesus Christ vom Tode auferstanden.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Stellvertretende Genugtuung Jesu

15.05.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Getröst', getröst', wir sind erlöst, die Hölle ward zuschanden; denn wahrhaft ist Gott Jesus Christ vom Tode auferstanden.“ Seit mehreren Sonntagen bemühen wir uns, zu erkennen, was es heißt: „Getröst', getröst', wir sind erlöst.“ Wir wollen ja diese Vokabel nicht gebrauchen in einem abgegriffenen oder gar unverständlichen Sinn. Wir wollen wissen, was damit gemeint ist, wenn wir sagen: „Wir sind erlöst.“ Wir wollen uns selbst Rechenschaft geben, denn jeder Mensch hat ein natürliches Wahrheitsverlangen. Wir wollen aber auch den anderen, die uns darüber befragen, Auskunft geben können, um ihnen zu erklären, worin unsere Freude und unsere Hoffnung begründet ist: „Getröst', getröst', wir sind erlöst.“ Die Erlösung knüpft vorzüglich an Tod und Auferstehung Jesu an; denn wir haben gesehen, wenn auch sein ganzes Leben voll erlöserischer Kraft ist, so gipfelt doch sein erlöserisches Tun am Kreuz und wird besiegelt in der Auferstehung. Die Auferstehung gehört dazu, denn ohne Auferstehung wüßten wir nicht, daß das Opfer des Herrn angenommen ist, wüßten wir nicht, daß dieses Leben und Sterben nach dem Willen des Vaters gelebt worden ist, ja wüßten wir nicht, daß sich hier der Loskauf, die Versöhnung vollzieht. Das waren die beiden Begriffe, die wir am vergangenen Sonntag betrachteten, die uns einen Aufschluß geben, was die Erlösung bedeutet: Loskaufung und Versöhnung.

Wir wollen heute einen weiteren Begriff hinzufügen, wenn wir sagen: Das Leben und Sterben Jesu war stellvertretende Genugtuung. Das lateinische Wort ist satisfactio. Was ist Genugtuung? Genugtuung ist die Befriedigung einer Forderung. Ich tue jemandem genug, wenn ich das, worauf er einen Anspruch hat, befriedige. Im engeren Sinne ist Genugtuung die Wiedergutmachung einer Beleidigung. Als der unselige Brauch des Duells noch bestand, da sprach man von der Satisfaktion. Der Herausgeforderte verlangte Genugtuung, indem er den anderen zum Duell, zum Zweikampf mit Waffen forderte. Das ist ein Mißbrauch, aber das Wort ist dasselbe. Diese Wiedergutmachung der Beleidigung geschieht durch eine freiwillige Leistung, die das Unrecht der Beleidigung aufwiegt, deswegen Genugtuung. Wenn diese Wiedergutmachung ebenso groß ist wie die Beleidigung, dann spricht man von einer vollwertigen Genugtuung. Wenn die Genugtuung geringer ist als das Unrecht, dann ist sie nicht vollwertig und wird nur mit überaus gnädiger Nachsicht angenommen. Wenn nicht der Beleidiger selbst die Genugtuung leistet, sondern ein anderer, spricht man von stellvertretender Genugtuung.

Eben das, meine lieben Freunde, ist im Leben und Sterben, im Leiden und im Auferstehen unseres Herrn der Fall gewesen. Sein Sterben und sein Auferstehen sind stellvertretende Genugtuung. Der Herr ist nicht für sich selbst gestorben, sondern für uns. Das ist ein eherner Grundsatz in allen Glaubensbekenntnissen der Kirche: Pro nobis! Was immer er tat und litt: Pro nobis! Für uns ist es geschehen. Die stellvertretende Genugtuung des Herrn ist schon im Alten Testamente angekündigt beim Propheten Isaias. Da heißt es vom Gottesknecht - das ist eben der Messias -: „Er aber hat unsere Leiden getragen, unsere Schmerzen auf sich genommen. Wir hielten ihn für geschlagen, für getroffen, von Gott geplagt, doch ob unserer Sünden ward er verwundet, ob unserer Frevel zerschlagen, zu unserem Heil lag Strafe auf ihm. Durch seine Striemen wurde uns Heil.“

Wir sehen aus diesen Versen beim Propheten Isaias, daß das Leiden des Messias ein stellvertretendes Sühneleiden für andere war. Der Herr selbst hebt das hervor, wenn er sagt: „Der Menschensohn ist gekommen, sein Leben als Lösepreis für viele hinzugeben.“ Oder wenn er sagt: „Ich gebe mein Leben für meine Schafe.“ Er starb nicht einen Straftod für eigene Sünden, sondern er starb den

Straftod für fremde Sünden. Er hat sich gleichsam selbst zur Sünde machen lassen. „Den, der die Sünde nicht kannte, hat Gott zur Sünde gemacht für uns,“ sagt der Apostel Paulus. Da haben wir diese stellvertretende Genugtuung. Für uns hat ihn Gott zur Sünde gemacht, damit die Gerechtigkeit Gottes in ihm wirkt. Das ist der wunderbare Tausch: Der Sündenlose nimmt die Sünden auf sich, damit die Sünder von ihrer Sünde befreit werden.

Ein großer Theologe, der heilige Anselm von Canterbury - er war Erzbischof von Canterbury in England - hat diese Lehre in einem Buche, das uns erhalten ist, zusammengefaßt. Das Buch heißt „Cur deus homo?“ Warum wurde Gott ein Mensch? Und er faßt die ganze Lehre der Kirche, die Lehre der Schrift, die Lehre der Kirchenväter zusammen, wenn er folgendes erklärt: Die Sünde ist eine unendliche Beleidigung Gottes. Der kleine Mensch erhebt sich gegen seinen Schöpfer. Diese unendliche Beleidigung kann der Mensch nicht sühnen. Dazu ist er zu gering, dazu ist er zu minderwertig. Eine unendliche Beleidigung kann nur Gott selber sühnen. Sühnen aber kann Gott nur, wenn er eine menschliche Natur annimmt, denn er ist ja leidensunfähig als Gott. Also mußte Gott, wenn er eine vollwertige, eine adäquate Genugtuung leisten wollte, Mensch werden, eine menschliche Natur annehmen und in dieser menschlichen Natur das Erlösungswerk vollbringen.

Das ist die berühmte Satisfaktionstheorie des heiligen Anselm von Canterbury. Die stellvertretende Genugtuung, die der Herr vollbracht hat, ist vollwertig, d.h. sie wiegt das Unrecht auf, und sie wiegt es deswegen auf, weil es eine göttliche Person ist, die diese Genugtuung leistet, von deren Handeln eben gilt: Es ist von überströmendem Wert. Es ist eine göttliche Person, und deren Handlungen haben kraft der Vereinigung einer menschlichen Natur mit der göttlichen Person göttlichen, unendlichen Wert. Und deswegen ist die Genugtuung, die der Herr geleistet hat, nicht nur vollwertig und ausreichend, sie ist vielmehr überquellend, sie ist reicher als die Sünde. „Als die Sünde sich mehrte, da ist die Gerechtigkeit Gottes überströmend geworden,“ schreibt der Apostel Paulus.

Christus hat durch seine stellvertretende Genugtuung die Menschen losgekauft und versöhnt. Er ist gestorben und auferweckt worden nicht nur für die Prädestinierten, die also Gott von vorneherein für den Himmel bestimmt hatte. Er ist gestorben und auferweckt worden auch nicht bloß für die Gläubigen. Er ist gestorben und auferweckt worden für alle Menschen. In der Heiligen Schrift und in den Äußerungen der Konzilien wird immer wieder gesagt: Er starb für alle. Er hat sein Leben hingegeben als Lösepreis für alle.

Aber da ist eine wichtige Unterscheidung zu machen, meine lieben Freunde. Mit der Erlösung ist es nicht wie mit einem naturhaften Geschehen. Dem kann sich niemand entziehen. Wenn ein Vulkan ausbricht, dann bricht er eben aus und kommt über alle. So ist es nicht mit der Erlösung. Die Erlösung gewinnt man nur, wenn man erlöst sein will. Und deswegen hat die Theologie eine ganz wichtige Unterscheidung angebracht. Sie heißt: „Die stellvertretende Genugtuung Christi ist ausreichend für alle, aber sie ist nicht wirksam für alle.“ Die gesamte Menschheit ist objektiv erlöst. Sie ist also fähig, sich die Erlösung Christi anzueignen. Aber nicht jeder eignet sie sich an. Um sich die Erlösung anzueignen, braucht es den Glauben, braucht es die Erfüllung der Gebote, und wer das nicht tut, wer absichtlich nicht glaubt und die Gebote nicht erfüllt, der ist der Erlösung nicht teilhaftig.

Also gemäß der Hinlänglichkeit ist die Erlösung allgemein, aber hinsichtlich der Wirksamkeit ist sie nicht allgemein. Die Verdammten, die Menschen, die verlorengehen, werden durch Christi Blut, so kostbar es ist, nicht erlöst. Es gibt die furchtbare Möglichkeit, die Erlösung zu verpassen. Es gibt die furchtbare Möglichkeit, daß das Blut Jesu für Menschen vergeblich geflossen ist.

Aus dieser furchtbaren Möglichkeit ersehen wir, wie dankbar wir sein können, daß Gott uns zu seiner Kirche berufen hat, daß wir in Glaube und Taufe und Sakramenten uns die Erlösung aneignen, daß wir uns bemühen dürfen, seinen Willen zu erfüllen, um die Erlösung auch festzumachen für unser ganzes Leben bis zu unserem hoffentlich seligen Ende.

„Getröst', getröst', wir sind erlöst, die Hölle ward zuschanden; denn wahrhaft ist Gott Jesus Christ vom Tode auferstanden.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Pfingsten - Vom Heiligen Geist

22.05.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Als der Apostel Paulus nach Athen kam, fand er dort viele Tempel und Altäre. Sie waren den zahlreichen Göttern Griechenlands geweiht. Er kam aber auch an einen Altar, auf dem stand geschrieben: „Dem unbekanntem Gott“. „Das,“ sagte der heilige Apostel Paulus seinen Zuhörern, „was ihr unbekannterweise verehrt, das künde ich euch - den Gott und Vater Jesu Christi.“

Als unbekanntem Gott könnte man auch die dritte Person in Gott bezeichnen, den Heiligen Geist. Er wird im Frömmigkeitsleben der Christen oft stiefmütterlich behandelt, und es besteht wenig Wissen von dieser dritten Person in Gott. Wir wollen darum am heutigen Pfingsttage drei Fragen stellen, die uns das Wesen und das Wirken dieses Heiligen Geistes klarer machen sollen und sie zu beantworten versuchen.

1. Warum konnte der Heilige Geist erst gesandt werden, als der Herr schon in den Himmel aufgefahren war?

2. Was wirkt der Heilige Geist?

3. Woran erkennt man sein Wirken?

Die erste Frage lautet: Warum konnte der Geist erst gesandt werden, als der Herr in den Himmel aufgefahren war? Er sagt es ja selbst: „Wenn ich nicht hingehe, wird der Geist nicht zu euch kommen.“ Also muß er erst hingehen. Ja, aber warum denn? Christus ist das Haupt des Alls, das Haupt der Schöpfung, das Haupt der Kirche, das Haupt des Volkes Gottes. Er muß erst in den Zustand der Verwandlung eingegangen sein, bevor die Schöpfung, die Kirche verwandelt werden kann. Erst muß an dem Haupte geschehen, was an dem Leibe sich vollziehen soll. Am Haupte aber ist die Erhöhung geschehen. Erhöhung ist nämlich die Zusammenfassung von zwei Ereignissen, der Auferstehung und der Himmelfahrt Jesu. In der Erhöhung wird die menschliche Natur Jesu Christi, die er von der Jungfrau Maria empfangen hat, durchglüht, durchweht und durchwirkt vom Heiligen Geiste. Wenn die Himmelfahrt erfolgt ist, ist die Verklärung Christi abgeschlossen. Dann ist das Haupt des Alls und das Haupt der Kirche in den endgültigen Zustand der Vollendung eingegangen. Erst muß dies geschehen, ehe das All, die Schöpfung, die Kirche verklärt werden kann. Aber dann soll auch die Verklärung von All und Kirche nicht mehr aufgeschoben werden. Und so konnte neun Tage nach der Himmelfahrt die Sendung des Geistes erfolgen.

Aus dem verklärten Christus, aus seiner verklärten menschlichen Natur strömt der Geist auf die Schöpfung, auf das All, auf die Kirche, auf das Volk Gottes über. Erst wenn das Haupt vom Heiligen Geiste durchstrahlt ist, kann diese Strahlung auf alle, die zu diesem Haupt gehören, übergehen.

Das ist also der Grund, warum der Herr sagt: „Wenn ich nicht hingehe, wird der Geist nicht zu euch kommen.“ Er muß erst vollendet sein, damit die Vollendung auf die Schöpfung übergehen kann. Alles, was am Haupte geschieht, muß am Leibe geschehen, und wenn das Haupt vollendet ist, dann muß die Vollendung des Leibes in Angriff genommen werden.

Deswegen gehören Ostern und Pfingsten und in der Mitte die Himmelfahrt eng zusammen. Sie sind tatsächlich eigentlich *ein* Fest. Die Kirche verteilt diese Ereignisse auf mehrere Tage, wie sie ja auch historisch an verschiedenen Tagen stattgefunden haben. Aber inhaltlich, nach ihrem Ziel, gehören sie zusammen. Die Himmelfahrt zielt auf die Geistsendung, ja die Himmelfahrt ist die Voraussetzung der Geistsendung, und die Geistsendung ist die Frucht der Himmelfahrt.

Das ist die erste Frage: Warum mußte der Herr erhöht, in den Himmel aufgenommen werden, um den Geist senden zu können? Die zweite Frage lautet: Was wirkt der Heilige Geist? – Der Heilige Geist wirkt

1. die Verherrlichung Christi und
2. die Verherrlichung und Heiligung der Christusgläubigen.

Das erste, was der Heilige Geist wirkt, ist die Verherrlichung Christi. Solange der Herr auf Erden weilte, hat er die Offenbarung Gottes durchgeführt. Er ist der Offenbarer. Er hat Gott verherrlicht durch sein Wirken, durch sein Reden, durch sein Handeln, aber auch natürlich durch sein Leiden. Nachdem der Herr in die Herrlichkeit des Vaters eingegangen ist, übernimmt ein anderer die Verherrlichung Gottes und die Verherrlichung Christi. Das ist der Heilige Geist. Er verherrlicht Christus im Zeugnis der Jünger. Dazu war es notwendig, die Jünger zu verwandeln. Vorher waren sie furchtsam, jetzt wurden sie mutig; vorher waren sie selbstsüchtig, jetzt wurden sie selbstlos; vorher waren sie verantwortungsscheu, jetzt fühlten sie sich verantwortlich, die Sendung bis an die Grenzen der Erde zu tragen. Durch die Jünger legt der Heilige Geist Zeugnis ab von Christus. Solange sie den Geist nicht empfangen hatten, verkrochen sie sich im Abendmahlssaal und verschlossen die Türen. Als der Geist in ihnen wirksam wurde, gingen sie hinaus in die Öffentlichkeit und legten Zeugnis ab von Jesus Christus. Da erfüllte sich, was der Herr vorhergesagt hatte: „Was ich euch ins Ohr geflüstert habe, das werdet ihr ausrufen von den Dächern.“

Der Heilige Geist verherrlicht Christus. Es ist nicht zu verwundern, wenn in den Evangelien der Pfingstoktav dauernd von Christus die Rede ist. So muß es sein, denn das ist das Ziel der Herabkunft des Heiligen Geistes, daß Christus kundgemacht werde, daß sein Name verherrlicht werde, daß seine Botschaft bis an die Grenzen der Erde getragen werde.

Diejenigen, die das Zeugnis von Christus verkündigen, rufen die Menschen in die Entscheidung. Wer sich auf diese Botschaft einläßt, dem wird sie zum Heil. Wer sie abweist, dem gereicht sie zum Unheil. Diejenigen, die diese Botschaft annehmen, werden vergeistigt, denn „der Herr ist der Geist,“ heißt es einmal an einer Stelle in einem Paulusbrief. Der Herr, seine menschliche Natur ist jetzt durchwirkt und verklärt vom Heiligen Geiste, und in diese menschliche Natur können alle die eingehen, die sich auf die Botschaft von Christus einlassen. Die Christusgläubigen gehen wie durch eine offene Tür in die menschliche, verklärte Natur Christi ein, und aus dieser verklärten Natur strömt der Heilige Geist auf sie über. Diejenigen, die das Zeugnis von Christus annehmen, werden geistlich, wie der Herr vergeistlicht ist. Das, was am Haupte geschah, das muß an ihnen geschehen. Sie werden vom Geiste durchwirkt, ja, sie werden, wie der Apostel Paulus im Ersten Brief an die Korinther schreibt, „Tempel des Heiligen Geistes“. Der Heilige Geist wohnt in ihnen gleichsam wie in einem Tempel.

Das ist keine Übertreibung, meine Christen, das ist nicht ein ekstatischer Überschwang, das ist eine Wirklichkeit. Der Heilige Geist lebt in den von ihm erfüllten Menschen wie in einem Tempel.

Aber da erhebt sich natürlich gleich die dritte Frage: Woran erkennt man denn das Wirken des Geistes? Kann man gewahr werden, daß jemand im Heiligen Geiste lebt, daß er im Heiligen Geiste wirkt, daß er vom Heiligen Geiste erfüllt ist? O ja, es gibt Erkennungszeichen. Wir sind nicht ganz ohne Hinweise. Es sind ihrer drei:

1. die Wahrheit,
2. die Liebe und
3. das Leid.

Der Heilige Geist ist der Geist der Wahrheit. Er will also die Menschen zur Wahrheit führen und in der Wahrheit erhalten. Wo also die Wahrheit gesucht, wo die Wahrheit verkündet wird und wo die Wahrheit verteidigt wird, da ist der Heilige Geist. Wer immer selbstlos im Dienste der Wahrheit steht, für die Wahrheit Zeugnis ablegt und für diese Wahrheit Nachteile und Verkennung in Kauf nimmt, der lebt im Heiligen Geist, der trägt den Geist der Wahrheit in sich.

Aber die Wahrheit muß freilich in der Liebe gesagt werden. Wahrheit und Liebe schließen sich nicht aus. Die Wahrheit den Menschen bringen ist höchster Dienst der Liebe. Es ist falsch, zu meinen, man könne den Menschen einen Dienst erweisen, wenn man sie nicht beunruhigt mit der Wahrheit, wenn man sie weiter ihren falschen Weg laufen lasse. Das ist nicht Liebe, sondern das ist Treulosigkeit gegenüber der Wahrheit. Wer wahrhaft im Heiligen Geiste steht, der zeugt auch für sie durch die Lie-

be. Die Liebe, das Wohlwollen, das unbegrenzte Wohlwollen, das den Menschen Hohes zumutet, die Liebe, die niemals ausgeht, die geduldig, die gütig, die langmütig ist, die Liebe, die sich nicht aufbläht, die Liebe, die nichts für sich haben will, die selbstlose Liebe, die ist es, die ein Zeichen des Heiligen Geistes ist.

Und es ist eine Merkwürdigkeit: Diejenigen, die in der Wahrheit stehen und in der Liebe leben, werden auf dieser Erde verfolgt. „Die in Jesus Christus gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden,“ heißt es in einem Brief des Apostels Paulus. So ist es tatsächlich immer. Den Jüngern, die die Wahrheit bekennen und für die Liebe Zeugnis ablegen, bleiben Leiden und Verfolgungen, Untergang und Tod nicht erspart.

„Der Geist selbst gibt unserem Geiste Zeugnis, daß wir Kinder Gottes sind,“ heißt es im Römerbrief, „wenn aber Kinder, dann auch Erben, Erben Gottes und Miterben Christi.“ Und jetzt kommt der folgenschwere Satz: „Nur müssen wir zuerst mit ihm leiden, um dann mit ihm verherrlicht zu werden.“ Leiden bleiben also den Menschen, die für die Wahrheit zeugen und die Liebe zum Grundgesetz ihres Lebens gemacht haben, nicht erspart. Leiden müssen sein, anders kann man in die Gemeinschaft mit dem verherrlichten Christus nicht gelangen als durch Leiden.

Vor 35 Jahren, meine lieben Freunde, machte ich einmal bei einem frommen, vielleicht heiligmäßigen Priester Einzelexerzitien. Und er fragte mich: „Was machen Sie denn, wenn Sie mit der Straßenbahn fahren und auf der Straße gehen?“ Ich sah ihn etwas verwundert an. Was soll ich denn da machen? „Da müssen Sie immer rufen,“ sagte er zu mir: „Komm, Heiliger Geist! Komm, Heiliger Geist! Sie müssen ständig den Heiligen Geist anrufen, daß er Sie erfüllt und durchfeuert.“ Das Wort habe ich nicht vergessen.

Und wir, meine lieben Freunde, am heiligen Pfingstfest, am Feste der Geistausgießung wollen uns diese heilige Übung zu eigen machen. Wir wollen voll Sehnsucht, voll Verlangen nach dem Heiligen Geiste rufen, daß er uns durchfeure, durchwirke, durchtränke, daß wir in der Kraft dieses Geistes für die Wahrheit, für die Liebe zeugen und daß wir fähig werden, die Leiden zu ertragen, die uns, den Geisterfüllten, bestimmt sind.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Erlösungsverdienste

23.05.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir hatten uns am Osterfeste vorgenommen, uns darauf zu besinnen, was es um unsere Erlösung ist. Wir singen ja zu Ostern: „Getröst', getröst', wir sind erlöst, die Hölle ward zuschanden; denn wahrhaft ist Gott Jesus Christ vom Tode auferstanden.“

Wir gebrauchen das Wort „Erlösung“ häufig, vielleicht zu häufig, und wir sollten es doch mit gefülltem Sinne gebrauchen. Und so haben wir uns entschlossen, darüber Betrachtungen zu halten, was es heißt, wenn wir freudig bekennen: „Getröst', getröst', wir sind erlöst.“ In einer Reihe von Überlegungen haben wir die verschiedenen Seiten dieses so reich gefüllten Begriffes uns vor Augen geführt. Wir sagten: Die Erlösung ist ein Opfer; ein Opfer, das der Herr nicht für sich, sondern für die ganze Menschheit aller Zeiten und Zonen vollbracht hat. Wir sahen weiter, daß die Erlösung Loskaufung ist, Loskaufung aus der Knechtschaft des Gesetzes, der Sünde, des Teufels und des Todes. Wir erkannten, daß die Erlösung Versöhnung ist. Gott versöhnt seine Feinde, die wir waren, mit sich. Und wir haben uns schließlich auch vor Augen geführt, daß die Erlösung Genugtuung ist. Christus hat Ersatz geleistet für die ungeheuerliche Beleidigung, die in der Sünde liegt, ja die am Throne Gottes zu rütteln versucht.

Es bleibt uns heute eine letzte Eigenschaft der Erlösung zu bedenken, nämlich daß die Erlösung auch Verdienst ist, Verdienst, das Christus erworben hat, das Christus für sich und für die Menschheit erworben hat. Was ist ein Verdienst? Ein Verdienst ist ein zugunsten eines anderen vollbrachtes Werk, das bei diesem einen Anspruch auf Lohn erwirkt. Manchmal bezeichnet man auch bloß den aufgrund des Werkes erworbenen Anspruch auf Lohn als Verdienst. Je nachdem, ob der Lohn aus Gerechtigkeit oder Billigkeit gezahlt wird, unterscheidet man das Gerechtigkeits- und das Billigkeitsverdienst.

Das ganze Leben Jesu war nicht nur satisfaktorisch, genugtuend, sondern es war auch verdienstlich. Die Tatsache des Verdienstes Jesu ist durch Lehramt, Schrift und Tradition eindeutig bezeugt. Vor allem gegen die Glaubensneuerer des 16. Jahrhunderts hat das Konzil von Trient das Verdienst Christi deutlich herausgestellt: Wir sind erlöst durch das Verdienst Jesu Christi, durch das Verdienst, das sein Leiden und Sterben erworben hat. Das Verdienst Christi wird uns zugewendet im Taufsakrament, sagt das Konzil von Trient. Durch das Verdienst Christi wird die Erbsünde vergeben.

Das Trienter Konzil spricht nicht im leeren Raum. Es stützt sich auf die Lehre der Schrift und der Kirchenväter. In der Heiligen Schrift fehlt zwar das Wort „Verdienst“, aber die Sache ist vorhanden, und es ist immer Aufgabe der Kirche, ihres Lehramtes und der Theologie gewesen, die in Bildersprache redende Heilige Schrift zu übersetzen in Begriffe, die scharf das hervorheben, worum es in der Sache geht. Und in der Heiligen Schrift heißt es eben, daß Christus sich erniedrigt hat - im 2. Kapitel des Philipperbriefes - und daß Gott ihn darum erhöht hat. Darum! Weil er sich erniedrigt hat! „Er hat sich durch die Erniedrigung,“ sagt der heilige Augustinus, „die Verklärung verdient.“ Durch seine Erniedrigung verdiente er die Verklärung. Die Verklärung war also die Frucht seiner Erniedrigung. So Augustinus. Auch im Hebräerbrief ist diese Wirklichkeit bezeugt. „Um seines Todesleidens willen,“ heißt es im Hebräerbrief, „hat ihn Gott mit Ehre und Herrlichkeit bekränzt.“ Um seines Todesleidens willen! Das ist das Verdienst.

Und tatsächlich waren im Leben und Leiden Jesu alle Bedingungen erfüllt, die zum Verdienen notwendig sind. Seine Handlungen waren frei, sie waren übernatürlich, es war ihnen die Verheißung

des Lohnes gewährt, sie wurden im Pilgerstand vollbracht und im Stande der Gnade. Wahrhaftig, Christus konnte verdienen, und Christus hat verdient.

Was hat er sich denn verdient? Was ist denn der Gegenstand seines Verdienstes? Zwei Dinge: Für sich selbst hat er sich verdient die Erhöhung. „Er hat sich erniedrigt bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuze. Darum - *darum!* - hat Gott ihn auch erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über allen Namen ist.“ Also Auferstehung, Verklärung des Leibes, Himmelfahrt, das alles ist kraft des Verdienstes unserem Herrn und Heiland gewährt worden. Weil er gehorsam wurde bis zum Tode, hat ihn der Vater erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über allen Namen ist.

Aber er hat nicht nur für sich verdient, er hat auch für andere verdient. Er hat uns die Gnade der Rechtfertigung, der Heiligung verdient. Alle Gnade, die uns zufließt, hat als Verdienstursache das Leiden und Sterben Jesu Christi. Der heilige Paulus bezeugt das im Römerbrief, im 3. Kapitel, wenn er schreibt: „Aber sie werden umsonst gerechtfertigt durch seine Gnade in Kraft der Erlösung durch Jesus Christus.“ In Kraft der Erlösung durch Jesus Christus! Diese Kraft, von der hier die Rede ist, das ist das Verdienst Jesu Christi. Er hat uns und alle Menschen durch sein Leiden und Sterben die Gnade verdient, kraft deren wir gerechtfertigt sind.

Wir rühmen also mit vollem Recht das Kreuz, denn am Kreuz ist unsere Erlösung bewirkt worden. In den Anfangszeiten des Christentums wurden die Christen verspottet, weil sie einen Gekreuzigten, also einen Hingerichteten, einen am Schandpfahl Gestorbenen verehrten. Ein Kirchenvater hat die Christen ermahnt, sich nicht zu schämen. „Wenn man dir sagt, du betest einen Gekreuzigten an, dann recke dich, schau' ihm in die Augen und sage: Ja, ich bete ihn an! Denn am Kreuze hat uns der Herr erlöst!“

Seitdem ist das Kreuz unser Gnadenbild geworden, das wir lieben, das wir verehren, das wir endlos küssen können. Denn von diesem Kreuze gilt das Wort: „Wir beten dich an, Herr Jesus Christus, und benedeien dich, denn durch dein heiliges Kreuz hast du die ganze Welt erlöst.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gnadenlehre (1)

(Über die Zuwendung der Erlösungsgnaden)

29.05.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Erlösung ist durch Jesus Christus, durch sein Opfer am Kreuze und durch sein heiliges Wirken auf Erden geschaffen worden. Wir nennen das Erlösungswerk, das Jesus vollbracht hat, die objektive Erlösung. Durch seine stellvertretende Genugtuung und durch sein Verdienst hat er gewissermaßen den Gnadenschatz geschaffen, der aber freilich dann noch ausgeteilt werden muß. Es gibt eine objektive und eine subjektive Erlösung. Die Menschen müssen Anteil an dem Erlösungswerk Jesu Christi gewinnen, und das nennen wir subjektive Erlösung.

Man kann es vergleichen mit einem Brunnenbau. In dem Brunnen sammelt sich das Wasser, strömt es von allen Seiten zusammen, aber damit sind die Felder noch nicht bewässert. Es muß erst das Wasser geschöpft werden, es muß in Kanäle geleitet und den Feldern zugeführt werden. Erst dann entfaltet es seine fruchtbringende Kraft. Oder man kann den Unterschied zwischen objektiver und subjektiver Erlösung auch vergleichen mit einem Testament. Wenn der Erblasser das Testament errichtet hat und gestorben ist, dann ist das Testament wirksam, die Nachlaßgüter liegen bereit. Aber es muß das Testament erst eröffnet werden, es muß vollzogen werden, und die Güter müssen denen, für die sie bestimmt sind, ausgefolgt werden.

So ist es also möglich, die objektive Erlösung den Menschen zuzuwenden, und das soll das Thema sein, meine lieben Freunde, das uns die nächsten Sonntage beschäftigen soll. Wir wollen von der subjektiven Erlösung sprechen, die man auch Rechtfertigung oder Heiligung nennt.

Es trifft sich gut, daß wir die Eröffnung am Dreifaltigkeitssonntag machen, denn der dreifaltige Gott ist das Prinzip, der Urheber der subjektiven Erlösung. Alle Werke Gottes nach außen sind den drei göttlichen Personen gemeinsam, also auch die subjektive Erlösung. Aber da die Erlösung aus der Liebe hervorgeht und der Heilige Geist die personhafte Liebe von Vater und Sohn ist, deswegen schreibt man die subjektive Erlösung auch dem Heiligen Geiste zu.

Gott erlöst die Menschen aber nicht ohne deren Mitwirkung. Die Erlösung ist kein naturhafter Vorgang. Die Sonne geht auf, ohne daß der Mensch etwas dazutut, und der Regen fällt über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte. Nicht so die Erlösung. Hier ist der Mensch gefordert. Gemäß seiner Eigenart als vernünftiges und freies Wesen muß er an der subjektiven Erlösung mitwirken. Die Frucht der Erlösung, die in der subjektiven Erlösung angeeignet wird, nennt man die Gnade Christi, die von Christus uns verdiente Gnade. Und das ist der Zentralbegriff der subjektiven Erlösung - die Gnade. In der Heiligen Schrift wird das Wort Gnade in einem zweifachen Sinne gebraucht, einmal als huldvolle Herablassung, als die Gesinnung des Wohlwollens eines Höhergestellten gegen einen niedriger Gestellten. In diesem Sinne spricht man von *gnädiger Gesinnung*. Der eigentliche theologische Sprachgebrauch aber hält sich an die andere Bedeutung der Gnade, und da ist Gnade die von Gott dem Menschen mitgeteilte ungeschuldete Gabe, die Wohltat, die von Gott aus dessen gnädiger Gesinnung hervorgeht. Als Gnade im eigentlichen Sinne bezeichnet man jede übernatürliche Gabe, die Gott einem vernünftigen Geschöpf aus freiem Wohlwollen zu dessen ewigem Heile verleiht.

Die Gnade hat zum Urheber selbstverständlich Gott. Er ist die Hauptwirkursache der Gnade. Die Verdienstursache ist das Erlösungswerk Christi, die werkzeugliche Ursache sind die Sakramente. Der Zweck der Gnade ist die ewige Seligkeit in der Anschauung Gottes.

Es gibt nun eine ganze Reihe von Einteilungen der Gnade. Das ist keine gedankliche Spielerei, sondern diese Einteilung hat den Zweck, die verschiedenen Seiten der Gnade den Menschen vor Augen zu führen. Und so will ich einige dieser Einteilungen nennen.

Man spricht von einer ungeschaffenen und einer geschaffenen Gnade. Die ungeschaffene Gnade ist Gott selber. Gott, insofern er sich den Menschen mitteilt, insofern er in der Seele wohnt, insofern er unser Genuß und unsere Freude sein wird in der ewigen Vollendung. Das ist die ungeschaffene Gnade, Gott selber. Die geschaffene Gnade ist eine von Gott herbeigeführte Gabe, die von der ungeschaffenen Gnade wesentlich unterschieden ist. Nach dem Zeitpunkt der Gnadenmitteilung unterscheidet man die Gnade Gottes und die Gnade Christi. Die Engel und die Menschen im Paradies wurden von der Gnade Gottes beschenkt. Sie wurde ihnen allein aus der freien Liebe Gottes ohne Hinblick auf das Erlöserwirken Jesu Christi geschenkt. Die Menschheit war ja noch nicht gefallen. Nach dem Fall spricht man von der Gnade Christi, weil jetzt die Gnade den Menschen gegeben wird durch das Erlösungswirken Jesu Christi und für die gefallene Menschheit. Jetzt wird durch die Gnade der Mensch nicht nur erhoben wie im Paradies, sondern auch geheiligt.

Wir sprechen weiter von einer äußeren und einer inneren Gnade. Eine äußere Gnade bleibt dem Menschen, bleibt der Seele äußerlich und wirkt nur moralisch über den Willen auf den Menschen ein. Äußere Gnaden sind die Offenbarung, die Kirche und ihr Wirken. Das ist eine äußere Gnade. Auch die Sakramente sind eine äußere Gnade. Daß es Sakramente gibt, das ist eine äußere Gnade, eine Wohltat, die von außen kommt. Die innere Gnade dagegen betrifft die Seele selbst unmittelbar, sie wird dem Menschen innerlich zuteil und heiligt ihn innerlich. Unter den inneren Gnaden unterscheiden wir wiederum Mittlergnaden und Heiligungsgnaden. Die Mittlergnaden werden Menschen, einigen Menschen gegeben zum Heil für alle. Wenn z.B. jemand die Gabe der Weissagung hat, die Gabe der Heilung, die Gabe der Wunder, dann ist ihm diese Gabe nicht für sich selbst gegeben, sondern als Dienst für die anderen, deswegen spricht man von „Mittlergnaden“. Die Heiligungsgnade dagegen wird allen Menschen gegeben, und sie heiligt die Menschen innerlich, entweder formell als heiligmachende Gnade oder indem sie auf die Heiligung vorbereitet und die Heiligung bewahrt und erhält. Die Heiligungsgnade - und das ist nun die Unterscheidung, die uns aus der Kindheit, aus dem Katechismus vertraut ist - unterscheiden wir in die habituelle und in die aktuelle Gnade. Die habituelle Gnade ist das, was wir heiligmachende Gnade nennen. Sie macht den Menschen heilig, gerecht und angenehm vor Gott. Die heiligmachende Gnade heißt habituelle, weil sie im Menschen bleibt, weil sie eine Beschaffenheit des Menschen ist. Habitus ist eben eine menschliche Beschaffenheit. Davon unterschieden ist die aktuelle Gnade, die Beistandsgnade oder die helfende Gnade. Sie besteht aus einer vorübergehenden Einwirkung Gottes auf die Menschen, aus einer Anregung, ja aus einem Kraftimpuls, der von Gott ausgeht.

Das ist also sicher die wichtigste Unterscheidung, die wir uns merken müssen: Die heiligmachende Gnade, die dauernd im Menschen ist, die er freilich auch verlieren kann, und die helfende Gnade, die ihm hilft, wie der Name ja sagt, daß er die heiligmachende Gnade erwirbt, daß er sie bewahrt und daß er sie vermehrt.

Die Gnade, die wir die helfende Gnade nennen, kann einwirken auf den Verstand oder auf den Willen. Dann spricht man von Verstandesgnade oder Willensgnade. Sie erleuchtet den Verstand, sie stärkt den Willen. Die helfende Gnade kann der Einwohnung des Heiligen Geistes vorangehen oder sie begleiten. Man spricht dann von der vorausgehenden oder von der unterstützenden Gnade.

Und schließlich gibt es noch eine wichtige Unterscheidung, nämlich die hinreichende Gnade und die wirksame Gnade. Jeder Mensch empfängt genug Gnaden, hinreichende Gnaden, um sein Heil zu wirken. Keiner kann sich beklagen, keiner kann sich beschweren vor Gott, daß ihm nicht genug Gnaden zuteil geworden seien. Jeder bekommt hinreichende Gnaden. Aber nicht jede hinreichende Gnade ist wirksam. Nicht jede hinreichende Gnade ist in der Lage, sich gegen die Widerstände durchzusetzen, die vom Menschen kommen. Und nur da, wo die hinreichende Gnade sich auswirkt, wo sie angenommen wird, da kommt es zur wirksamen Gnade.

Das ist das geheimnisvolle Zusammenwirken von göttlicher Tätigkeit und menschlicher Freiheit. Alle Mißverständnisse, aber auch alle Irrlehren in der Gnadenlehre setzen hier an, aus einer falschen Bestimmung des Verhältnisses von göttlicher Einwirkung und menschlicher Freiheit.

Die Gnade, meine lieben Freunde, ist das, was wir zuoberst erstreben und was wir in unserem ganzen Leben ersehnen müssen, worin wir leben und worin wir sterben wollen. An der Gnade ist gewissermaßen alles gelegen, an der Freundschaft Gottes, die sich in der Einwohnung in unserer Seele zeigt, in unserem Handeln wirksam wird und uns geeignet macht, einmal in die selige Anschauung Gottes einzugehen. Von dieser Gnade hat der große Apostel Paulus an zahllosen Stellen seiner Briefe gekündet. Von dieser Gnade erzählen alle Kirchenväter und großen Theologen. Diese Gnade ist unser Glück und ist unser größter Schatz.

Von dieser Gnade künden unsere Gebete. Als Kinder haben wir das schöne Abendgebet der Luise Hensel, dieser Konvertitin des vorigen Jahrhunderts, gelernt: „Müde bin ich, geh' zur Ruh', schließe beide Äuglein zu. Vater, laß die Augen dein über meinem Bette sein!“ Und dann kommt der schöne Vers: „Hab' ich Unrecht heut' getan, sieh es, lieber Gott nicht an. Deine Gnad'- deine Gnad'! - und Jesu Blut macht ja allen Schaden gut.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gnadenlehre (2)

(Über die helfende Gnade)

02.06.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der Fronleichnam, der Leib unseres Herrn, ist unser höchstes Gut, er, der Herr selbst, lebendig und wahrhaft gegenwärtig unter den Gestalten von Brot und Wein. Wer ist würdig, dieses Geheimnis zu preisen? Wer ist würdig, es gebührend zu ehren? Wer ist würdig, es zu empfangen?

Um in den Stand der Würdigkeit versetzt zu werden, muß Gott uns helfen. Und so ist es angemessen, am heutigen Fronleichnamstag über die helfende Gnade, über die aktuelle oder Beistandsgnade zu sprechen. Wir hatten ja am vergangenen Sonntag die beiden Haupteinteilungen der Gnade uns vor Augen geführt, nämlich in die heiligmachende Gnade und in die helfende Gnade. Die helfende oder aktuelle Gnade ist eine vorübergehende übernatürliche Einwirkung Gottes auf die Seelenkräfte, um sie zu befähigen, Heilsakte zu setzen - eine vorübergehende Einwirkung im Unterschied zur heiligmachenden Gnade, die eine bleibende Zuständigkeit ist. Die aktuelle Gnade dient dazu, den Menschen zu bereiten, daß er das Heilsmysterium empfangen kann, daß er es bewahren kann und daß er es vermehren kann. Sie ist also gewissermaßen die erste und notwendigste Gnade. Von dieser Gnade gilt buchstäblich, was der Herr sagt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun,“ nämlich nichts Heilswirksames. Man muß diese übernatürliche Einwirkung unterscheiden von der allgemeinen Mitwirkung Gottes bei allen unseren Akten. Was wir tun, ob wir arbeiten oder ruhen, immer ist Gott, der Schöpfer und Erhalter alles Seins, beteiligt mit seinem *concursus generalis*, wie die Theologie sagt, mit seiner allgemeinen Mitwirkung. Aber diese allgemeine Mitwirkung, die für unser ganzes Leben benötigt wird, ist von der helfenden Gnade unterschieden. Die helfende Gnade ist die Mitwirkung zu Heilsakten, also zu Handlungen, die für die Ewigkeit von Wert sind.

Das Konzil von Orange im Jahre 529, also in grauer Vorzeit, hat einmal den Satz verurteilt, der Mensch könne aus sich, aus eigener Kraft das Gute denken und es vollbringen. Und diese Lehre des Konzils von Orange in Frankreich ist durch Rezeption für die ganze Kirche maßgebend geworden. Der Mensch braucht, benötigt übernatürliche Erleuchtung und übernatürliche Stärkung, um heilswirksam tätig werden zu können. Der Verstand muß erleuchtet, der Wille muß gestärkt werden.

Im 2. Korintherbrief sagt der Apostel Paulus einmal: „Nicht als wenn wir aus Eigenem geeignet wären, gleichsam aus uns selbst etwas zu denken, sondern unsere Eignung kommt von Gott.“ Also nicht von uns selbst sind wir fähig, heilswirksam zu denken und zu urteilen, sondern nur mit der Hilfe Gottes, wenn die helfende Gnade unseren Verstand erleuchtet. An einer anderen Stelle spricht er davon: „Ich habe gepflanzt, Apollo (ein anderer Jünger Jesu) hat begossen, Gott hat das Wachstum gegeben.“ Also ist weder der etwas, der pflanzt, noch jener, der begießt, sondern der, der das Wachstum gibt - Gott. Hier wird mit anderen Worten dasselbe ausgedrückt, daß nämlich die heilswirksame Tätigkeit Gott zum Prinzipal, zum Urheber haben muß.

Und ähnlich wie es mit der Erleuchtung des Verstandes ist, ist es auch mit der Stärkung des Willens. Da schreibt Paulus im Philipperbrief: „Denn Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen als auch das Vollbringen nach dem Maß seines Wohlgefallens schafft.“ Also sowohl das Wollen als auch das Vollbringen stammt von Gott.

Ich weiß, daß sich hier schwerwiegende Fragen erheben. Denn wenn Gott das Wollen wirkt, wie bin ich es dann noch, der will? Diese Frage muß natürlich noch behandelt werden. Aber in jedem Fal-

le ist es so, daß Gott das Wollen und das Vollbringen wirkt. Oder wenn es der Heiland selber sagt: „Niemand kommt zu mir, wenn ihn der Vater nicht zieht,“ dann ist ja mit anderen Worten dasselbe gesagt. Es muß ein Zug von Gott erfolgen, damit wir zu Gott kommen können. Der Mensch braucht, um heilswirksam handeln zu können, die zuvorkommende Gnade. Der Anfang des Heiles muß gemacht werden durch die Gnade. Nicht der Mensch ist der erste, der sich auf den Weg begibt, sondern Gott ist es, der ihn zieht. „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an,“ sagt der Heiland. Das ist es. Das ist die zuvorkommende Gnade. Sie wirkt in uns ohne uns, wie die Theologen sagen, in uns ohne uns, sie ist die *gratis excitans*, die Gnade, die unser Vermögen gleichsam erweckt und uns fähig macht, heilswirksam zu handeln. „Der Anfang der Rechtfertigung muß von Gott gemacht werden beim Erwachsenen,“ sagt das Konzil von Trient.

Diese zuvorkommende Gnade wird dann abgelöst durch die mitwirkende Gnade, durch die Gnade, die unser Tun begleitet. Bei dieser Gnade wirkt Gott in uns mit uns. Da ist also ein Unterschied. Bei der zuvorkommenden Gnade wirkt er in uns ohne uns, bei der mitwirkenden Gnade wirkt er in uns mit uns, d.h. wir stimmen zu, wir willigen ein in die Gnade, wir wirken mit. Wir müssen also der Rechtfertigung zustimmen, damit sie geschieht. Sie geschieht nicht gegen uns, aber auch nicht ohne uns, sondern sie geschieht so, daß sie mit uns sich vollzieht. Und in dieser Gnade ist der Mensch dann wirksam und tätig, ist er vermögend, Großes zu wirken.

Im 1. Korintherbrief rühmt sich der Apostel Paulus beinahe. Er hat viel geleistet und gelitten. Doch dann hält er beinahe erschreckt inne. „Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade, die er mir gegeben hat, ist nicht unwirksam geblieben, sondern ich habe mehr geschafft als sie alle. Nicht ich,“ besinnt er sich gleich wieder, „nein, die Gnade Gottes, die mit mir war.“

Nicht wahr, das ist ein wunderbarer Satz, das ist eine Beschreibung, wie Gott mit seiner Gnade, mit seiner mitwirkenden Gnade im Menschen wirkt. Zunächst sagt er nämlich: „Ich bin ja gar nicht würdig, Apostel zu heißen, weil ich die Kirche verfolgt habe.“ Aber dann: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin (nämlich Apostel), und seine Gnade, die er mir gegeben, ist nicht unwirksam geblieben (sie hat ihre Kraft entfaltet!), sondern ich habe mehr geschafft als sie alle.“ Er stellt sich an die Spitze der Apostel mit seiner riesenhaften Tätigkeit. „Aber nicht ich, nein, die Gnade Gottes, die mit mir war!“

Da sehen wir also, meine lieben Freunde, wie wir heilswirksam wirken können und wirken müssen. All unser Vollbringen kommt von Gott. Aber das schließt unsere Tätigkeit nicht aus, sondern fordert sie heraus - wir werden tätig, aber wir werden tätig in der Kraft der Gnade. „Gott wollte,“ so sagt es das Konzil von Trient in unübertrefflicher Weise, „Gott wollte, daß seine Geschenke gleichzeitig unsere Verdienste sind.“ Wenn wir in der Gnade Gottes arbeiten, verdienen wir, aber dieses Verdienst ist uns von Gott geschenkt.

Wir versuchen, meine lieben Freunde, mit menschlichen Begriffen das Unsagbare, nämlich das Geheimnis des Wirkens Gottes in der Seele, auszusagen. Ich weiß, daß Reste bleiben, daß eine völlig befriedigende Lösung dieses Vorgangs von Menschen vermutlich nie gefunden werden wird. Aber es läßt sich doch etwas aufhellen von dem Wirken Gottes, und es lassen sich falsche Meinungen abweisen. Und dafür wollen wir dankbar sein, daß Gott gleichsam einen Zipfel des Geheimnisses gelüftet hat, so daß wir sehen können, wie er wirkt und wie wir wirken müssen.

Wenn wir also beten und handeln und Gutes tun, dann wollen wir uns wieder erinnern: Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde geschaffen hat. Ihm sei Ehre und Lob! Nicht uns, nicht uns, o Herr, sondern deinem Namen gib die Ehre!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gnadenlehre (3)

(Über die Notwendigkeit der Gnade zum Heil)

05.06.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir hatten uns vorgenommen, die subjektive Erlösung an den folgenden Sonntagen zu betrachten. Subjektive Erlösung heißt Zuwendung der objektiven Erlösung, die im Heilswerk Christi geschehen ist, an den einzelnen Menschen, Aneignung der Erlösungsfrucht. Die Erlösungsfrucht ist die Gnade Jesu Christi. Die Haupteinteilung der Gnade war die in die heiligmachende und in die helfende Gnade. Wir haben begonnen, uns mit der helfenden Gnade auseinanderzusetzen. Wir wollen am heutigen Sonntag etwas über die Notwendigkeit der helfenden Gnade nachdenken. Dieses Nachdenken wollen wir in drei Sätze fassen, nämlich

1. Zu jedem heilswirksamen Akt ist die innere übernatürliche Gnade notwendig.
2. Zum Anfang des Glaubens und des Heiles ist die innere übernatürliche Gnade absolut notwendig.
3. Auch zu jedem Heilsakt des Gerechtfertigten ist die Gnade notwendig.

Der erste Satz lautet: Zu jedem übernatürlichen Heilsakt, also zu jedem guten Werk, das Frucht tragen soll für den Himmel, ist die innere übernatürliche Gnade notwendig.

Daß diese Lehre so deutlich herausgestellt wurde, verdanken wir gewissermaßen einem Irrlehrer, nämlich dem irischen Mönche Pelagius. Dieser Mann, der ein sehr sittenstrenger und ein sehr frommer Mann war, glaubte, er könne das Heil durch den eigenen Willen, durch die eigene Anstrengung allein erwerben, und dagegen haben sich nun die Lehrer der Kirche, die großen Theologen, die rechtgläubigen Bischöfe und die Konzilien schon der frühen Zeit ausgesprochen. Wichtig ist hierbei vor allem das Konzil von Orange in Südfrankreich aus dem Jahre 529. Es hat die Irrlehre des Pelagius, den Pelagianismus, zurückgewiesen und die katholische Lehre lichtvoll vor die Menschen hingestellt. Dieses Konzil sagt zum Beispiel: Wenn wir Gutes wirken, dann wirkt Gott in uns und mit uns, daß wir es wirken. Ich wiederhole noch einmal diesen wichtigen Satz: Wenn wir Gutes wirken, dann wirkt Gott in uns und mit uns, daß wir es wirken. Also das Wirken des Guten ist gewissermaßen ein Zusammenwirken von Gott und Mensch, von der Gnade in der Seele und vom freien Willen, wobei die Priorität eindeutig bei Gott liegt.

Damit hat das Konzil keine neue Lehre verkündet, sondern es hat nur aufgegriffen, was im Neuen Testament grundgelegt ist. Vor allen Dingen kommt hier das Evangelium nach Johannes in Frage. Im 15. Kapitel dieses Evangeliums heißt es: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.“ Weinstock, das ist die Pflanze, Reben, das sind die Zweige. „Wer in mir bleibt, und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht, denn getrennt von mir vermögt ihr nichts zu tun.“

Das Beispiel ist klar. Nicht wahr, ohne den Weinstock, ohne den Stamm sind die Zweige verloren. Wie sollen sie denn Frucht tragen, wenn der Stamm nicht in Ordnung ist, wenn nicht der Saft aus dem Stamm hochsteigt in die Zweige? Der Stamm ist ja die Lebenskraft der Zweige. Und das ist ein Hinweis darauf, daß wir heilswirksam Gutes nur tun können in der Kraft Gottes. „Ohne mich könnt ihr nichts tun,“ sagt der Herr. Nichts! Er sagt nicht: wenig, sondern er sagt: nichts! Und der Apostel Paulus drückt dasselbe aus, wenn er vom Haupt und von den Gliedern spricht. Das Haupt ist Christus. Ohne Haupt kann ein Leib nicht existieren, und vom Haupte geht als gewissermaßen der Steuerungszentrale die Kraft und die Tätigkeit auf die Glieder über. Also er sagt dasselbe mit anderen Worten wie

Johannes und wie es eben die Lehre der katholischen Kirche ist: Heilswirksam können wir nur Gutes tun, wenn die Gnade in uns ist.

Der zweite Satz lautet: Auch der Anfang des Glaubens und des Heiles bedarf des Einflusses der übernatürlichen inneren Gnade. Auch hier hat das genannte Konzil von Orange festgestellt, es sei den Lehren der Kirche zuwider, wenn einer meint, er könne selber, aus eigener Kraft zum Glauben kommen. Die Glaubensentscheidung bleibt gewiß eine freie Entscheidung des Menschen. Er wird nicht gezwungen von der Gnade, aber die Gnade trägt seine freie Entscheidung ja, die Gnade ermöglicht sie. Auch in der freien Entscheidung des Menschen ist die Gnade nicht ausgeschlossen, und wenn die Gnade wirkt, wird dadurch seine Freiheit nicht aufgehoben, sondern garantiert. Also auch daß wir zum Glauben kommen, das ist dem Einfluß der Gnade zuzuschreiben. Und auch dafür lassen sich biblische Zeugnisse anführen, etwa aus dem Epheserbrief: „Denn durch die Gnade aufgrund des Glaubens seid ihr gerettet, und zwar nicht aus euch selbst, es ist Gottes Geschenk, nicht aus Werken, damit niemand sich rühme.“ Also durch Gnade aufgrund des Glaubens sind wir gerettet, „und zwar nicht aus euch selbst,“ als ob der Glaube vom Menschen komme, „sondern es ist Gottes Geschenk.“

Dieses Zusammenwirken von menschlicher Freiheit und Gnade ist vom heiligen Augustinus vor allem herausgestellt worden. Er sagt einmal: Wir beten doch, daß sich die Ungläubigen, die Irrgläubigen bekehren. Ja, wenn aber der Glaube allein Sache des freien Willens ist und nicht der Gnade, warum beten wir dann? Warum rufen wir dann Gott an? Dann müssen wir doch eigentlich nur appellieren an diese Menschen: Bekehrt euch! Was hat denn das Gebet für einen Sinn, wenn nicht die Gnade den Glauben schenkt? Also ist das Gebet um Bekehrung ein Beweis der Notwendigkeit der Gnade für den Anfang des Glaubens und des Heils.

Der dritte Satz lautet: Auch der Gerechtfertigte kann gute Werke nur tun, gute Werke, die für den Himmel verdienstlich sind, wenn er in der Gnade lebt, wenn die Gnade in ihm diese Werke anregt, wenn sie diese Werke begleitet und wenn sie sie vollendet. Dafür gibt es einen sehr schönen Beweis, meine lieben Freunde, denn wir beten ja immer darum, daß uns Gott gute Werke ermöglichen lasse. Es gibt da ein sehr schönes Gebet: „O Gott, komm unserem Tun mit deinen Eingebungen zuvor und begleite es mit deiner Hilfe, damit all unser Beten und Handeln stets von dir seinen Ausgang nehme und durch dich seine Vollendung finde.“ Nicht wahr, da haben wir diese Wahrheit ausgesprochen. „Komm unserem Tun mit deinen Eingebungen zuvor und begleite es mit deiner Hilfe, damit all unser Beten und Handeln stets von dir seinen Ausgang nehme und durch dich seine Vollendung finde.“

Auch dafür können wir uns auf biblische Zeugnisse berufen. Wenn der Apostel Paulus im Philipperbrief schreibt: „Gott wirkt das Wollen und das Vollenden,“ dann ist eben damit ausgesprochen, daß wir die Gnade brauchen, um als Gerechtfertigte, als im Gnadenstand Befindliche heilswirksam tätig zu sein, um gute Werke zu vollbringen, die für den Himmel fähig machen.

Wir sehen, meine lieben Freunde, daß alles auf die Gnade ankommt. Ohne Gnade vermögen wir nichts zu tun, und nur die Gnade kann uns erheben, aneifern und das Vollbringen schenken.

Am 16. Sonntag nach Pfingsten wird das im Kirchengebet in ganz ergreifender Weise gesagt. Da heißt es: „Wir bitten dich, Herr, unser Gott, deine Gnade komme uns immer zuvor und begleite uns und sie mache uns ständig bereit, das Gute zu tun.“ Das ist eigentlich die Zusammenfassung dessen, was ich versucht habe, Ihnen zu erklären. „Gott, deine Gnade komme uns immer zuvor“ - die zuvorkommende Gnade, „und begleite uns“ - die begleitende Gnade. „Sie mache uns ständig bereit, das Gute zu tun“ - die erweckende Gnade, die uns aufruft, das Gute zu tun um Gottes und seines Reiches willen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gnadenlehre (4)

(Über die Notwendigkeit der Gnade zum Verharren im Guten)

12.06.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Vor Ostern und nach Ostern hatten wir an vielen Sonntagen klarzumachen versucht, was es heißt, erlöst zu sein. Wir teilten die Erlösung ein in eine objektive und eine subjektive. Die objektive Erlösung ist das Erlösungswerk Jesu Christi, vollbracht in seinem Leiden und Sterben und Auferstehen. Aber diese objektive Erlösung muß zum Menschen kommen. Der Mensch muß sie sich aneignen. Sie muß zur subjektiven Erlösung werden. Und so hatten wir seit einigen Sonntagen begonnen, uns mit der subjektiven Erlösung zu beschäftigen. Wir sagten: Die subjektive Erlösung ist die Aneignung der Erlösungsfrucht Jesu Christi. Wir können die subjektive Erlösung mit dem Worte Gnade wiedergeben. Die Gnade kann man unter vielfältigen Gesichtspunkten betrachten. Wir hatten uns dafür entschieden, vor allem von der heiligmachenden und von der helfenden Gnade zu sprechen. Die helfende Gnade, auch Beistandsgnade oder aktuelle Gnade genannt, war das Thema unserer Betrachtungen an den letzten Sonntagen. Am vergangenen Sonntag sagten wir: Die Gnade, die helfende Gnade, die aktuelle Gnade ist notwendig, um Heilsnotwendiges, um Heilswirksames tun zu können. Der Anfang des Heiles, der Anfang des Glaubens setzt die Gnade notwendig voraus. Und auch der Gerechte kann nichts wahrhaft heilswirksam Gutes tun ohne die Gnade. Die Gnade ist unbedingt erforderlich, um zum Heil zu gelangen. Wir haben heute noch zwei Gegenstände zu betrachten, welche uns die Notwendigkeit der Gnade beweisen, nämlich

1. Die Gnade ist notwendig, um im Guten bis zum Ende auszuharren.
2. Nur durch ein besonderes Gnadenprivileg ist der Mensch imstande, zeit seines Lebens alle Sünden, auch alle läßlichen Sünden, zu meiden.

Der erste Satz lautet: Die helfende, die aktuelle Gnade ist notwendig, um in der Gnade, im Gnadenstand bis zum Ende auszuharren. Das muß unser aller Ziel sein. Vor einigen Jahren kam einmal ein Reisender aus Deutschland nach Neapel. Dort sprach er mit einem Italiener und fragte ihn, was sein größter Wunsch sei. Da gab dieser bescheidene Mann zur Antwort: „Sterben im Frieden mit Gott.“ Das ist nichts anderes als das Erhoffen der Gnade der Beharrlichkeit bis ans Ende.

Die Notwendigkeit einer besonderen Gnade, um im Guten auszuharren, ist von der Kirche in ihren Lehrurkunden oft ausgesprochen worden. Das II. Konzil von Orange, das so wichtig für die Gnadenlehre ist - aus dem Jahre 529 -, dieses II. Konzil von Orange sagt, daß auch den Gerechtfertigten der Beistand der Gnade notwendig ist, um in der Gnade zu beharren. Und das Konzil von Trient nennt die Gnade der Beharrlichkeit das große Geschenk, das *magnum donum*, das große Geschenk der Beharrlichkeit bis zum Ende. Es stellt denjenigen unter Exkommunikation, der sagt, der Mensch könne aus eigener Kraft bis zum Ende ausharren. Und ebenso stellt es den unter Exkommunikation, der sagt, der Mensch könne nicht mit dem Beistand der Gnade bis zum Ende ausharren.

Also das Konzil von Trient hat Notwendigkeit, aber auch Kraft der Gnade der Beharrlichkeit eindeutig ausgesprochen. Es befindet sich mit dieser Lehre in bester Gesellschaft, denn es gibt ja damit nur wieder, was in der Heiligen Schrift steht. Im Philipperbrief schreibt der Apostel Paulus: „Der in euch das gute Werk begonnen hat, wird es auch vollenden, vollenden kraft der Gnade der Beharrlichkeit.“ Und immer wieder mahnt die Schrift zum Gebet um diese Gnade. „Man muß allezeit beten,“ heißt es im 18. Kapitel bei Lukas, „und darf nicht aufhören zu beten.“ Der Herr mahnt: „Wachet und

betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!“ Die große Versuchung zur Sünde, die große Gefahr des Abfalls, die den Menschen ständig umlauert, sie kann nur bewältigt werden mit der Kraft der Gnade.

Die Gnade kann also erbetet werden, und sie wird von Gott unweigerlich dem gegeben, der beharrlich um sie betet. Kurz vor seinem Tode hat der heilige Augustinus noch ein Büchlein geschrieben: „Vom Gut der Beharrlichkeit“. „Wenn die Gnade der Beharrlichkeit nicht geschenkt wird, warum wird sie dann erbeten?“ schreibt er da und fährt fort: „Warum wird sie erbeten, wenn der Mensch sie selbst sich geben kann, wenn der Mensch selbst beharrlich bis zum Ende ausharren kann?“ Er wendet sich da gegen die Pelagianer, die ja die Hauptirrerlehrer zu seiner Zeit waren. Nein, nein, sagt er, die Beharrlichkeit muß durch beharrliches Gebet erfleht werden. Er weiß, daß die Feinde unseres Heiles ständig auf der Lauer sind und daß sie uns zu Fall bringen wollen bis zum letzten Augenblick unseres Lebens, ja noch auf dem Sterbebett. Und darum müssen wir um das große Gut der Beharrlichkeit beten, daß wir die Gnaden erlangen, die Summe aktueller Gnaden, innerer und äußerer Gnaden, die notwendig sind, um in der heiligmachenden Gnade zu verharren.

Der zweite Satz lautet: Niemand kann zeit seines Lebens alle Sünden, auch alle läßlichen Sünden meiden, ohne durch ein besonderes Gnadenprivileg Gottes ausgestattet und geschützt zu sein. Die Menschen sind schwach, das Fleisch ist schwach, und deswegen ist es eine traurige Erfahrung, daß immer wieder Fehler, Nachlässigkeiten, Sünden über den Menschen kommen. Das Konzil von Trient hat diesen Satz, den ich eben zitierte, zum Dogma erhoben. Das ist ein Glaubenssatz der Kirche. Es ist dem Menschen unmöglich, das ganze Leben auch nur alle läßlichen Sünden zu meiden ohne ein besonderes Gnadenprivileg Gottes. Ein einziger Mensch hat dieses Gnadenprivileg, wie wir mit Gewißheit aus der Heiligen Schrift und der Lehre der Kirche wissen, erhalten, nämlich die Muttergottes. Sie hat keine Sünde, keine schwere Sünde, aber auch keine läßliche Sünde begangen. Auf sie hat Gott seine Gnade wahrhaft gehäuft. Von ihr - aber nur von ihr - können wir sagen: „Tota pulchra es, Maria“ - Du bist ganz schön! Sie ist ganz schön, weil sie niemals entstellt wurde durch die Sünde.

Die Heilige Schrift bezeugt das auch. „In vielem fallen wir alle,“ sagt der Jakobusbrief, „in vielem fehlen wir alle.“ Und immer wieder müssen wir beten: Herr, vergib uns unsere Schuld! Das Konzil von Karthago aus dem Jahre 418 hat eine falsche Auslegung dieser Vaterunserbitte abgewiesen. Da traten nämlich Männer auf, die sagten: Ja, die Heiligen, die beten das nur aus Demut, nicht aus Wahrheit. Sie beten das für andere, nicht für sich selbst. Nein, nein, sagt das Konzil von Karthago von 418, auch die Heiligen beten das für sich selbst.

Auf diesem Konzil war ja ein Mann anwesend, der die Gnadenlehre entscheidend entwickelt hatte, nämlich der heilige Augustinus. Und er hat gerade auf diesen Punkt den größten Wert gelegt. Er sagt: „Wenn man alle Heiligen versammeln würde und sie fragen würde, ob sie Sünden haben, dann würden sie einmütig antworten: Wenn wir sagen, daß wir ohne Sünden sind, dann betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“

Also auch die Heiligen kennen die Sünde. Heute gibt es Menschen, die glauben sündlos zu sein. Am vergangenen Sonntag begegnete mir hier in Budenheim ein Herr, der mit vielen Menschen zusammenkommt, und der sagte mir: „Wenn Sie mit den Leuten sprechen, da sagen sie zwei Dinge, erstens, daß sie an Gott glauben, und zweitens, daß sie gute Menschen sind.“ Sind sie sündlos?

Nicht so die katholische Lehre. Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, dann betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Auch hier erklärt die Schwäche der Menschen, daß der Mensch immer wieder fällt. Es ist aber auch vielleicht in der Vorsehung Gottes gelegen, solche „Fälle“ zuzulassen, damit der Mensch nicht übermütig wird, damit er in der Demut verharret.

Es trifft sich gut, meine lieben Freunde, daß wir über die Notwendigkeit der helfenden Gnade am Sonntag in der Oktav des Herz-Jesu-Festes sprechen, denn am Herz-Jesu-Fest und in der ganzen Oktav beten wir Priester im Brevier in jeder Prim - also in der ersten Stunde des Tages: „Qui corde fundis gratiam“ - Der du aus deinem Herzen die Gnade ausschüttest. Ja, das ist es. Das ist das Herz, reich und angefüllt von Gnaden, das Herz, von dem der Pfarrer von Ars sagt: „Ich habe schon so viel daraus geschöpft, daß es leer sein müßte, wenn es nicht unerschöpflich wäre.“ Ja wahrhaftig, das ist dieses Herz, das wir anrufen müssen: „Gib mir deine Gnade!“ Freilich müssen wir auch darum bitten, uns würdig zu machen, die Gnade zu empfangen. Wir müssen immer zwei Dinge erbitten, nämlich um die Gnade und um die Würdigkeit, die Gnade aufzunehmen, daß die Gnaden nicht verschwendet

werden, daß sie nicht nutzlos sind, daß sie nicht vergeblich uns gegeben werden, und deswegen beten wir: „Laß mich würdig werden deiner Verheißungen, o Herr, laß mich würdig werden deiner Gnaden! Laß mich mit deiner Gnade wirken und arbeiten, damit ich mit Paulus sagen kann: Ich habe mehr gearbeitet als sie alle, aber nicht ich, sondern die Gnade Gottes in mir.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gnadenlehre (5)

(Über die Erkennbarkeit des Sittengesetzes)

19.06.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

In der Gnadenlehre kann man leicht in die Irre gehen. Sie ist ein so feines Gewebe, daß es leicht zerrissen werden kann, und im Laufe der zweitausendjährigen Geschichte der Kirche sind Irrlehren über die Gnadenlehre der Kirche in großer Zahl aufgetreten. Sie lassen sich in zwei Gruppen zusammenfassen. Die einen trauen der menschlichen Natur zu viel zu, die anderen zu wenig. Diejenigen, die der menschlichen Natur zu viel zutrauen, sind die Naturalisten und die Rationalisten, auch die Pelagianer. Und jene, die der menschlichen Natur zu wenig zutrauen, das sind die sogenannten Reformatoren, also Luther und sein Anhang, aber auch die Jansenisten und andere.

Die katholische Gnadenlehre liegt genau in der richtigen Mitte. Sie unterschätzt nicht die Leistungsfähigkeit der menschlichen Natur, sie übertreibt sie aber auch nicht. Sie gibt der Natur, was der Natur ist, und sie gibt der Übernatur, was der Übernatur ist. Die katholische Gnadenlehre hält daran fest, daß übernatürlich-heilsverdienstliche Akte nur in der Gnade verrichtet werden können. Übernatürlich-verdienstliche Akte sind allein möglich in der Kraft der Gnade.

Aber was kann dann die Natur? Die menschliche Natur - auch die gefallene Natur - ist imstande, die Wahrheiten der göttlichen Dinge und die Wahrheiten der sittlichen Ordnung zu erkennen. Auch ohne Offenbarung vermag der gefallene Mensch die Existenz Gottes und die Existenz eines Sittengesetzes zu erkennen. Für diese Tatsache haben wir einen wunderbaren Zeugen, nämlich den Apostel Paulus. In seinem Römerbrief schreibt er von der Möglichkeit der Gotteserkenntnis auch durch den gefallenen Menschen: „Was man von Gott erkennen kann, ist ihnen offenbar, Gott selbst hat es ihnen geoffenbart. Sein unsichtbares Wesen, seine ewige Macht und Göttlichkeit ist seit der Erschaffung der Welt durch das Licht der Vernunft - durch das Licht der Vernunft, also auf natürliche Weise - an seinen Werken zu erkennen.“ Hier lehrt der Apostel Paulus die natürliche Erkennbarkeit Gottes, die dann vom I. Vatikanischen Konzil zum Glaubenssatz erhoben worden ist. Und ein paar Verse weiter lehrt er die natürliche Erkennbarkeit des Sittengesetzes: „Wenn nämlich die Heiden, die das Gesetz (nämlich das Gesetz des Moses) nicht haben, von Natur aus die Vorschriften des Gesetzes erfüllen, so sind sie, die das Gesetz nicht haben, sich selbst Gesetz. Sie zeigen damit, daß der Inhalt des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben ist, indem ihnen ihr Gewissen Zeugnis gibt und untereinander die Gedanken sich anklagen oder verteidigen.“ Also die natürliche Erkennbarkeit Gottes und die natürliche Erkennbarkeit des Sittengesetzes sind katholische Glaubenslehre, und deswegen fügt der Apostel auch gleich hinzu: „Weil das so ist, deswegen sind diejenigen, die Gott nicht erkennen, nicht zu entschuldigen.“

Weiter muß man sagen, daß auch sittlich gute Handlungen ohne die Gnade im Zustand der gefallenen Natur verrichtet werden können, sittlich gute, aber nicht heilswirksame! Sittlich gute Handlungen können auch im Zustand der gefallenen Natur verrichtet werden. Auch der Sünder ist imstande, sittlich gute Handlungen zu setzen, denn der Herr selbst fordert ja die Sünder auf, sich zu bekehren: „Bekehret euch und wendet euch zu mir!“ Damit werden die Sünder aufgefordert, sittlich gute Handlungen als Vorbereitung auf die Rechtfertigung, als Vorbereitung auf die heiligmachende Gnade zu setzen. Diese Handlungen, zu denen Gott auffordert, können doch keine Sünde sein. Alles, was also im Vorfeld der Rechtfertigung geschieht, alle Handlungen, zu denen Gott selbst einlädt, sind sittlich gut,

wenn auch - um es noch einmal zu sagen - wenn auch, weil sie nicht in der Gnade verrichtet sind, nicht heilswirksam, nicht verdienstlich.

Das hat die Kirche immer festgehalten, gegen alle Einsprüche, etwa von Luther („Der Mensch wird entweder von Gott geritten oder vom Satan“), Übertreibungen, wie wir sie bei Luther tausendfach finden. Nein, der gefallene Mensch ist imstande, sittlich gute Handlungen zu verrichten.

Da will ich Ihnen ein Beispiel erzählen: Vor zwei Jahren ist in München ein dickes Buch erschienen über die katholische Kirche und den Nationalsozialismus. In diesem Buche erzählen Überlebende der damaligen Zeit ihre Erlebnisse im Dritten Reich. Da wird auch eine merkwürdige Geschichte berichtet von einem Kapuzinerpater. Dieser Kapuzinerpater war an einem Sonntag des Jahres 1943 auf Aushilfe. Er sollte an zwei Orten die heilige Messe lesen. Zu diesem Zweck hatte er sich die Erlaubnis besorgt, auf der Autobahn zu gehen. Dazu brauchte es eine besondere Erlaubnis, um als Fußgänger auf der Autobahn zu marschieren. Und wie er nun ging von einem Ort zum anderen, da hielt plötzlich ein großes Auto neben ihm, und man fragte ihn, wohin er wolle. Er nannte sein Ziel, dann wurde er aufgefordert, einzusteigen, und das Auto nahm ihn mit. Wer saß in diesem Auto? In diesem Auto saß ein Mann namens Adolf Hitler. Hitler hatte also den Entschluß gefaßt, diesen Kapuzinerpater mitzunehmen. Nun wird man annehmen müssen, daß Hitler ein Todsünder war, daß er ständig in der Todsünde lebte, ja daß er sogar verbrecherische Züge an sich hatte, also nicht in der heiligmachenden Gnade war. Aber diese Tat war sittlich gut. Daß er den Kapuziner einlud, einzusteigen, und ihn mitnahm, das war eine sittlich gute Tat. An diesem Beispiel kann man erkennen, daß es auch dem Todsünder möglich ist, sittlich gute Handlungen zu setzen.

Es ist auch dem Ungläubigen möglich, sittlich gut zu handeln, also demjenigen, der die Glaubensgnade nicht hat. Auch wer die Glaubensgnade nicht hat, ist imstande, sittlich gute Handlungen zu setzen. Das hat ja eben der Apostel Paulus im 2. Kapitel des Römerbriefes gesagt: „Wenn nämlich die Heiden - also die, die den Glauben nicht haben - wenn nämlich die Heiden von Natur aus die Vorschriften des Gesetzes erfüllen - erfüllen! - so sind die, die das Gesetz nicht haben, sich selbst Gesetz. Sie zeigen, daß der Inhalt des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben ist.“

Auch die Kirchenväter betonen immer wieder, daß auch unter den Heiden Tugenden herrschen, wie Uneigennützigkeit, Enthaltbarkeit. Zum Beispiel rühmt das der heilige Augustinus an seinem heidnischen Freunde Alypius. Er preist dessen Tugenden, und er lobt auch die Tugenden der alten Römer, also die Sparsamkeit, die Gewissenhaftigkeit, die Genauigkeit im Handel, die Gerechtigkeit in der Justizverwaltung. Wir müssen daran festhalten, daß auch Menschen ohne die Glaubensgnade, also Ungläubige imstande sind, sittlich gute Handlungen zu verrichten, wenn auch keine heilswirksamen Handlungen. Dazu ist die Gnade unbedingt erforderlich.

Freilich darf man die Möglichkeiten der menschlichen Natur nicht übertreiben. Und so muß man auch noch zwei andere Sätze hinzufügen, nämlich einmal: Es ist dem Menschen im Zustand der gefallenen Natur ohne übernatürliche Offenbarung nicht möglich, alle Wahrheiten über Gott und das Sittengesetz leicht, mit fester Gewißheit und ohne Beimischung von Irrtum zu erkennen. Die gefallene Natur ist nicht völlig verderbt. Sie hat ihre außernatürlichen Gaben verloren, aber sie ist als Natur erhalten geblieben und deswegen ist sie fähig, religiöse Wahrheiten und sittlichen Wahrheiten zu erkennen, aber keineswegs alle, vor allem nicht sicher, nicht mit fester Gewißheit und nicht ohne Beimischung von Irrtum. Damit wir alle Wahrheiten erkennen, damit wir sie sicher, mit fester Gewißheit und ohne Beimischung von Irrtum erkennen, dazu ist die Offenbarung, also das Heilswerk Jesu Christi, erforderlich.

Und ebenso gilt für die sittliche Bewährung: Wer im Stande der gefallenen Natur ist, der ist moralisch nicht in der Lage, alle schweren Sünden zu meiden und alle Versuchungen zu überwinden ohne die Gnade. Dies gilt ja schon, wie wir am vergangenen Sonntag gehört haben, für den Begnadeten. Ohne besondere Gnadenhilfe kann der Begnadete nicht in der Gnade ausharren. Erst recht muß natürlich dann die Gnade dem zu Hilfe kommen, der nicht in der Gnade lebt, muß die Gnade ihm ihre heilende Kraft schenken, muß die *gratia sanans* - die heilende Gnade - ihm helfen, die Wunden seiner Seele zu heilen.

So sehen wir also, meine lieben Christen, wie der Mensch, der gefallene Mensch wirklich ist. Von diesem gefallenen Menschen schreibt der Apostel Paulus noch einmal im 7. Kapitel des Römerbriefes:

„Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt, denn das Wollen liegt mir nahe, aber das Vollbringen des Guten nicht. Ich tue ja nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Wenn ich aber tue, was ich nicht will, so wirke nicht ich es, sondern die in mir hausende Sündenmacht. Ich finde also, indem ich das Gute tun will, das Gesetz in mir, das mir das Böse anklebt. Ich freue mich an dem Gesetz Gottes nach dem inneren Menschen, aber ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetz meines Geistes widerstreitet und mich gefangenhält.“ Danach ruft er aus: „Ich unglückseliger Mensch! Wer wird mich herausreißen aus diesem Leibe des Todes?“ Und dann kommt die beglückende Antwort: „Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gnadenlehre (6)

(Über die Prädestination)

26.06.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Sonntag haben wir nachgedacht über die Allgemeinheit des göttlichen Heilswillens. Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. So hatten wir mit dem 1. Timotheusbrief erkannt. Es ist aber eine Wahrheit, daß, so hinreichend das Erlösungswerk Christi für alle Menschen ist, es doch nicht für alle Menschen wirksam ist. Es gibt deswegen einen doppelten göttlichen Heilsratschluß, eine Prädestination und eine Reprobation. Anders ausgedrückt, und das ist der erste Satz: Es gibt einen ewigen göttlichen Heilsratschluß, der bestimmte Menschen zur ewigen Seligkeit vorherbestimmt. Und der zweite Satz lautet: Es gibt einen ewigen göttlichen Ratschluß, der bestimmte Menschen zur ewigen Verdammnis vorherbestimmt.

Diese beiden inhaltsschweren Sätze bedürfen der näheren Erklärung. Denn so, wie sie dastehen, können sie zu einem unbegründeten Optimismus oder zu einem fatalen Pessimismus Anlaß geben.

Der erste Satz lautet: Es gibt einen ewigen göttlichen Willensratschluß, der bestimmte Menschen zur ewigen Seligkeit vorherbestimmt. Das ist eine alte, ja eine von Anfang an bestehende Lehre der Kirche, die von vielen Konzilien vorgetragen und zum Glaubenssatz erhoben worden ist. Sie stützt sich auf die Heilige Schrift. Im Brief an die Römer haben wir wohl die deutlichste Stelle für diese Vorherbestimmung, denn dort heißt es im 8. Kapitel: „Die, die er im voraus erkannt hat, hat er auch vorausbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichgestaltet zu werden, damit er selbst der Erstgeborene unter vielen Brüdern werde. Die er aber vorausbestimmt hat, hat er auch berufen. Die er berufen hat, hat er auch gerechtfertigt; und die er gerechtfertigt hat, die hat er auch verherrlicht.“

In diesem Text ist nun tatsächlich die Lehre von der Vorherbestimmung zur Seligkeit in wunderbarer Weise aufgezeichnet. Das ewige Vorherwissen und Vorherwollen Gottes („Die er vorhererkannt hat, hat er vorherbestimmt“) und dann die Verwirklichung dieses Ratschlusses in der Zeit sind hier ausgesagt: Er hat sie berufen, er hat sie gerechtfertigt und, in einer Vorausnahme dessen, was sicher eintreten wird, auch verherrlicht.

Der heilige Augustinus, also ein Mann des 4. und 5. Jahrhunderts, nennt diese Vorherbestimmung eine sichere, von Anfang an bestehende Lehre der Kirche, die jetzt gegen die Irrlehrer seiner Zeit - nämlich die Pelagianer und die Semi-Pelagianer - verteidigt wird.

Freilich, meine lieben Christen, birgt diese Lehre schwerwiegende Geheimnisse in sich. Denn man fragt sich unwillkürlich: Wie ist denn der Mensch an dieser Vorherbestimmung beteiligt? Ist er überhaupt daran beteiligt? Und wie verhält sich Gott zu dieser Vorherbestimmung? Bestimmt er den Menschen vorher ohne Rücksicht auf seine Verdienste, auf sein Verhalten oder mit Rücksicht und in Kenntnis seines Verhaltens?

Die Theologen, die großen, die heiligen Theologen haben über dieses Geheimnis viel nachgedacht. Und ihre Antwort ist verschieden. Die eine Gruppe, die Thomisten, unterscheidet sich von der anderen Gruppe, den Molinisten. Die Thomisten versuchen, das Geheimnis ungefähr so zu erklären. Sie sagen: Es gibt eine absolute Vorherbestimmung Gottes. Also ohne Rücksicht auf menschliche Verdienste oder Mißverdienste bestimmt Gott bestimmte Menschen zur Seligkeit. Ein ewiges Dekret Gottes aus seiner Weisheit, aus seiner Liebe hervorgehend, bestimmt manche Menschen von vorneher-

rein zur Glorie. Und dann beschließt er auch, diesen Menschen die (wirksamen) Gnaden zu geben, die zu dieser Glorie, zu dieser Verherrlichung führen.

Die Molinisten erklären das Geheimnis anders. Sie sagen: Es gibt nur eine bedingte Vorherbestimmung, keine unbedingte, d.h. Gott bestimmt nur diejenigen zur ewigen Seligkeit vorher, von denen er weiß, daß sie mit seiner Gnade mitwirken werden. Gott hat eine scientia media, wie die Molinisten sagen. Er weiß, wie sich ein Mensch in jeder Gnadenordnung verhalten wird. Und dann wählt er die Gnadenordnung aus, in der er mit der scientia visionis sieht, daß der Mensch mitwirkt mit der Gnade. Und so entsteht die Erfüllung des göttlichen Willens, weil der Mensch, mit der Gnade arbeitend. Verdienste erwirbt, die Gott mit der Seligkeit belohnt.

Die Ansicht der Molinisten scheint dem natürlichen Menschen näher zu stehen, weil sie berücksichtigt, daß hier die Verdienste des Menschen eine gewichtige Rolle bei der ewigen Erwählung spielen. Aber beide Erklärungsversuche sind von der Kirche zugelassen. Man muß nur festhalten, daß es eine ewige Vorherbestimmung zur Seligkeit gibt. Und dieser göttliche Ratschluß ist unabänderlich. Wie alles in Gott ewig ist, so ist auch dieser Ratschluß ewig. Gott weiß, wer und wie viele Menschen die ewige Seligkeit erreichen.

Die großen Theologen sind in dieser Frage nicht sehr optimistisch. Der heilige Thomas von Aquin, einer der größten Theologen der katholischen Kirche, ist der Meinung, daß mehr Menschen verlorengehen als gerettet werden, daß das Heer der Verworfenen größer sei als die Schar der Seligen. Aber das ist kein Glaubenssatz, es ist eine theologische Meinung, immerhin die Meinung eines Theologen, der von der Kirche vor vielen anderen zum Kirchenlehrer berufen und ausgezeichnet worden ist. Man kann auch - nach der Lehre des Konzils von Trient - nicht mit unfehlbarer Sicherheit wissen, ob man zu der Schar der Auserwählten gehört. Dazu bedarf es einer besonderen Offenbarung.

Als die heilige Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans, vor dem Gericht stand, da fragte sie der Richter, ein Bischof, ob sie im Stande der heiligmachenden Gnade sei und damit eben eine Anwartschaft für den Himmel besitze. Da gab dieses kluge, dieses heilige Mädchen die Antwort: „Wenn ich darin bin, bitte ich Gott, mich darin zu erhalten. Wenn ich nicht darin bin, bitte ich Gott, mich in den Stand der Gnade zu versetzen.“

Nicht wahr, das war eine entwaffnende Antwort aus dem Mund dieses Mädchens. Aber auch sie bekennt: Es gibt keine untrügliche Gewißheit, ob jemand im Gnadenstande ist, ob ich im Gnadenstande bin. Es gibt Anzeichen für den Gnadenstand; es gibt eine Wahrscheinlichkeit für den Gnadenstand. Wenn jemand die Tugenden übt, die in den acht Seligkeiten genannt sind, wenn er die Früchte des Heiligen Geistes aufweist, wenn einer mit Reue und mit Liebe dem Heiland sich neigt im Sakrament der Buße und in der heiligen Kommunion, wenn er die Muttergottes verehrt und von Herzen gern hat, das sind zweifellos Zeichen der Erwählung. Aber eine Gewißheit - noch einmal - gibt es nur durch eine (ganz seltene) Offenbarung, eine Einzeloffenbarung Gottes.

Dem lichten Geheimnis der Vorherbestimmung steht das düstere Geheimnis der Verwerfung gegenüber. Es gibt einen ewigen göttlichen Willensratschluß, kraft dessen bestimmte Menschen in Ewigkeit verlorengehen. Das ist ein unergründliches Geheimnis, vor allem, weil man dann fragt: Ja, wie steht es mit der menschlichen Freiheit? Wie vereinbaren sich göttliches Vorherwissen und menschliche Freiheit? Mit dieser Frage haben die gläubigen Seelen aller Zeiten gerungen, und manches Mißverständnis ist in diesem Zusammenhang aufgekommen. Duns Scotus, einer der scharfsinnigsten Theologen des Mittelalters, begegnete einmal einem Bauern auf dem Feld, der säte. Da sagte der Bauer zu ihm: „Wenn ich von Gott für die ewige Seligkeit bestimmt bin, dann komme ich hinein, da kann ich machen, was ich will; und wenn ich nicht bestimmt bin, dann werde ich verlorengehen, da kann ich machen, was ich will.“ Da entgegnete ihm Duns Scotus: „Sah Gott voraus, daß du auf diesem Felde Weizen ernten wirst, da magst du säen oder nicht, du wirst ernten. Und sah er voraus, daß du keinen ernten wirst, dann magst du säen oder nicht, du wirst eben keinen ernten.“ Das machte den Mann doch nachdenklich. Er verstummte und setzte sein Werk weiter fort. Vorauswissen und Vorherbestimmen Gottes sind nicht unabhängig vom menschlichen Tun. Es gibt eine häretische, also eine irrlerehrerische Ansicht von der Verwerfung, wie sie von Calvin und Hus vertreten wurde. Nach diesen Männern gibt es eine absolute Vorherbestimmung zur Sünde und eine unbedingte Vorherbestimmung zur Hölle.

Das ist von der Kirche verworfen worden. Die Kirche sagt, wer solche Lehren vertritt, der leugnet die Allgemeinheit des Heilswillens Gottes, der leugnet die Allgemeinheit der Erlösung durch Christus. Gott bestimmt niemanden positiv zur Sünde. Er wirkt bei niemandem mit zur Sünde, er läßt die Sünde nur zu. Und Gott verurteilt niemanden zur Höllenstrafe, wenn er sich nicht selbst die Hölle durch Mißverdienste bereitet hat.

Die Kirche lehrt also eine bedingte Vorherbestimmung zur Höllenstrafe, nämlich unter Voraussetzung der Mißverdienste des Menschen. Gott beschließt, nur solche Menschen zu verwerfen, die mit ihrem Willen hartnäckig seinem göttlichen Gebot widerstreiten und deswegen sich selbst für die Hölle herrichten. „Gott ist gut, Gott ist gerecht,“ sagt der heilige Augustinus. Weil er gut ist, kann er jemanden retten ohne Verdienste, aber weil er gerecht ist, kann er niemanden verdammen ohne schlechte Verdienste, ohne Mißverdienste. Das ist die Lehre des heiligen Augustinus.

Daß es eine solche Verwerfung gibt, das wissen wir wieder aus der Heiligen Schrift. Etwa im Römerbrief heißt es: „Wenn nun Gott, um seinen Zorn zu zeigen und seine Macht zu erweisen, die für den Untergang bereiteten Gefäße des Zornes in vieler Langmut erträgt...“ (Röm 9,22). Hier ist also die Rede von den für den Untergang bereiteten Gefäßen des Zornes. Das sind natürlich Menschen, Menschen, die den Zorn Gottes verdient haben. Das ist auch ein Hinweis für die ewige Verwerfung. Und noch viel deutlicher spricht der Herr selbst, wenn er sagt: „Es wird der Richter zu denen auf der Linken sprechen: Hinweg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist!“

Es gibt einen ewigen Willensratschluß Gottes, der diejenigen, die beharrlich Gottes Willen widerstreben, zur ewigen Verwerfung bestimmt. Deswegen, meine lieben Freunde, verstehen wir die ernstesten Mahnungen der Heiligen Schrift jetzt besser. „Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle,“ mahnt der Apostel Paulus. Und an einer anderen Stelle, da ergeht die Mahnung: „Wirkt euer Heil in Furcht und Zittern!“ Warum in Furcht und Zittern? Weil man besorgt sein muß um sein Heil, weil man in Sorge leben muß, ob man das Heil erreicht. „Wirkt euer Heil in Furcht und Zittern!“

Und der heilige Augustinus macht diese Lehre klar an dem Beispiel der drei Männer, die am Kreuze auf Golgotha hingen. „Der eine,“ sagt er, „war der Erlöser, der andere wurde gerettet, aber der dritte ging verloren.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gnadenlehre (7)

(Über die Willensfreiheit des Menschen unter der Gnade)

03.07.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Sonntag haben wir das Geheimnis der Erwählung und der Verwerfung betrachtet, jenes Geheimnis, das sich in dem erschreckenden Wort ankündigt: „Viele sind berufen, wenige aber auserwählt.“ Es gibt Menschen, von denen Gott seit Ewigkeit weiß, daß sie gerettet werden, und es gibt Menschen, von denen Gott ebenfalls seit Ewigkeit weiß, daß sie verlorengehen.

Wie ist dieser Unterschied zu erklären? Liegt es an Gott, daß Menschen entweder gerettet werden oder verlorengehen, oder liegt es am Menschen? Das Geheimnis der Auserwählung und der Verwerfung hat die Theologen der Kirche immer wieder beschäftigt. Im Verlaufe dieses Nachdenkens sind viele in die Irre gegangen, indem sie eine Verwerfung lehrten, die von Gott ohne Rücksicht auf die menschlichen Verdienste oder Mißverdienste bestimmt ist. Die falschen Lehren hinsichtlich der Reprobation betreffen aber auch das Verhältnis von Gnade und menschlicher Freiheit. Die sogenannten Reformatoren des 16. Jahrhunderts haben dieses Problem in der Weise zu lösen versucht, daß sie mit Luther sagten: „Der Mensch wird entweder von Gott oder vom Teufel geritten. Er kann nicht anders als entweder mit der Gnade wirken oder ohne Gnade bleiben und dann zugrunde gehen.“ Und so hat Luther ein Buch geschrieben mit dem Titel *De servo arbitrio* - Vom Sklavenwillen, vom unfreien Willen. Die katholische Kirche hat diese Meinung als Irrlehre verworfen. Ihre Lehre geht dahin: Es gibt eine doppelte Art von Gnade. Es gibt Gnaden, die wirksam sind, und es gibt Gnaden, die unwirksam bleiben. In jedem Falle bleibt der menschliche Wille frei.

Es gibt aber zwei Arten von Gnaden. Die erste Art nennt man die wirksamen Gnaden, die zweite Art die hinreichenden Gnaden. Gott gibt jedem Menschen Gnaden, ohne Unterschied. Jedem gibt er hinreichende Gnade, aber nicht bei jedem wird sie zur wirksamen Gnade. Die hinreichende Gnade ermöglicht dem Menschen, das Heil zu wirken, aber es kann sein, daß sie unwirksam bleibt, weil auf seiten des Menschen etwas fehlt; es fehlt am Willen, auf die Gnade einzugehen und mit der Gnade zu wirken. Und so müssen wir heute die Lehre der Kirche über das Verhältnis von Gnade und Freiheit in zwei Sätzen aussagen, nämlich

1. Der menschliche Wille bleibt unter dem Einfluß der wirksamen Gnade frei. Die wirksame Gnade ist nicht unwiderstehlich.

2. Es gibt eine hinreichende Gnade, die den Menschen nicht zwingt, sondern die durch menschliche Schuld unwirksam wird.

Der erste Satz bekräftigt die Freiheit des menschlichen Willens. Dieser Satz ist gegen die sogenannten Reformatoren vom Konzil von Trient lichthell ausgesagt worden. „Wer behauptet, der freie Wille des Menschen wirke, wenn er von Gott bewegt und geweckt wird, zu seiner Bereitung und Zurüstung für den Empfang der Rechtfertigungsgnade nicht mit, indem er dem weckenden und rufenden Gott zustimmt, auch könne er, selbst wenn er wolle, nicht widersprechen, sondern verhalte sich wie ein lebloses Ding, vollkommen untätig und nur empfangend, der sei ausgeschlossen.“ Hier ist also die falsche Lehre der sogenannten Reformatoren aufgegriffen, die sagt, daß der Mensch nichts beiträgt zu der Vorbereitung auf die Rechtfertigung, daß er dem rufenden und weckenden Gott nur zustimmen könne und nicht sich ihm auch versagen könne, daß er, selbst wenn er wolle, nicht widersprechen

könne, sondern sich wie ein lebloses Ding, wie ein Stück Holz verhalten müsse. Wer das sagt, „der sei ausgeschlossen.“

So lehrt das Konzil von Trient, und das ist die genuine katholische Lehre. Die Gnade hebt die Freiheit des Willens nicht auf. Der Mensch wirkt mit der Gnade mit. Der Mensch kann zustimmen, und er kann ablehnen, er bleibt frei unter dem Einfluß der Gnade. Die Heilige Schrift lehrt uns, daß das die einzig richtige Lehre ist. Wenn wir etwa denken, wie der Herr auf den Halden von Jerusalem saß und über die verlorene Stadt weinte. „Wie oft wollte ich deine Kinder sammeln wie eine Henne ihre Küchlein sammelt. Aber du hast nicht gewollt!“ Sie hätten wollen können, aber sie haben nicht gewollt.

Einer der ersten Jünger des Herrn, der Erzmartyrer Stephanus, sagte es in seiner großen Rede im 7. Kapitel der Apostelgeschichte: „Ihr widersteht allezeit dem Heiligen Geiste.“ So sind seine Gegner: Sie stehen unter dem Einfluß des Heiligen Geistes, der sich um sie bemüht. Der Heilige Geist gibt ihnen die Gnade, aber sie widerstehen ihr. Und der heilige Apostel Paulus beschreibt das Zusammenwirken - das Zusammenwirken! - von Gnade und freiem Willen im 1. Korintherbrief mit den Worten: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“ Also hier scheint alles auf die Gnade anzukommen. Aber es geht weiter: „Und seine Gnade, die er mir gegeben, ist nicht unwirksam geworden.“ Aha! Warum? „Sondern ich habe mehr geschafft als sie alle.“ Er hat sich also in der Gnade und mit der Gnade bemüht. „Ich habe mehr geschafft als sie alle.“ Doch kommt er gleich wieder zurück auf den allwirkenden Gott: „Nicht ich, nein, die Gnade Gottes, die in mir war.“ Damit ist das im letzten unerklärliche Zusammenwirken von Gnade und freiem Willen angesprochen. Die Gnade wirkt in uns, aber doch so, daß sie die Freiheit verbürgt, daß die Freiheit durch die Gnade nicht aufgehoben wird. In seinen letzten Lebensjahren hat der große Gnadenlehrer Augustinus ein Buch geschrieben über die Gnade und den freien Willen. Da sucht er diejenigen zu belehren, die glauben, der freie Wille werde gezeugnet, wenn man die Gnade verteidige, und die den freien Willen so verteidigen, daß die Gnade gezeugnet wird. „Nein,“ sagt Augustinus mit seinen berühmten Worten, „der dich ohne dich geschaffen hat, rechtfertigt dich nicht ohne dich.“ Bei der Erschaffung war der Mensch nicht beteiligt, aber bei der Rechtfertigung, bei der Heiligung, bei der Besenkung mit der heiligmachenden Gnade, da ist der Mensch beteiligt, da wirkt er mit. „Der dich ohne dich geschaffen hat, rechtfertigt dich nicht ohne dich.“

Also auch unter dem Einfluß der Gnade bleibt der menschliche Wille frei. Es gibt deswegen eine bloß hinreichende Gnade, die unwirksam bleibt wegen des Widerstandes des menschlichen Willens. Die Gnade, die Gott gibt, ist an sich hinreichend, um den Heilsakt zu setzen, um den Himmel zu gewinnen, aber der Mensch versagt sich ihr, geht nicht auf sie ein, läßt sich nicht von ihr bewegen, und da bleibt sie unwirksam. Diese Lehre ist in dem genannten Satz des Konzils von Trient mitenthalten. Denn da ist gesagt, daß der Mensch bei der Bereitung und Zurüstung für den Empfang der Rechtfertigungsgnade etwas tun kann. Die Meinung, der freie Wille wirke nicht mit bei der Zurüstung für den Empfang der Rechtfertigungsgnade, ist falsch. Also ist richtig: Der freie Wille wirkt mit bei der Zurüstung, bei der Vorbereitung auf den Empfang der heiligmachenden Gnade. Und dann kommt der zweite Satz: „Der Mensch kann widersprechen.“ Es wird die Meinung abgewiesen, er kann, auch wenn er will, nicht widersprechen, also ist richtig: Er kann, wenn er will, widersprechen. Er kann sich der Gnade verweigern, er kann die Gnade ablehnen. Und wir wissen, daß das oft geschieht.

Noch einmal die beiden Bibelstellen: „Wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, aber du hast nicht gewollt.“ Und: „Ihr widersteht allezeit dem Heiligen Geiste, ihr Halsstarrigen.“ Wir wissen aus der Erfahrung, daß es nicht selten vorkommt, daß Menschen sich der Gnade verweigern, daß sie auf die feine Stimme Gottes nicht hören, daß sie den Einfluß der Gnade unwirksam machen durch ihr hartes Herz.

Vor einigen Jahren kam einmal ein Mann zu einem Priester und sagte: „Ich habe einen Freund, der ist schon lange, lange von Religion, Gott, Kirche, Sittlichkeit abständig, aber ich habe ihm gesagt, er solle mal kommen und zur Beichte gehen.“ „Ja, gut,“ sagte der Priester, „ich warte auf ihn.“ Der Priester begab sich in die Kirche, er ging in den Beichtstuhl, er wartete, wartete. Nach einiger Zeit kam der Freund wieder und sagte: „Nein, er hat sich doch nicht bereitgefunden, er ist ins Wirtshaus gegangen.“ Er war ins Gasthaus gegangen. Dort trank er mehrere Schoppen Wein. Dann ging er auf den Bahn-

hof, um nach Hause zu fahren. Er verfehlte den Zug, geriet zwischen die Gleise und abends um halb zehn hat ihn eine Lokomotive totgefahren. Die hinreichende Gnade war ihm angeboten, aber er hat sie nicht benutzt. Das ist die Lehre der Kirche, die die Erfahrung bestätigt. Der heilige Augustinus sagt einmal sinngemäß: „Gott ist immer mit seinem Erbarmen bei uns. Aber es kommt auf den Willen an, ob er zustimmt oder ob er ablehnt.“

Da sehen wir die große Verantwortung, meine lieben Freunde, die wir für unser Leben, die wir für jede angebotene Gnade haben. Die innere Gnade ist nicht unwiderstehlich, wie Cornelius Jansenius, ein Irrlehrer des 17. Jahrhunderts, sagte, sondern sie ist, um wirksam zu werden, angewiesen auf die Zustimmung des Menschen. Wir müssen deswegen wach sein und, wie Paulus fordert, unser Heil „mit Furcht und Zittern“ wirken. Wir müssen oft und oft beten: „Vom Mißbrauch der Gnaden, von der Vernachlässigung deiner Einsprechungen erlöse uns, o Herr!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gnadenlehre (8)

(Über die Gratuität der Gnade)

10.07.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wenn man in der Apotheke eine größere Rechnung zu bezahlen hat, kann es einem geschehen, daß der Apotheker etwas draufgibt, ein Päckchen Tempotaschentücher oder ein paar Hustenbonbons. Er sagt dann: „Das ist gratis.“ Gratis! Das bedeutet kostenlos, ohne Gegenleistung. Und wir müssen heute sprechen, nachdem wir die vergangenen Sonntage von der Notwendigkeit der Gnade gesprochen haben, von der Gratuität der Gnade, d.h. davon, daß die Gnade uns aus dem freien Willen Gottes geschenkt wird und daß sie von uns nicht erzwungen werden kann. Gott bleibt der Herr seiner Gnaden. Wir wollen die Lehre der Kirche über diesen Gegenstand in drei Sätzen zusammenfassen:

1. Die Gnade kann durch keine natürlichen Werke, weder nach Recht noch nach Billigkeit, verdient werden.

2. Die Gnade kann auch durch kein natürliches Bittgebet erfleht werden.

3. Der Mensch kann keine natürliche positive Disposition für die Gnade erwerben.

Die Sätze klingen ein wenig fremdartig, sie sind aber seit 1.500 Jahren festes Lehrgut der Kirche. Sie gehen zurück auf das II. Konzil von Orange vom Jahre 529. Orange ist ein kleiner Ort in Südfrankreich und gehört zur Kirchenprovinz Arles, und das Konzil von Orange war ein Provinzialkonzil von Arles. Ja, wird da jeder fragen, der theologisch geschult ist, kann denn ein Provinzialkonzil eine Lehre verkündigen, die für die ganze Kirche gilt? Normalerweise nicht, aber wenn der oberste Hirt der Kirche, der Heilige Vater, wenn der Papst dieser Lehre zustimmt, dann kann die Lehre eines Provinzialkonzils für die ganze Kirche gelten, und das eben ist beim II. Konzil von Orange der Fall. Die Sätze, die dort angenommen wurden, lagen dem Heiligen Vater vorher zur Begutachtung vor. Er hat sie verbessert, dem Konzil zugesandt, und das Konzil hat sie angenommen, und der Papst hat sie noch einmal im Jahre 531 bestätigt, also als richtig und zutreffend anerkannt.

Dieses Konzil von Orange nun sagt zu dem ersten Satz: Man kann die Gnade weder nach Recht noch nach Billigkeit durch natürliche Werke verdienen. „Es gehen der Gnade keine natürlichen Werke voraus. Der Anfang liegt bei Gott.“ Und das Konzil von Trient hat diese Lehre aufgenommen und darauf zurückgegriffen und gesagt: „Die vorauswirkende Gnade, die vorausgehende Gnade, das ist der Anfang der Rechtfertigung. Es gehen dem Anfang der Rechtfertigung keine natürlichen Verdienste des Menschen voraus.“

Diese Lehre ist nichts anderes als der Widerhall des biblischen Kerygmas. Was in der Heiligen Schrift steht, das hat das Konzil in Begriffe gefaßt, denn in der Heiligen Schrift, vor allen Dingen im Römerbrief, verkündet der Apostel Paulus: „Wenn aber aus Gnade, dann nicht mehr aus Werken; denn sonst wäre Gnade nicht mehr Gnade.“ Also die Gnade kommt nicht aus Werken, sondern sie kommt aus dem freien, souveränen Willen Gottes. Weil Gott will, daß die Menschen selig werden, gibt er ihnen die Gnade. Und an einer anderen Stelle sagt der Apostel Paulus: „Wir werden gratis - geschenkweise - gerechtfertigt.“ Also nicht, weil Werke des Menschen Gott gewissermaßen zwingen, ihn zu begnaden, sondern weil Gott will, daß der Mensch begnadet wird, deswegen wird ihm die Gnade gegeben. Das Prinzip des Heiles kann nicht selber noch verdient werden, das Prinzip des Heiles muß geschenkt werden, und deswegen der erste Satz: Durch keine natürlichen Verdienste, durch keine Werke weder des alttestamentlichen Gesetzes noch des Naturgesetzes kann die Gnade der Rechtfertigung verdient werden.

Der zweite Satz ergibt sich eigentlich daraus: Auch durch kein natürliches Bittgebet kann die Gnade erbeten werden, durch kein natürliches, also vom natürlichen Menschen, vom nichtbenedigten Menschen verrichtetes Bittgebet kann die Gnade herbeigerufen werden. Wiederum sagt das II. Konzil von Orange gegen die Semipelagianer: „Daß wir um Gnade bitten, kommt nicht von uns, sondern das ist bereits Wirkung der Gnade.“ Die Gnade bewirkt, daß wir Gott anrufen. Und so hat schon der Apostel Paulus gelehrt: „Niemand kann sagen: Herr ist Jesus Christus, außer im Heiligen Geiste.“ Also man muß den Heiligen Geist haben, wenn man Jesus als den Herrn bekennen will. Und an einer anderen Stelle sagt er noch deutlicher: „Ebenso kommt aber auch der Geist unserer Schwachheit zu Hilfe; denn was wir beten sollen, wie es sich gehört, wissen wir nicht, aber der Geist selbst legt Fürsprache für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern.“ Wir wissen es nicht nur nicht, wie wir beten sollen, wir können es auch nicht, wenn der Heilige Geist nicht in uns eintritt und uns beten lehrt, wie man beten soll. Ein heilskräftiges Gebet gibt es nur in der Kraft des Heiligen Geistes.

Diese Lehre hat der heilige Augustinus entfaltet in seinen Schriften, indem er immer wieder darauf hinweist: „Wir können nur aufrichtig und im Geiste beten, wenn es uns gegeben wird. Nicht aus dir, sondern aus Gott kommt es, daß du heilskräftig beten kannst.“

Und so verstehen wir auch den dritten Satz, nämlich: Es gibt keine natürliche positive Disposition für die Gnade. Was ist eine Disposition? Eine Disposition ist eine Empfänglichkeit für eine Form, für eine Bestimmtheit. Man unterscheidet die negative Disposition von der positiven. Die negative besteht darin, daß man die Hindernisse beseitigt. Die positive Disposition besteht in einer bestimmten Hinordnung. Und eben das wird von der Kirche mit der ganzen Tradition und mit der Heiligen Schrift bestritten, daß der Mensch sich eine positive natürliche Disposition auf die Gnade erwerben kann. Warum ist das unmöglich? Weil eben gewissermaßen eine zu große Kluft ist zwischen Natur und Gnade. Es fehlt die innere Proportion, das innere Verhältnis zwischen Natur und Gnade. Die Gnade ist uns geschenkt, und auch die Disposition muß uns geschenkt werden.

Wiederum sagt das II. Konzil von Orange: „Wenn wir Sehnsucht haben, von der Sünde befreit zu werden, dann kommt diese Sehnsucht von Gott.“ Diese Sehnsucht wächst nicht aus unserer Natur, sondern wird uns von Gott gegeben, das ist schon das Wirken der Gnade in unserer Seele. Das Verlangen, von Sünden befreit zu werden, wird von Gott in der Seele erweckt.

Auch dafür kann man sich biblischer Zeugnisse bedienen. So heißt es etwa im Epheserbrief: „Denn durch Gnade aufgrund des Glaubens seid ihr gerettet, und zwar nicht aus euch selbst.“ Achten wir darauf: „Nicht aus euch selbst!“ Der Text fährt dann fort: „Es ist Gottes Geschenk, nicht aus Werken, damit sich niemand rühme.“ Also auch diese Hinordnung, diese Disposition für die Gnade muß uns von Gott geschenkt werden. Der heilige Augustinus hat in dieser Frage zeitweilig geschwankt. In einer früheren Zeit meinte er, es gebe doch noch irgendwie *occultissima merita*, ganz geheime Verdienste. Aber nein, er hat sich dann durchgerungen durch Gebet und Studium zu der Lehre, die das Konzil von Orange bekräftigt hat: Es gibt keine natürliche positive Disposition auf die Gnade. Er stützte sich vor allem auf ein Wort aus dem alttestamentlichen Buch der Sprichwörter, das in der lateinischen Übersetzung heißt: *Praeparatur voluntas a deo* - schon der Wille wird von Gott vorbereitet. Also der sogenannte gute Wille kommt schon unter dem Einfluß der Gnade zustande. *Praeparatur voluntas a deo*, der Wille wird von Gott zugerüstet, damit er die Gnade sucht und sich dazu bereitet.

Das ist die Gratuität der Gnade, meine lieben Freunde, das ist die Tatsache, daß die Gnade uns aus Gottes freiem Willen zugeteilt wird. Die mittelalterliche Theologie hat in diesem Zusammenhang den Satz aufgestellt: „Dem Menschen, der tut, was in ihm selbst ist, verweigert Gott nicht seine Gnade.“ Dem Menschen, der tut, was in ihm selbst ist, verweigert Gott nicht seine Gnade.

Was bedeutet dieser Satz? Es gibt zwei Deutungen, zwei richtige Deutungen. Die eine ist aufgestellt von der Schule des heiligen Thomas, den Thomisten, die sagen: „Wer in der Gnade und mit der Gnade arbeitet, dem gibt Gott immer weitere Gnaden, Gnade auf Gnade, unaufhörlich Gnade.“ Dem Menschen, der tut, was in ihm ist, aber kraft der Gnade, dem verweigert Gott nicht weitere Gnaden. Die Molinisten, die auf einen spanischen Theologen namens Molina zurückgehen, erklären den Satz anders. Sie sagen: „Wenn der Mensch die Sünde meidet, gibt ihm Gott die Gnade.“ Das ist ein nicht ungefährlicher Satz, denn die Gnade kommt nicht als Wirkung des Meidens der Sünde zustande. Wäre es so, dann würde der Mensch Gott zwingen, wenn er eben die Sünde meidet, aus eigener Kraft ge-

wissermaßen, ihm die Gnade zu geben. Nein, sondern wenn Gott die Gnade gibt, dann nicht, weil der Mensch die Sünde meidet, sondern weil er kraft seines allgemeinen Heilswillens einem jeden die Gnade geben will. Was die Molinisten annehmen, das ist eine sogenannte negative Disposition, das Meiden der Sünde, keine positive. Ihre Erklärung hebt also die Erklärungen des Konzils von Orange nicht aus den Angeln.

Nun, meine lieben Freunde, wir wollen aus diesen nicht ganz leicht zu vollziehenden, aber wichtigen Gedankengängen eine Folgerung ziehen, nämlich: Wir müssen in der Gnade leben, wir müssen mit der Gnade wirken. Wir müssen aber auch wissen, daß alles, Gnade um Gnade, aus dem unerschöpflichen Born der Barmherzigkeit Gottes kommt. Wir wollen uns bemühen, nicht aus der Gnade herauszufallen, sondern mit der Gnade zu wirken, solange wir wirken können. Wir wollen flehen mit der Kirche: „O Gott, komm meinem Tun mit deinen Eingebungen zuvor und begleite es mit deiner Hilfe, damit all mein Denken und Handeln stets von dir seinen Ausgang nehme und durch dich seine Vollendung finde.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gnadenlehre (9)

(Über die Empfänger der Gnade)

17.07.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Auf einem Kreuze in den Tiroler Bergen steht das Wort: „Schwer läßt Gott vom Menschen ab, für den er Blut und Leben gab. Gott tut auf niemanden Verzicht, verwirft der Mensch sich selber nicht.“ Wir haben am vergangenen Sonntag die Gratuität des Gnadenwirkens Gottes betrachtet. Gratuität, das bedeutet die Freiwilligkeit der Austeilung der Gnade, die geschenkweise erfolgende Mitteilung der Gnade. Die Gnade kann nicht erzwungen, sie kann nicht einmal vom natürlichen Menschen errungen oder erbetet werden, sie wird von Gott geschenkt.

Heute müssen wir uns Gedanken machen über die Empfänger der Gnade. Und da paßt so gut das Wort, das da auf diesem Kreuze in Tirol steht: „Schwer läßt Gott vom Menschen ab, für den er Blut und Leben gab. Gott tut auf niemanden Verzicht, verwirft der Mensch sich selber nicht.“

Es ist ein Dogma des katholischen Glaubens, daß Gott das Heil aller Gläubigen will. Auch trotz Sündenfall und Erbsünde will Gott das Heil aller Gläubigen. Das ist ein formelles Dogma, von der Kirche als Glaubenssatz aufgestellt, feierlich verkündigt und allen zur Annahme vorgelegt.

Dieser Glaubenssatz wurde formuliert gegen Irrlehrer. Es sind Männer aufgetreten, die Prädestinatianer, die Calvinisten, die Jansenisten, die bestritten diese Wahrheit. Sie sagten: Gott will nur das Heil der Prädestinierten, d.h. derer, die er von vorneherein für die Seligkeit des Himmels bestimmt hat. Er will also nicht das Heil aller Menschen, sondern nur einer Auswahl aus den Menschen. Gegen diese Irrlehre hat die Kirche ein weiteres Dogma formuliert: „Gott will das Heil aller Menschen.“ „Aller Menschen“ ist noch ein Unterschied zu „aller Gläubigen“, denn nicht alle Menschen sind ja bekanntlich gläubig. Daß er das Heil aller Gläubigen will, das ist aus der Heiligen Schrift mit Sicherheit zu belegen. Im Johannesevangelium heißt es: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingegeben hat, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelange, sondern ewiges Leben habe.“ Jeder, der an ihn glaubt! Und darauf stützt sich das Dogma der Kirche: Gott will das Heil aller Gläubigen. Aber sie hat darüberhinaus auch gelehrt, daß Gott das Heil aller Menschen will, und zwar beruft sie sich dabei auf einen Satz aus dem 2. Brief des Apostels Paulus an Timotheus, denn da heißt es: „Gott will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.“ Alle Menschen! Hier ist also keine Einschränkung gemacht auf die Gläubigen, sondern hier sind alle Menschen umfaßt ohne Rücksicht auf Gläubigkeit oder Nichtgläubigkeit. Gott will das Heil aller Menschen. Er will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.

Selig werden, das Heil der Menschen wollen, das bedeutet natürlich, daß die Menschen in den Himmel kommen sollen, daß sie nach ihrem Tode mit ihrer Seele in die Freude Gottes eingehen sollen und daß sie einmal am Ende der Tage einen wunderbaren Auferstehungsleib empfangen sollen, was ihre Erlösung, was ihr Heil vollendet. Das ist also das grundlegende Dogma: Gott will das Heil aller Menschen.

Dieses Dogma entfaltet sich nun in drei Untersätze. Der erste dieser Untersätze lautet: Gott gibt allen Gerechten hinreichende Gnade, damit sie seinen Willen erfüllen können. Wir wissen, das Heil ist an Bedingungen geknüpft. „Nicht jeder, der sagt 'Herr, Herr', wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist.“ Das Heil ist an die Übereinstimmung des menschlichen Wollens und Handelns mit Gottes Willen geknüpft. Da wir aber nach Gottes Willen nur

handeln können, wenn uns Gott seine Gnade gibt, so folgt daraus der Satz: Gott gibt allen Gerechten hinreichende Gnade, um den Willen Gottes erfüllen zu können. Auch dieser Satz wurde bestritten, und so hat die Kirche schon auf dem II. Konzil von Orange im Jahre 529 formuliert: Die Gerechten sind imstande, mit der Gnade Gottes den Willen Gottes zu erfüllen. Und das Konzil von Trient hat das bekräftigt. „Wer sagt, daß auch die Gerechtfertigten mit Hilfe der Gnade Gottes den Willen Gottes nicht erfüllen können, der sei ausgeschlossen.“

Auch bei dieser Lehre, daß der Wille Gottes für die Gerechten mit Hilfe der Gnade erfüllbar ist, stützt sich die Kirche auf Sätze der Heiligen Schrift. Der Herr sagt ja einmal: „Mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht.“ Damit deutet er an, daß seine Gebote eben nicht unerfüllbar sind, daß sie keine Last auferlegen, die man nicht tragen kann. Und an einer anderen Stelle der Bibel schreibt der Apostel Johannes: „Darin besteht die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote beobachten, und seine Gebote sind nicht schwer.“ Warum ist der Gläubige befähigt, Gottes Gebote zu beobachten? Weil alles, was aus Gott gezeugt ist, die Welt besiegt. „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet: Unser Glaube!“ Also: Gottes Gebote sind nicht schwer, sagt der Apostel Johannes, denn wir tragen ja das Pfand Gottes in uns, den Heiligen Geist, die Kraft von oben, die uns befähigt, diese Gebote Gottes zu erfüllen.

So ist also der erste Satz aus der Heiligen Schrift gesichert, aber auch aus der Tradition. Der heilige Augustinus schreibt einmal - und das hat das Konzil von Trient aufgenommen -: „Gott verläßt niemanden, der ihn nicht zuvor selbst verläßt.“ Und das ist ja offensichtlich auch die Lehre, die da auf dem Kreuze in Tirol steht: „Schwer läßt Gott vom Menschen ab, für den er Blut und Leben gab. Gott tut auf niemanden Verzicht, verwirft der Mensch sich selber nicht.“

Der zweite Untersatz lautet: Wer in schwere Sünde gefallen ist, erhält immer hinreichende Gnade, um sich zu bekehren. Also auch, wenn das Unglück passiert ist, wenn jemand eine Todsünde begangen hat, liegt noch Gottes Gnade bereit, um ihm zu helfen, wieder aufzustehen. Der Mensch kann sich wieder aufrichten in der Macht der Gnade Gottes. Gott ist gütig und langmütig, und diese Güte und Langmut treibt den Menschen zur Bekehrung. Die Kirche hat es in einem ihrer Lehrsätze formuliert: „Der Mensch kann stets zur Buße, zur Bekehrung zurückkehren.“

Er kann es aber nur, weil er die Gnade findet, denn ohne die Gnade ist ihm Buße und Bekehrung nicht möglich. Und auch dafür kann sich die Kirche auf Stellen der Heiligen Schrift berufen, etwa auf eine Stelle im 2. Petrusbrief: „Er ist langmütig gegen euch, weil er nicht will, daß einige zugrunde gehen, sondern daß alle zur Bekehrung kommen.“ Gott ist langmütig. Er wartet auf den Sünder, er verdirbt ihn nicht sofort. Er gibt ihm die Gnade, er bietet sie ihm an, damit alle - alle! - zur Buße kommen und nicht zugrundegehen.

Und das ist die tröstliche Wahrheit, meine lieben Freunde, die für unsere Verwandten, Bekannten, Arbeitskollegen, Freunde und Feinde gilt: Wir dürfen an niemandes Schicksal verzweifeln. Wir dürfen niemanden aufgeben. Gottes Gnade ist immer zur Hand. Gottes Gnade liegt immer bereit. Der Mensch braucht sie nur zu ergreifen, dann steht er auf aus dem Schlamm und erhebt sich zur Beobachtung der Gebote Gottes. Niemanden aufgeben, auf niemanden Verzicht leisten, über niemanden endgültig den Stab brechen, das ist die trostreiche Verheißung, die von diesem Satze ausgeht. „Schwer läßt Gott vom Menschen ab, für den er Blut und Leben gab. Gott tut auf niemanden Verzicht, verwirft der Mensch sich selber nicht.“

Und so müssen wir auch schließlich den dritten Untersatz betrachten, nämlich: Gott gibt auch den Ungläubigen hinreichende Gnade zum Heil. Er gibt auch den Ungläubigen hinreichende Gnade zum Heil! Das hat die Kirche mehrfach festgestellt gegen Irrlehrer, die sagten: Die Heiden, die Juden bekommen keine Gnade und gehen verloren. Nein, sagt die Kirche, Christus ist für alle gestorben, sein Erlösungswerk gilt allen Menschen, infolgedessen auch die Frucht dieses Erlösungswerkes, die Gnade. Sie liegt bereit für alle Menschen.

Es ist schwierig, für die Ungläubigen diese Wahrheit aus der Heiligen Schrift zu begründen. Die Väter stützen sich gewöhnlich auf den Prolog - auf den Vorspruch - des Johannesevangeliums, und zwar auf die Stelle: „Das Licht leuchtet in der Finsternis, und es strahlt für jeden Menschen, der in diese Welt kommt.“ Es strahlt jedem Menschen! Das legen sie so aus: Jeder Mensch erhält die hinreichende Gnade, das Heil zu finden.

Nun ist aber das Heil an den Glauben geknüpft, denn der Glaube ist der Anfang des Heils. Er ist die Grundlage und Wurzel der Rechtfertigung, wie das Konzil von Trient erklärt. Und dabei kann sich die Kirche auf gewichtige Sätze der Heiligen Schrift stützen, vor allen Dingen auf den Hebräerbrief. Da heißt es: „Ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ Ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen! Der Hebräerbrief fährt dann fort: „Denn wer zu Gott hinzutreten will, muß glauben, daß er ist und daß er denen, die ihn suchen, ein Vergelter wird.“ Ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Der Glaube ist, wie man sagt, die *conditio sine qua non*, die unerläßliche Bedingung für die Erlangung des Heiles. Und dieser Glaube ist nicht inhaltslos. Er hat einen bestimmten Inhalt, einen bestimmten Minimalinhalt, etwas, was jeder glauben muß, auch wenn alles andere ihm unbekannt bleibt, und dieser Inhalt besteht darin, daß man an die Existenz Gottes glaubt und an die Vergeltung im Jenseits. Daran muß jeder glauben, daß Gott existiert, und daß er denen, die ihn suchen, ein Vergelter wird.

Da erhebt sich natürlich die schwerwiegende Frage: Wie kommen denn die Ungläubigen zu diesem Glauben? Normalerweise durch die Predigt des Evangeliums. Deswegen ziehen ja die Sendboten des Evangeliums aus, deswegen schickt die Kirche die Missionare bis an die Grenzen der Erde, zu den Eskimos und zu den Indianern, nach Asien und nach Afrika, damit alle zur Erkenntnis Gottes kommen, damit sie lernen, daß ein Gott existiert und daß er denen, die ihn suchen, Vergelter wird. Und so stellt die Kirche die Menschen vor die Entscheidung, so muß sie sie vor die Entscheidung stellen, ob sie die Wahrheit Gottes annehmen oder nicht. Sie kann die Menschen nicht in Ruhe lassen, weil Gott sie nicht in Ruhe läßt. Sie muß den Menschen sagen: Wer glaubt und getauft wird, wird gerettet werden; wer nicht glaubt, wird verdammt werden.

Wer nun von dieser Botschaft nicht erreicht wird - und die Glaubensboten konnten und können nicht zu allen Menschen gelangen, es wird immer Gebiete geben, die davon nicht erfaßt sind -, der ist deswegen nicht von der Gnade ausgeschlossen. Gott vermag auch ohne die Predigt des Evangeliums in der Seele geheimnisvoll zu wirken und den Glauben hervorzubringen, daß Gott ist und daß er denen, die ihn suchen, ein Vergelter wird. Wie die Religionsgeschichte, wie die Ethnologie uns erklärt, sind auch Menschen, die niemals von der Botschaft des Evangeliums gehört haben, von der Existenz Gottes und von seinem gerechten Gericht überzeugt, ein Beweis dafür, daß auch sie die hinreichende Gnade erhalten, vom Unglauben zum Glauben zu finden. Wahrhaftig, auch für die schuldlos Irrenden gilt das Wort, das auf dem Kreuz in Tirol steht: „Schwer läßt Gott vom Menschen ab, für den er Blut und Leben gab. Gott tut auf niemanden Verzicht, verwirft der Mensch sich selber nicht.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die heiligmachende Gnade (1)

(Über die Ursachen der Rechtfertigung)

24.07.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Getröst', getröst', wir sind erlöst, die Hölle ward zuschanden. Denn wahrhaft ist Gott Jesus Christ vom Tode auferstanden.“ So haben wir am Ostersonntag gerufen. Und dieser Ruf war uns Anlaß, an all diesen Sonntagen seit Ostern zu überlegen, was es heißt: „Getröst', getröst', wir sind erlöst.“ Wir haben an mehreren Sonntagen die objektive Erlösung betrachtet, das Erlösungswerk Jesu Christi. Aber da eben das objektive Erlösungswerk zu den Menschen kommen muß, so hatten wir dann abgeschlossen die Betrachtung der subjektiven Erlösung, und die ist nun gleichbedeutend mit dem Wort Gnade. Wenn die Gnade zu dem Menschen kommt, dann beginnt seine Erlösung. Gnade, so hatten wir gesagt, ist eine übernatürliche Gabe, die Gott aus freiem Wohlwollen einem vernünftigen Geschöpfe zum ewigen Heile gibt.

In der Gnade gibt es viele Unterscheidungen. Die wichtigste war die in die helfende und in die heiligmachende Gnade. Die helfende Gnade, so hatten wir gesehen, ist eine vorübergehende Einwirkung auf die Seelenkräfte des Menschen, damit er die heiligmachende Gnade erwerben oder in ihr verharren kann. Die heiligmachende Gnade dagegen ist eine dauernde übernatürliche Beschaffenheit der menschlichen Seele, durch die der Mensch heilig, gerecht und wohlgefällig vor Gott wird.

An den vergangenen Sonntagen hatten wir uns der helfenden Gnade, der aktuellen Gnade, der Beistandsgnade, wie sie auch heißt, zugewendet. Ab heute müssen wir uns mit der heiligmachenden Gnade befassen.

Der erstmalige Empfang der heiligmachenden Gnade heißt Rechtfertigung; Rechtfertigung deswegen, weil eben durch das Kommen der heiligmachenden Gnade aus einem Ungerechten ein Gerechter wird. Die Kirche hat selbstverständlich von Anbeginn die tröstlichen Wahrheiten über die heiligmachende Gnade gelehrt. Aber es war ihr ein besonderes Anlaß, sich mit der heiligmachenden Gnade zu beschäftigen, als im 16. Jahrhundert ein Irrlehrer namens Luther auftrat. Luther hat über die heiligmachende Gnade, über die Rechtfertigung Irrlehren verbreitet, und dagegen setzte sich die Kirche zur Wehr im Konzil von Trient. Luther lehrte: Der Mensch ist total verdorben, er hat keinen freien Willen mehr, er hat nur noch die böse Begierlichkeit, und darin besteht die Erbsünde. Wenn er gerechtfertigt wird, dann bedeutet das nicht etwa eine echte Wegnahme der Sünden und eine echte Heiligung, nein, wenn er gerechtfertigt wird, so immer Luther, dann deckt Gott nur die Sünden zu. Er rechnet sie ihm nur nicht an, er rechnet ihm vielmehr die Gerechtigkeit Christi an. Das ist der Kern von Luthers Rechtfertigungslehre; nicht wahre Heiligung, sondern nur Zudeckung der Sünden, Nichtanrechnung der Sünden und Anrechnung der Gerechtigkeit Christi. Und dazu dient der Fiduzialglaube, d.h. eben die Zuversicht, daß Gott um Jesu Christi willen dem Menschen gnädig sein werde. Luthers Irrlehren wurden vom Konzil von Trient als mit der Verkündung Jesu und der Apostel nicht übereinstimmend abgewiesen. Das Konzil von Trient hat die Rechtfertigung wesentlich anders beschrieben. Nach ihm ist die Rechtfertigung die Versetzung aus dem gnadenlosen Zustand, in dem der Mensch als Sohn des ersten Adam geboren wird, in den Stand der Gnade und der Annahme zum Gotteskinde durch den zweiten Adam, Jesus Christus, unseren Heiland. Also nicht bloß ein Zudecken der Sünden, sondern ein Wegnehmen der Sünden, nicht bloß eine Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, sondern eine wahre innere Heiligung.

Die Kirche kann sich bei ihrer Lehre auf viele Stellen der Heiligen Schrift stützen. Die Heilige Schrift lehrt nicht eine Zudeckung der verbleibenden Sünden, eine Nichtanrechnung der Sünde, sondern sie lehrt ein Wegnehmen der Sünde; und sie lehrt nicht nur eine äußere Anrechnung der Gerechtigkeit Christi, sondern eine wahre innere Neuschöpfung. Jawohl, das ist das Wort, das der heilige Paulus bevorzugt, ein „neues Geschöpf“ ist der Gerechtfertigte, eine „neue Schöpfung“ hat Gott in Christus Jesus hervorgebracht. So wichtig, so grundlegend, so tiefgehend ist die Rechtfertigung, daß man von einer Neuschöpfung reden muß. Andere Stellen sprechen vom Wegnehmen der Sünde. „Seht das Lamm Gottes, das da hinwegträgt die Sünde der Welt!“ Sie ist nicht mehr da, sie ist vergeben und vernichtet im Erbarmen Gottes. Und an anderen Stellen, etwa im Titusbrief, heißt es: „Er hat uns gerettet durch das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung im Heiligen Geiste.“ Wiedergeburt, neue Geburt, zweite Geburt, übernatürliche Geburt, das ist die Rechtfertigung. Und Erneuerung - wieder das Wort „neu“, das wir schon beim heiligen Paulus in anderen Briefen fanden - das ist die Rechtfertigung. Oder im Kolosserbrief: „Er hat uns gerettet aus der Gewalt der Finsternis und versetzt in das Reich seines Sohnes, durch den wir die Erlösung besitzen, den Nachlaß der Sünden.“ Das ist der Grund, warum wir uns so freuen über die heiligmachende Gnade, die wir zum erstenmal in der Rechtfertigung empfangen. Das ist der Grund, warum wir so glücklich sind, Gotteskinder zu sein, weil wir nicht bloß für Gotteskinder gehalten werden - wie verträgt sich das mit der Wahrhaftigkeit Gottes? - sondern weil wir wahrhaft Gotteskinder sind. Nicht ein Als ob, sondern ein wirkliches Sein, ontologisch, nicht bloß forensisch, gerichtlich, wie Luther will, das ist die Wirkung der Rechtfertigung.

Und um diese Lehre ganz deutlich zu entfalten, hat das Konzil von Trient die Ursachen der Rechtfertigung beim Namen genannt. Es beginnt, indem es sagt: Es gibt eine Zweckursache, also einen Zweck der Rechtfertigung. Und welches ist der Zweck der Rechtfertigung? Es ist die Ehre Gottes, und es ist das Heil der Menschen. Wir werden mit der heiligen Gnade begabt, damit Gott gepriesen wird wegen seiner Neuschöpfung, die er bewirkt, und wir werden mit der heiligmachenden Gnade begabt, damit wir in die Seligkeit seines Himmels eingehen können, wo nichts Unreines Platz findet. Nur wer diese übernatürliche Beschaffenheit hat, die wir heiligmachende Gnade nennen, nur der kann sich eine Ewigkeit mit Gott freuen.

Dann spricht das Konzil von Trient von der Wirkursache, also von dem, der die Rechtfertigung hervorbringt. Die Wirkursache ist natürlich niemand anderes als der barmherzige Gott. Er allein kann schöpfen, er allein kann schaffen. Er ist der Urheber der ersten Schöpfung, aber auch der zweiten Schöpfung.

Das Konzil von Trient spricht dann weiter von der Verdienstursache. Nun, das wissen wir ja schon aus früheren Predigten. Wer hat uns denn die Rechtfertigung verdient? Niemand anderer als unser lieber Herr und Heiland Jesus Christus mit seinem kostbaren Blute, mit seinem wunderbaren Sterben und seiner herrlichen Auferstehung. Das ist die Verdienstursache unserer Erlösung. Er hat sie uns verdient.

Das Konzil spricht ferner von einer werkzeuglichen Ursache. Gott bedient sich eines Mittels, um die Erlösung an uns zu wirken. Das ist selbstverständlich die Taufe. Die Taufe ist das Mittel, das normale Mittel, das ordentliche Mittel, durch das wir der Rechtfertigung, der heiligmachenden Gnade zum erstenmal teilhaftig werden. Das Konzil nennt dann auch noch den Menschen, den erwachsenen Menschen jedenfalls, näherhin seinen Glauben als dispositive Ursache. Der Mensch muß auch etwas tun. Er kann nicht getauft werden, als Erwachsener jedenfalls, wenn er nicht glaubt. Erst muß man glauben, sich gläubig zu Christus bekennen, dann kann er seine Rechtfertigung an uns wirken.

Und schließlich spricht das Konzil noch von einer letzten Ursache, nämlich von der Formalursache. Die Form ist die innere Gestalthaftigkeit eines Seienden. Diese Form, die uns da eingedrückt wird in der Rechtfertigung, das ist natürlich nichts anderes als die heiligmachende Gnade.

Da mußte das Konzil sich wehren gegen Männer, die sagten, es gäbe eine doppelte Gerechtigkeit, eine imputierte und eine inhärierende. Bestimmte katholische Theologen glaubten, den Reformatoren entgegenkommen zu sollen und lehrten deswegen eine doppelte Gerechtigkeit. Die Sünden werden nach ihnen mit der imputierten, mit der angerechneten Gerechtigkeit Christi vergeben, und die Heiligung erfolgt durch die inhärierende heiligmachende Gnade. Diese künstliche Unterscheidung hat das Konzil verworfen, denn das ist nicht verträglich damit, daß die heiligmachende Gnade beides bewirkt,

sowohl die Nachlassung der Sünden als auch die übernatürliche Heiligung. Eines ist vom anderen weder unterscheidbar noch trennbar. Wenn die heiligmachende Gnade kommt, dann ist der Mensch wirklich heilig, gerecht und Gott wohlgefällig. „Was hat das Licht mit der Finsternis zu tun?“ So fragt der Apostel Paulus.

So haben wir also heute, meine lieben Freunde, Begriff und Ursachen der Rechtfertigung, der erstmaligen Begabung mit der heiligmachenden Gnade kennengelernt. Zugegeben: Das sind schwierige Gedankengänge; das hat schon Nikodemus empfunden. Als er einmal in der Nacht zum Heiland Jesus Christus kam, da sagte ihm der Herr: „Du mußt wiedergeboren werden!“ Da sagte er: „Ja, aber wie? Wie ist das möglich?“ Fast hätte er gelacht. „Wie kann ich alter Mann wiedergeboren werden?“ Ja, die Wiedergeburt, von der unser Herr redet, ist keine natürliche, es ist eine übernatürliche, es ist eine Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Geiste, eine Wiedergeburt, die die Seele ergreift.

Vor einigen Jahren starb in der Mission ein 82jähriger Mann. Mit 80 Jahren war er getauft worden. Und als man ihn kurz vor seinem Tode fragte: „Wie alt bist du?“, da sagte er: „Zwei Jahre.“ „Ja, wieso zwei Jahre?“ „Erst vor zwei Jahren,“ sagte der alte Mann, „als ich die Taufe empfing, habe ich wahrhaft angefangen zu leben.“ Zu leben als neue Schöpfung, teilhaftig göttlicher Natur, wahrhaft verbunden in Gemeinschaft mit Gott, eine neue Schöpfung, eine Wiedergeburt im Heiligen Geiste.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die heiligmachende Gnade (2)

(Über die Vorbereitung der Rechtfertigung)

31.07.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Dieser ging gerechtfertigt nach Hause, jener aber nicht.“ Hier wird der wichtige Begriff „Rechtfertigung“ gebraucht. Wir haben am vergangenen Sonntag gesehen, was Rechtfertigung bedeutet. Sie besagt, daß aus einem Ungerechten ein Gerechter wird, daß man von Gott gerechtgesprochen wird, daß man von der Heiligungsgnade erfüllt wird. Rechtfertigung bedeutet Beseligung mit der heiligmachenden Gnade. Wir haben vom Begriff und von den Ursachen der Rechtfertigung gesprochen. Wir müssen heute von der Vorbereitung der Rechtfertigung reden.

Genau das ist von den Männern, die im 16. Jahrhundert gegen die Kirche aufstanden, geäußert worden, daß es eine Vorbereitung auf die Rechtfertigung braucht. Sie sagten: Der menschliche Wille ist so unfrei, die menschliche Natur so verderbt, daß der Mensch zu seiner Rechtfertigung nichts, aber auch gar nichts beitragen kann. Demgegenüber hat die Kirche ihre alte, ihre wahre Lehre auf dem Konzil von Trient hervorgehoben, nämlich daß der Mensch sich auf die Rechtfertigung vorbereiten kann und muß mit Hilfe der aktuellen Gnade. Das ist ein Glaubenssatz der Kirche: Der Mensch kann und muß sich mit Hilfe der aktuellen Gnade auf die Rechtfertigung vorbereiten.

Die Kirche führt für diesen wichtigen Satz einen Schriftbeweis. Sie zieht zwei Stellen aus dem Alten Testament heran, eine aus dem Propheten Zacharias, die andere aus den Klageliedern. Die Stelle aus dem Propheten Zacharias lautet: „Wendet euch zu mir, so werde ich mich zu euch wenden!“ Gott spricht also zum Volk: „Wendet euch zu mir, und ich werde mich zu euch wenden!“ Und die Stelle aus den Klageliedern lautet: „Wende uns zu dir, so werden wir uns zu dir wenden!“ Das Volk sagt also zu Gott: „Wende uns zu dir, so werden wir uns zu dir wenden!“ In diesen beiden Sätzen sieht die Kirche die Freiheit des Menschen und die Notwendigkeit der aktuellen Gnade ausgesprochen. Wenn Gott die Menschen auffordert: „Wendet euch zu mir, und ich werde mich zu euch wenden!“, dann ist das eben ein Appell an die Freiheit des Menschen, ein Aufruf, sich vorzubereiten auf den Empfang der Rechtfertigungsgnade. Und wenn es heißt: „Wende uns zu dir!“, dann ist das ein Eingeständnis, daß der Mensch diese Wendung zu Gott in Freiheit zwar, aber nicht ohne Gnade vollziehen kann. „Wende uns zu dir, so werden wir uns zu dir wenden!“ Das ist also die ganze, die katholische Wahrheit in Fülle, nicht die Einseitigkeit der Häresie, sondern die Fülle der Wahrheit, wie sie die Kirche 2.000 Jahre durch die Zeiten getragen hat.

Dieser Notwendigkeit, sich vorzubereiten, entspricht auch die Praxis der Kirche in der Katechumenatszeit und in der Bußpraxis. Die Kirche hat immer verlangt, daß man sich auf die Taufe und auf die Bekehrung vorbereiten muß. In der alten Zeit war diese Vorbereitung sehr lang und sehr streng. Die Katechumenen mußten lange Zeit, manchmal jahrelang sich auf die Taufe vorbereiten, und die Büsser, die von der Sünde losgesprochen werden wollten, mußten lange Zeit, manchmal jahrelang Buße tun, bis sie dann die Lossprechung am Gründonnerstag empfangen. Heute ist das alles viel leichter. Aber die Tatsache bleibt bestehen, daß der Mensch sich auf die Rechtfertigung vorbereiten kann und vorbereiten muß.

Zur Rechtfertigung ist unentbehrlich der Glaube, denn der Glaube ist der Anfang des Heiles, die Wurzel und die Grundlage der Rechtfertigung. So nennt ihn das Konzil von Trient. Was für ein Glaube? Auch hier sind die Irrlehrer wieder in die Irre gegangen. Sie sagen: Der Fiduzialglaube, d.h. die

bloße Zuversicht, daß Gott uns um des Leidens Jesu willen gnädig sein wird. Nein, sagt die Kirche, der reicht nicht. Der bloße Fiduzialglaube, der bloße Vertrauensglaube, reicht nicht. Es muß der dogmatische, der Bekenntnisglaube, der theologische Glaube sein, der alles das umschließt, was Gott geoffenbart hat. Glauben heißt eben, sich auf das Fundament der Offenbarung stellen. Glauben heißt, das für wahr halten, was Gott geoffenbart hat.

Und die Kirche weiß, daß sie damit auf dem Boden des Neuen Testaments steht. Da wird zwar auch das Vertrauen auf Gott betont an vielen Stellen, aber wie kann ich denn auf Gott vertrauen, wenn ich nicht an ihn glaube, wenn ich nicht glaube, daß er ist und daß er barmherzig ist und daß er mir die Sünden verzeihen will? Der dogmatische Glaube muß also dem Vertrauensglauben vorgehen, er ist ja dessen Grundlage. So heißt es beispielsweise im Markusevangelium: „Verkündigt das Evangelium allen Geschöpfen! Wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet werden. Wer nicht glaubt, wird verdammt werden.“ Oder im Johannesevangelium: „Das ist aufgeschrieben, daß ihr glaubt - daß ihr glaubt! -, daß Jesus der Messias ist, und daß ihr glaubend das ewige Leben habt.“ Oder im Hebräerbrief: „Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er ist und daß er denen, die ihn suchen, ein Vergelter wird. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“

Also zur Vorbereitung gehört der Glaube, der dogmatische, der Bekenntnisglaube, und deswegen hat die Kirche auch immer - sie tut es heute noch - vor der Taufe die Taufbewerber belehrt im Glauben. Das besagt nicht nur: Habt Vertrauen!, sondern das besagt auch: Glaubet alles, was Gott geoffenbart hat und durch seine Kirche zu glauben vorstellt! Deswegen wurde den Taufbewerbern - und wird auch heute noch - feierlich das Glaubensbekenntnis übergeben, also ein Inhalt, nicht nur eine Haltung.

Der Glaube ist unerläßlich. Aber es müssen zum Glauben auch andere Dispositionsakte, Vorbereitungshandlungen hinzukommen. Es genügt nicht der Fiduzialglaube allein, aber auch zu dem dogmatischen Glauben müssen noch andere Vorbereitungshandlungen hinzutreten, nur welche? Etwa die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit, der Abscheu vor der Sünde, die Furcht vor der Strafe Gottes, der Anfang der Gottesliebe und die Bereitschaft, ein neues Leben zu beginnen. Das sind die Vorbereitungsakte, die sich mit dem Glauben verbinden müssen. Einer von diesen Vorbereitungsakten ist absolut notwendig, nämlich die Reue. Wer keine Reue hat, dem werden keine persönlichen Sünden vergeben. Ohne Reue nützt auch der Glaube nichts. So notwendig wie der Glaube zur Rechtfertigung ist, so notwendig ist die Reue.

Nun gibt es eine Merkwürdigkeit, meine lieben Freunde. Es gibt zwei Stellen, beim Apostel Paulus eine und beim Apostel Jakobus, die scheinen sich zu widersprechen. Denn beim Apostel Paulus heißt es: „Wir halten dafür, daß der Mensch durch Glauben gerechtfertigt wird ohne Gesetzeswerke.“ Ich wiederhole: „Wir halten dafür, daß der Mensch durch Glauben gerechtfertigt wird ohne Gesetzeswerke.“ Dagegen schreibt Jakobus: „Ihr seht, daß ein Mensch aus Werken gerechtfertigt wird und nicht aus Glauben allein.“ Ich wiederhole: „Ihr seht, daß ein Mensch aus Werken gerechtfertigt wird und nicht aus Glauben allein.“ Ja, ist das kein Widerspruch? Der eine sagt: Der Glaube allein, der andere sagt: Nicht aus Glauben allein.

Man muß wissen, aus welchem Hintergrund die beiden Apostel sprechen. Der Apostel Paulus wendet sich gegen die Judaisten, also gegen solche Christen, die das ganze alttestamentliche Gesetz den neuen Christen auflegen wollen; und da betont er den Glauben. Jakobus wendet sich gegen laue Christen, die meinten, der Glaube allein genüge, und dann brauche man nichts mehr zu tun. Deswegen betont er die Werke. Sie sprechen also von ganz verschiedenen Situationen aus. Paulus versteht unter dem Glauben den in der Liebe wirksamen Glauben, d.h. den Glauben, der tätig ist und Werke, gute Werke hervorbringt. Die Werke, die er bekämpft, sind die Werke des Alten Testaments, z.B. die Beschneidung. Die Rechtfertigung, die er meint, ist die erstmalige Begabung mit dem Heiligen Geist an einen heidnischen Sünder. Und da sagt er mit Recht: „Wir halten dafür, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertigt wird ohne Gesetzeswerke.“ Es braucht keine Beschneidung, um die Rechtfertigung zu erlangen.

Dagegen spricht Jakobus von dem toten Glauben, von dem Glauben, der eben nicht lebendig ist, der keine Werke hat, der sich bloß ausruht und sagt: Ich glaube, und dann brauche ich nichts mehr zu tun. Und er spricht von den guten Werken, die eben normalerweise aus dem Glauben hervorgehen

müssen. Der Christ muß gute Werke tun, wenn sein Glaube lebendig und heilskräftig sein will. Und die Rechtfertigung, die er meint, ist nicht die erstmalige. Er spricht ja zu Christen, die schon gerechtfertigt wurden. Worauf er zielt, ist die Rechtfertigung beim Endgericht Gottes. Und das ist ein Gericht nach den Werken. „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

Also zwischen Paulus und Jakobus ist gar kein Widerspruch, sondern sie schildern zwei Seiten ein und derselben Sache. Der eine spricht zu Heiden, der andere spricht zu Christen, der eine wehrt sich gegen die Aufrichtung eines anderen Heilsmittlers als es Christus ist, an den man glaubt, der andere betont die Notwendigkeit, nun aber auch mit dem Glauben lebendig zu sein, Werke zu haben, damit man nicht beim Gerichte verlorenght.

In den Katakomben, meine lieben Freunde, kann man manchmal ein Bild sehen. Da ist eine Wasserquelle, und die Wasser gehen nach verschiedenen Seiten; und da sind Schafe, die treten zur Wasserquelle und trinken, aber auch andere, die halten sich fern von der Wasserquelle. Das ist ein gutes Bild für die Notwendigkeit der Vorbereitung zur Rechtfertigung, aber auch für das Verhängnis dessen, der an eine solche Vorbereitung nicht denkt. Wenn wir uns zur Wasserquelle hinbegeben in der Kraft der Gnade, dann dürfen wir trinken. Wenn wir uns aber abwenden, dann werden wir vor Durst zugrunde gehen.

Der Glaube ist die Wurzel und der Anfang der Rechtfertigung, aber der Glaube muß durch Dispositionsakte wie die heilige Gottesfurcht, Hoffnung auf Gott, Abscheu vor der Sünde und den entschiedenen Willen, sich zu bessern, begleitet sein. Reue ist das Entscheidende, was zum Glauben hinzutreten muß.

Das ist auch heute noch so. Wenn wir in die schwere Sünde gefallen sind, dann müssen wir zum Bußsakrament treten, aber nicht nur mit Glauben, sondern auch mit Reue und gutem Vorsatz. Und dann kann es erneut geschehen, das Wunder, daß Gott aus dem Ungerechten einen Gerechten, aus dem Unheiligen einen Heiligen macht.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die heiligmachende Gnade (3)

(Über das Wesen der Rechtfertigung)

07.08.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir hatten am vergangenen Sonntag von der Vorbereitung auf die Rechtfertigung gesprochen. Rechtfertigung ist die Versetzung aus dem Zustand der Todsünde in den Zustand der heiligmachenden Gnade. Diese Wirkung kann nur Gott hervorbringen, aber der Mensch muß sich beteiligen. Er muß sich vorbereiten, durch Glaube, durch Reue, durch den Anfang der Gottesliebe, durch Furcht vor der Gerechtigkeit Gottes, durch Abscheu vor der Sünde. Wenn die Rechtfertigung als Vorgang beendet ist, dann beginnt die Rechtfertigung als Zustand, d.h. man lebt in der heiligmachenden Gnade. Wer die heiligmachende Gnade einmal gewonnen hat, in dem ist jetzt das Leben der heiligmachenden Gnade.

Das ist das Thema unserer heutigen Überlegung. Was ist denn die heiligmachende Gnade? Was ist das für ein Geheimnis um die Rechtfertigung in unserer Seele? – Wir wollen zwei Fragen stellen, nämlich

1. Welches ist das ontologische, also das Seinswesen der heiligmachenden Gnade?
2. Welches ist das theologische, auf Gott bezügliche Wesen der heiligmachenden Gnade?

Was ist die heiligmachende Gnade also erstens ihrem Sein nach? Nun, da ist die Antwort doppelt. Sie lautet einmal: Die heiligmachende Gnade ist eine von Gott real verschiedene, geschaffene, übernatürliche Gabe. Eine von Gott real verschiedene, geschaffene übernatürliche Gabe. Die heiligmachende Gnade ist also nicht gleich Gott. Die heiligmachende Gnade ist nicht gleich der Heilige Geist in unserer Seele, sondern sie ist davon verschieden. Eine geschaffene - Gott ist ja ungeschaffen - eine geschaffene, übernatürliche Gabe. Es hat an Theologen nicht gefehlt, die behaupten, die heiligmachende Gnade sei der Heilige Geist in unserer Seele. Nein, er ist davon verschieden. Das Konzil von Trient sagt, daß wir gerechtfertigt werden „nicht durch die Gerechtigkeit, die Gott ist, sondern die er uns bezeugt“, die er an uns auswirkt. Und so heißt es auch im Römerbrief: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns geschenkt ward.“ Durch den Heiligen Geist ist die Liebe Gottes, die heiligmachende Gnade, ausgegossen, nicht der Heilige Geist selbst ist die heiligmachende Gnade. Nein, es muß daran festgehalten werden: Heiligmachende Gnade und Einwohnung des Heiligen Geistes, die ja damit verbunden ist, wie wir noch hören werden, sind verschieden.

Die heiligmachende Gnade ist ein von Gott eingegossenes, der Seele anhaftendes übernatürliches Sein - der Seele eingegossenes, der Seele anhaftendes übernatürliches Sein. Es ist wichtig, das zu sagen, denn die Irrlehrer des 16. Jahrhunderts haben auch das bestritten. Nach Luther ist die heiligmachende Gnade nichts anderes als die Huld Gottes, durch die er die Sünde nicht anrechnet und die Gerechtigkeit Gottes anrechnet. Nach dieser Irrlehre bleibt die heiligmachende Gnade draußen, außerhalb des Menschen, ist sie nur eine Geneigtheit, ein Wohlwollen, eine Huld Gottes. Es ändert sich in der Seele garnichts.

Das ist die falsche Lehre. Dagegen hat die Kirche daran festgehalten, daß die heiligmachende Gnade ein von Gott eingegossenes, der Seele anhaftendes übernatürliches Sein ist, also nicht nur etwas in der Gesinnung Gottes, sondern etwas in der Wirklichkeit des Menschen. Die Kirche kann sich dabei auf viele Stellen der Heiligen Schrift berufen, etwa auf den 1. Johannesbrief, wo es heißt: „Jeder, der aus Gott gezeugt ist, tut keine Sünde, weil sein Same in ihm bleibt.“ Weil sein Same in ihm bleibt! Also nicht bloß etwas Vorübergehendes, sondern etwas Bleibendes hat Gott in die Seele gelegt, eine Neuschöpfung, eine Wiedergeburt, eine Heiligung, etwas, was der Seele inhäriert, anhaftet. Und so hat die Theologie auch diese heiligmachende Gnade beschrieben mit den Ausdrücken der Qualität und des

Habitus. Qualität, also Eigenschaft, und Habitus, das heißt bleibende Fertigkeit im Menschen. Das war alles notwendig. Man muß die Bilder der Heiligen Schrift - Same ist ja ein Bild - in Begriffe fassen, damit man die Wirklichkeit ihrer Aussage in den Griff bekommt - Begriff und Griff haben ja schon sprachlich etwas miteinander zu tun - und damit man sie vor allen Dingen gegen falsche Auslegungen verteidigen kann.

In den Missionen in Amerika war eine Reihe von Neubekehrten, und an sie machte sich nun ein protestantischer Sektenprediger heran und wollte sie vom katholischen Glauben abspenstig machen. Er machte es geschickt, er gab ihnen Geschenke. Und dann sagte er den neubekehrten Katholiken: „Euer Priester liebt euch nicht, denn er gibt euch keine Geschenke. Er gibt euch keinen Tabak und keine Kleider.“ Da sagte einer der Neubekehrten zu ihm: „Kannst du in meine Seele schauen?“ „Nein.“ „Wenn du in meine Seele schauen könntest, dann würdest du sehen, daß der Schwarzrock (also der Priester) uns Geschenke gibt, große Geschenke. Durch das Blut Jesu nimmt er mir die Sünden weg, und wenn ich kommuniziere, legt er mir den Leib des Herrn in die Seele. Diese Geschenke bleiben. Dein Tabak geht in Rauch auf, und die Kleider werden zuschanden. Aber was der Schwarzrock in meine Seele legt, das bleibt und verharrt.“

Sehen Sie, meine lieben Freunde, dieser schlichte Indianer hatte etwas begriffen vom Wesen der heiligmachenden Gnade. Er hatte mit eigenen Worten ausgedrückt, daß die heiligmachende Gnade eine der Seele eingegossene, bleibende, der Seele anhaftende göttliche Wirklichkeit ist.

Und da sind wir auch schon bei der Behandlung der zweiten Frage: Wie verhält sich denn die heiligmachende Gnade zu Gott? Nun, da können wir sagen: Die heiligmachende Gnade vermittelt uns eine Teilnahme an der göttlichen Natur. Ja, so groß muß man die heiligmachende Gnade beschreiben: Wir nehmen teil an der göttlichen Natur.

Wenn der Priester in der heiligen Messe auf der rechten Seite des Altares Wein und Wasser mischt - es kommt ja ein Tropfen Wasser in den Wein -, da spricht er ein wunderbares Gebet; in dem Gebet heißt es: „Laß uns durch das Geheimnis dieses Wassers und Weines teilnehmen an der Gottheit dessen, der sich herabgelassen hat, unsere Menschennatur anzunehmen.“ Und am Feste Christi Himmelfahrt wird gesagt, daß der Herr über alle Himmel emporgestiegen ist, um uns seiner göttlichen Natur teilhaftig zu machen. Da haben wir es. Teilhaftig werden der göttlichen Natur, das ist die heiligmachende Gnade.

Und auch dafür gibt es biblische Zeugnisse. Im 2. Petrusbrief heißt es, daß wir teilhaftig würden der göttlichen Natur. Der Apostel sagt dort sinngemäß: „Gott hat durch seine Herrlichkeit und Kraft uns der göttlichen Natur teilhaftig gemacht.“ Das sind gewaltige Aussagen, und natürlich müssen wir versuchen, sie näher zu bestimmen, denn auch hier kann man in die Irre gehen. Der Mensch wird ja nicht Gott, wird nicht, wie der Pantheismus lehrt, in Gott umgewandelt. Er bleibt Mensch. Es wäre eine Irrlehre, wenn man sagen würde, aus dem Menschen würde Gott. Es ist aber auch nicht bloß so, daß die heiligmachende Gnade eine Nachahmung der Tugenden Gottes uns vermittelt, sondern sie ist tatsächlich eine physische Verbindung mit Gott durch eine geschaffene Gnade, durch eine geschaffene Gabe. Die heiligmachende Gnade ist eine wirkliche Verähnlichung und Vereinigung mit Gott. So hat es schon im 6. Jahrhundert ein großer Theologe ausgedrückt, indem er sagt: „Die heiligmachende Gnade bringt die größtmögliche Verähnlichung und Vereinigung mit Gott.“

Also das bedeutet es: Teilhaftig der göttlichen Natur. Unsere Seele wird verähnlicht und vereinigt mit Gott. Wir werden zur similitudo dei, wie die Theologen sagen, zur Ähnlichkeit, zum Gleichbild mit Gott. Mit seiner Heiligkeit, mit seiner Geistigkeit werden wir verähnlicht. Und was hier anfängt, das wird vollendet in der Ewigkeit. Wenn der heilige Johannes in seinem Evangelium oft davon spricht: „Ihr habt das ewige Leben in euch,“ - das ewige Leben in euch! - da will er auf die bleibende Qualität der heiligmachenden Gnade hinweisen. Was hier beginnt, in der heiligmachenden Gnade, das wird vollendet in der Glorie, in der Herrlichkeit des Himmels. Nur fallen dort eben die Schuppen von den Augen, aber die Wirklichkeit des ewigen Lebens, die ist schon jetzt in der heiligmachenden Gnade uns geschenkt.

Dann, wenn die Hüllen fallen, wenn wir vom Körper getrennt sind, dann beginnt der Glanz der unverhüllten Herrlichkeit sich auszuwirken, dann werden wir Gott schauen, wie er ist, dann gewinnt das ewige Leben, das Gott in der heiligmachenden Gnade in uns gesenkt hat, seine Vollendung. Das

ewige Leben in der Ewigkeit, das ist nichts anderes als die Vollendung dessen, was auf Erden schon begonnen hat.

Das ist der Grund, meine lieben Freunde, warum wir die heiligmachende Gnade so schätzen, warum wir alles tun müssen, um in der heiligmachenden Gnade zu verharren, warum wir alles meiden müssen, wodurch wir sie verlieren, warum wir alles tun müssen, um sie wieder zu erwerben, wenn wir sie verloren haben.

In der Zeit der Christenverfolgung wurde der heilige Lucian neun Jahre lang im Gefängnis wegen seines Glaubens festgehalten. Man gab ihm nichts zu essen, man ließ ihn hungern, und dann setzte man ihm wunderbare Speisen vor, die aber zuvor bei den Götzen gewesen waren. Er nahm sie nicht. Man quälte ihn, man zerriß ihm den Leib, man legte ihn 14 Tage auf Scherben. Der heilige Lucian hat alle diese Qualen erduldet. Er wußte, wofür er es tat. Er wollte das ewige Leben seiner Seele nicht verlieren, und für dieses ewige Leben lohnte es sich, Qualen auf Erden zu erdulden.

Das soll uns eine Mahnung sein, meine lieben Freunde, das heiligmachende Gnadenleben in unserer Seele hochzuschätzen, es vor allen Gefahren zu bewahren, es zu pflegen und zu hüten, damit sich in der Ewigkeit vollenden kann, was hier begonnen hat.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die heiligmachende Gnade (4)

(Über die formalen Wirkungen der Rechtfertigung)

14.08.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Selbst der Huflattich ist nicht ungefährlich. Wer die gestrige Zeitung gelesen hat, weiß, daß er bei Mutter und Kind, zu lange und unbedacht eingenommen, Leberschäden hervorrufen kann. Ich stelle dieses Beispiel aus der Gesundheitspflege an den Anfang der Predigt, um zu zeigen, daß eben auch kleine Verschiebungen bei der Anwendung von Mitteln große, gefährliche Folgen haben können; das nicht nur im Bereich des Leibes, das auch im Bereich der Seele, das auch auf dem Gebiet der Religion.

Es ist eben nicht gleichgültig, wie man die Rechtfertigung bestimmt, ob nur als Nichtanrechnung der Sünde und Anrechnung der Gerechtigkeit Gottes wie Luther, oder wie die katholische Kirche, die sagt: Die Rechtfertigung ist die Versetzung aus dem Stand eines Unheiligen in den Stand eines Heiligen, ist eine wahre Gerechtmachung. Die heiligmachende Gnade ist eine übernatürliche Seinsweise, nicht nur eine Huld Gottes, wie Luther wollte. Davon hängt ungeheuer viel ab, ob wir ein Als-Ob der Rechtfertigung annehmen oder eine Wirklichkeit, eine geschehene, im Sein verankerte Wirklichkeit der Rechtfertigung.

Wir haben heute nach den formalen Wirkungen der Rechtfertigung zu fragen. Wenn die heiligmachende Gnade im Menschen ist, was wirkt sie dann? Es sind fünf Wirkungen, welche die Kirche immer in engem Anschluß an die Heilige Schrift herausgefunden hat, nämlich erstens: Die heiligmachende Gnade heiligt die Seele, wie ja der Name schon sagt: heilig machend, *gratia sanctificans* - heiligmachende Gnade. Die Seele wird durch die heiligmachende Gnade mit einer neuen Seinsqualität beschenkt, und die Kirche weiß, daß sie hier in engstem Anschluß an das Neue Testament lehrt, denn im 1. Korintherbrief heißt es: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt durch den Namen unseres Herrn Jesus Christus und durch den Geist unseres Gottes.“ Also dreifach schildert der Apostel Paulus im 1. Korintherbrief diese Wirkung der heiligmachenden Gnade. Ihr seid abgewaschen - von allen Flecken. Ihr seid geheiligt - das ist die positive Wirkung. Ihr seid gerechtfertigt - nicht mehr Ungerechte. Die Ausdrücke sind alle gleichbedeutend, und sie besagen: Wer die heiligmachende Gnade besitzt, an dem sind zwei deckungsgleiche Wirkungen festzustellen, einmal die Tilgung von jeder schweren Sünde und zum anderen die Gemeinsamkeit mit der göttlichen Natur, die Gemeinschaft, die Vereinigung mit Gott.

Das ist die Wirkung der Heiligung. Die zweite Wirkung der heiligmachenden Gnade ist, daß sie der Seele eine übernatürliche Schönheit verleiht. Wir sprechen manchmal im Sprachgebrauch des Alltags von einer „schönen Seele“ und meinen, daß ein Mensch edel und wertvoll ist, daß er Tugenden besitzt. Die Verwendung des Wortes „Schönheit“ im Zusammenhang mit der heiligmachenden Gnade besagt viel mehr. Sie besagt eine Annäherung an die Schönheit Gottes. Sie besagt, daß der Mensch durch die heiligmachende Gnade nach dem Bilde Gottes geformt wird, daß er ein Abbild Christi wird, der ja von sich sagt, daß er der Erstgeborene „unter vielen Brüdern“ sei. Ja, das ist es. Wir werden Christus verähnlicht, dem schönsten aller Menschenkinder. Er ist der „schönste Herr Jesus“, wie wir im Kirchenlied singen, und etwas von dieser Schönheit wird dem Menschen mitgeteilt, wenn er die heiligmachende Gnade empfängt.

Auch dafür können wir die Heilige Schrift anführen, wenn es im Römerbrief heißt: „Die er im voraus erwählt hat, hat er auch vorausbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichgestaltet zu werden“,

und dieses Bild ist eben das schönste, das schönste unter allen Menschenbildern, und etwas von dieser Schönheit teilt sich dem mit, der in der heiligmachenden Gnade lebt.

Als der heilige Pfarrer von Ars, Johannes Vianney, einmal ein Kind traf, und es ihm einen Blumenstrauß schenkte, da sagte er zu dem Kinde: „Kind, diese Blumen sind schön, aber noch viel schöner ist deine Seele im Glanz der heiligmachenden Gnade.“ Wahrhaftig, so ist es. Viel schöner als alles Geschaffene, was wir auf Erden bewundern können, ist die übernatürliche Schöpfung des Menschen, der in der heiligmachenden Gnade lebt. Er hat wirklich eine schöne Seele.

Die dritte Wirkung der heiligmachenden Gnade ist, daß der Mensch zum Freunde Gottes wird. Aus einem Feinde wird ein Freund, aus einem Nichtgerechtfertigten ein Gerechtfertigter. Freundesliebe ist eine Liebe, die auf der Gemeinsamkeit aufbaut, und eine gegenseitige Liebe ist wohlwollend. Wie schon der große heidnische Philosoph Aristoteles erkannt hat und der heilige Thomas in seiner Nachfolge gelehrt hat: Freundesliebe ist eine gegenseitige Liebe des Wohlwollens, die auf irgendeiner Gemeinsamkeit beruht. Welches ist denn die Gemeinsamkeit zwischen Gott und uns? Nun, eben die Teilnahme an der göttlichen Natur, die in der heiligmachenden Gnade uns geschenkt wird, das ist die Gemeinsamkeit. Und weil wir gemeinsam im Sein mit ihm sind, deshalb können wir auch gemeinsam im Tätigsein mit ihm werden, wir können lieben, uns gegenseitig lieben, wie er uns liebt, freilich nur mit menschlicher Kraft, aber es ist eine gegenseitige Liebe des Wohlwollens, aufruhend auf der Gemeinsamkeit, die wir in der heiligmachenden Gnade gewonnen haben.

Auch dafür läßt sich die Heilige Schrift anführen; denn in der feierlichen Stunde seines Abschieds sagte der Herr: „Meine Freunde seid ihr, wenn ihr tut, was ich euch gebiete. Nicht mehr nenne ich euch Knechte, denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch habe ich Freunde genannt, weil ich euch alles mitgeteilt habe, was ich von meinem Vater gehört habe.“

Dieses Wort findet Verwendung in der Weiheliturgie. Es gilt also gewiß in einem hervorragenden Maße für den Priester. Aber es ist nicht auf den Priester zu beschränken. Freundschaft schenkt der Herr auch demjenigen, der in der heiligmachenden Gnade gerechtfertigt ist. Auch er ist ein Freund, sie ist eine Freundin Gottes.

Die vierte Wirkung der heiligmachenden Gnade besteht darin, daß der Gerechtfertigte ein Kind Gottes und ein Erbe des Himmels wird. Ein Kind Gottes! Er wird zum Adoptivsohn, sie wird zur Adoptivtochter Gottes, denn Gott hat nur einen natürlichen, aus seiner Wesenheit gezeugten Sohn, das ist unser Herr und Heiland Jesus Christus. Aber er hat viele Adoptivkinder. Adoption ist die gnadenhafte Annahme einer fremden Person, und diese Form der Annahme ist ja in einer irdisch-rechtlichen Weise schon im bürgerlichen Bereich bekannt. Wir kennen das Adoptivverhältnis. Man kann ein Kind adoptieren. Aber das ist natürlich bloß eine moralisch-juristische Angelegenheit, während die Adoption, die hier gemeint ist in der heiligmachenden Gnade, eine in das Sein hineinreichende Wirklichkeit ist. Wir werden teilhaftig göttlicher Natur, wir werden physisch mit dem Herrn und Heiland, der uns adoptiert, verbunden.

Und auch dafür läßt sich eine wunderbare Stelle in der Heiligen Schrift anführen, nämlich aus dem Römerbrief: „Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, wiederum zur Furcht, sondern ihr habt empfangen einen Geist der Kindschaft, in dem wir rufen: Abba - lieber Vater. Der Geist selbst bezeugt unserem Geiste, daß wir Kinder Gottes sind. Wenn aber Kinder, dann auch Erben, Erben Gottes und Miterben Christi.“ Kinder Gottes! Was kann man Schöneres von dem Menschen sagen? Darin liegt die Würde des Menschen. Der Mensch ist eben nicht nur ein Konglomerat von Chemikalien, die sich beim Tode auflösen, sondern der Mensch ist Kind Gottes, und darin liegt seine Würde und darin liegt seine Unsterblichkeit und darin liegt auch die Achtung begründet, die man den Menschen erweisen muß.

Die Prinzessin Marie-Louise von Frankreich wurde einmal von ihrer Erzieherin getadelt. Da war sie entrüstet. „Wissen Sie nicht, daß ich die Tochter Ihres Königs bin?“ sagte sie zu der Erzieherin. Und die Erzieherin antwortete ihr: „Und wissen Sie nicht, daß Sie und ich die Töchter des höchsten Königs sind?“ Diese Frau hatte Würdebewußtsein, sie wußte, was es um den Menschen ist, der in der heiligmachenden Gnade steht. Er ist ein Sohn, sie eine Tochter des höchsten Königs. Und wenn wir Brüder und Schwestern Jesu Christi geworden sind, dann sind wir eben, wie es ja bei der Adoption der Fall ist, auch Erben. Wer adoptiert wird, erbt. Und so erben wir eben mit Jesus die Gemeinschaft des

Himmels, der himmlischen Freude. Das Erbe fällt uns zu, das Erbe ist uns gesichert. Der Herr hat es verheißen, und er wird es erfüllen. Wir werden dieses Erbe in Empfang nehmen, wenn die Schatten fallen.

Und schließlich die fünfte und letzte Wirkung der heiligmachenden Gnade. Wer in der heiligmachenden Gnade lebt, der ist ein Tempel Gottes, in dem der Heilige Geist wohnt. Ja, wahrhaftig: Mit der heiligmachenden Gnade ziehen nicht nur die geschaffenen Wirklichkeiten Gottes in die Seele ein (wir haben ja am vorigen Sonntag von der geschaffenen Gnade gesprochen), nein, auch die ungeschaffene Gnade, nämlich Gott selbst, nimmt in der Seele des Gerechtfertigten Wohnung. Gott selbst kommt und nimmt Wohnung! Und wenn wir sagen: Das ist der Heilige Geist, dann ist das selbstverständlich nicht falsch. Wir schreiben eben diese Wirkung, daß Gott kommt, dem Heiligen Geist zu, weil er gesendet wird. Aber alle Wirkungen der Dreifaltigkeit nach außen sind den drei göttlichen Personen gemeinsam. Das bedeutet: Wenn der Heilige Geist kommt, dann kommt auch der Vater, und dann kommt auch der Sohn. Die Dreifaltigkeit nimmt in der Seele Wohnung, der dreifaltige Gott lebt in der Seele des Gerechtfertigten.

Das sind keine Phantasien. Das ist begründet in den Worten des Herrn, wenn er sagt: „Jeder, der mein Wort hält, den wird mein Vater lieben, und wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ Wir - also der Vater und er und selbstverständlich die Liebe zwischen Vater und Sohn, die der Heilige Geist ist. „Wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ „Wißt ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und daß der Geist Gottes in euch wohnt?“ So mahnt der Apostel Paulus die Sklaven und Sackträger in Korinth, „Wißt ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“ Wahrhaftig, Größeres kann man vom Menschen nicht sagen, Unverlierbareres trägt er nicht in sich. Das kann nur durch seine eigene Schuld verlorengehen, das kann ihm kein Mordkommando und keine Naturkatastrophe nehmen, diese Einwohnung des Heiligen Geistes.

Wenn wir diese Wirklichkeiten, diese Herrlichkeiten bedenken, die die heiligmachende Gnade in uns wirkt, dann müssen wir aus dieser Überlegung auch Folgerungen für unser Verhalten ziehen. Mit welcher Sorgfalt müssen wir darauf achten, daß wir den Heiligen Geist nicht betrüben! Wie hoch müssen wir von uns denken! Nur wer hoch denkt, handelt auch hoch. Nur wer edel denkt, handelt auch edel. Wer minderwertig von sich denkt, der handelt auch minderwertig. Wir müssen eine ganz hohe Meinung von unserem Wert, von unserem gottgeschenkten Wert haben und dementsprechend uns verhalten. Da gibt es ein schöner Wort vom heiligen Stanislaus. Immer, wenn eine Versuchung ihn bedrängte, da sagte er sich: „Ich bin zu Höherem berufen!“

Wahrhaftig, meine lieben Freunde, wir sind zu Höherem berufen. Nicht der Schlamm, nicht das primitive Genießen paßt für uns, sondern die Höhe, da wo Taborhöhe ist, wo der Herr mit seinem Heiligen Geiste lebt, da wo wir in der heiligmachenden Gnade handeln und wandeln, da wo wir leben als Kinder Gottes und Erben des Himmels. „Ich bin zu Höherem berufen!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die heiligmachende Gnade (5)

(Über die Folgewirkungen der Rechtfertigung)

21.08.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Sonntag haben wir die fünf formalen Wirkungen der heiligmachenden Gnade in der Seele betrachtet. Wie großzügig, wie freigebig ist unser Gott! Wenn er die heiligmachende Gnade gibt, dann heiligt er die Seele, dann gibt er ihr eine wunderbare Schönheit, dann macht er den Menschen zum Freunde, zu seinem Freunde, zum Kinde Gottes und Erben des Himmels. Ja, dann wohnt Gott wie in einem Tempel in der Seele des Gerechten. Das sind die fünf Wirkungen der heiligmachenden Gnade.

Aber damit ist es noch nicht genug. Es gibt noch ein Gefolge der heiligmachenden Gnade, also Folgewirkungen der eben genannten, und das sind

1. die theologischen Tugenden,
2. die sittlichen Tugenden,
3. die Gaben des Heiligen Geistes.

Was kommt noch in unsere Seele, wenn die heiligmachende Gnade einzieht? Nun, es kommen erstens die theologischen Tugenden. Theologisch (oder theologal, wie manche sagen), heißen diese Tugenden, weil sie sich auf Gott ausrichten. Mäßig sein, freundlich sein, gütig sein, das sind auch Tugenden, aber sie richten sich auf den Menschen. Dagegen glauben, hoffen, lieben, das richtet sich auf Gott. Deswegen nennt man diese Tugenden theologische, göttliche Tugenden, weil sie Gott unmittelbar zum Ziele haben. Wir glauben Gott und glauben an Gott, wir hoffen auf Gott und wir lieben Gott. Und diese theologischen Tugenden werden nach der Lehre des Konzils von Trient mit der heiligmachenden Gnade in unsere Seele gesenkt als Habitus, d.h. als Anlage, nicht als Akt, nicht als Handlung. Also es wird in uns gewissermaßen das Vermögen geschaffen, zu glauben, zu hoffen und zu lieben. Es wird in uns die Fähigkeit begründet, zu glauben, zu hoffen und zu lieben. Diese Möglichkeit, diese Fähigkeit, dieses Vermögen müssen natürlich noch in die Handlung übergeführt werden, und das ist - immer unter der Einwirkung der Gnade - Sache des Menschen. Aber daß diese drei göttlichen Tugenden in der Seele als Anlage begründet werden, das ist sehr bedeutsam, denn darum taufen wir ja die Kinder. Wir taufen die Kinder, weil sie eben schon die Anlage zu glauben, zu hoffen und zu lieben in sich tragen sollen, die sie dann, wenn der Verstand erwacht, entwickeln und entfalten müssen. Aber wenn sie die Anlage nicht haben, wie sollen sie dann leicht und sicher zum Glauben, zur Hoffnung und zur Liebe kommen? Wenn sie dagegen die Anlage besitzen, können sie eben diese Fähigkeiten entfalten und können zu den Handlungen kommen, die Glaube, Hoffnung und Liebe bedeuten.

Wenn die Kirche die Mitteilung dieser Anlagen lehrt, steht sie auf dem Boden der Heiligen Schrift. Die Heilige Schrift sagt im Römerbrief: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unseren Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ward.“ Ausgegossen - wie eine Flüssigkeit, nicht wahr, an die denkt man unwillkürlich. Die Liebe Gottes ist ausgegossen. Sie ist durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ward, uns mitgeteilt. Und das bezieht die Kirche dann auch auf die beiden anderen Tugenden, Glaube und Hoffnung; denn diese drei gehören ja zusammen. „Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe,“ sagt der Apostel Paulus im 13. Kapitel seines ersten Briefes an die Korinther. Glau-

be, Hoffnung und Liebe inhärieren der Seele, die in der heiligmachenden Gnade lebt, sie bleiben, sie haften an in der Seele, sie sind bleibende Zuständlichkeiten, bleibende Befindlichkeiten in der Seele.

Die heiligmachende Gnade und die drei göttlichen Tugenden gehören zusammen. Aber am innigsten verbunden mit der heiligmachenden Gnade ist die Liebe. Man hat die heiligmachende Gnade und die Liebe immer zusammen oder man hat beide nicht. Man kann nicht die Liebe haben ohne die heiligmachende Gnade. Anders ist es mit dem Glauben und mit der Hoffnung. Wenn die heiligmachende Gnade verlorengeht durch eine Todsünde, dann müssen nicht der Glaube und die Hoffnung verlorengehen. Sie sind also in gewissem Sinne unabhängig von der heiligmachenden Gnade, jedenfalls die ungeformten Tugenden des Glaubens und der Hoffnung. Sie sind insofern unabhängig von der heiligmachenden Gnade, als sie bestehen bleiben können, auch wenn die heiligmachende Gnade verlorengeht.

Der Glaube geht verloren durch den Unglauben, die Hoffnung geht verloren durch die Verzweiflung, aber nicht automatisch - das ist wiederum einer der Irrtümer des Mannes, der im 16. Jahrhundert auftrat -, sondern durch freie Entscheidung des Menschen. Aber nicht ist es so, daß mit der heiligmachenden Gnade immer der Glaube und die Hoffnung verlorengeht.

Das zweite Gefolge der heiligmachenden Gnade sind die sittlichen Tugenden. Das sind jene Tugenden, die wir im täglichen Leben bewähren müssen: Schweigsamkeit, Hilfsbereitschaft, Höflichkeit, Freundlichkeit, Wahrhaftigkeit, Keuschheit. Das sind die sittlichen Tugenden. Werden sie auch mit der heiligmachenden Gnade geschenkt? Ja, ihrer Anlage nach, also nicht der Handlung nach, nicht der tatsächlichen Ausübung nach, sondern nur dem Vermögen nach, der Fertigkeit nach. Das Konzil von Vienne aus dem Jahre 1311/12 hat diese Verbindung von heiligmachender Gnade und sittlichen Tugenden gelehrt. Auch dafür lassen sich Stützen in der Heiligen Schrift finden. So wird z.B. im Buche der Weisheit gesagt, daß die Kardinaltugenden, also die vier Haupttugenden, die vier Grundtugenden, eine Brautgabe der Weisheit sind. Die Weisheit ist nichts anderes als der Heilige Geist, und zwar die ungeschaffene Weisheit. Und im Buche Ezechiel sagt der Prophet, daß die Tugenden ein Ausfluß des neuen Herzens sind, und ein neues Herz bekommen wir wahrhaftig, wenn wir in der heiligmachenden Gnade leben.

Sehr schön ist diese Verbindung zwischen heiligmachender Gnade und sittlichen Tugenden im 2. Petrusbrief ausgesagt: „Wie seine göttliche Kraft uns alles, was zum Leben und zur Frömmigkeit gehört, durch die Erkenntnis dessen geschenkt hat, der uns durch seine Herrlichkeit und Tugend berufen hat; durch sie sind uns die kostbarsten und größten Verheißungen geschenkt worden, damit wir durch sie der göttlichen Natur teilhaftig würden. Nachdem ihr der in der Welt wirkenden verderbenbringenden Lust entflohen seid, so sollt ihr eben deshalb allen Eifer aufwenden und durch euren Glauben die Tugend aufbringen, in der Tugend die Erkenntnis, in der Erkenntnis die Enthaltbarkeit, in der Enthaltbarkeit die Geduld, in der Geduld die Frömmigkeit, in der Frömmigkeit die Bruderliebe, in der Bruderliebe die Liebe.“ Diese zugegebenermaßen schwierige Stelle scheint darauf hinzuweisen, daß eine Verbindung zwischen heiligmachender Gnade und grundsätzlicher Fähigkeit, die sittlichen Tugenden zu üben, besteht. Also auch dafür ist die heiligmachende Gnade hilfreich, daß wir die sittlichen Tugenden entwickeln und entfalten.

Wie arm, wie arm ist ein Mensch ohne heiligmachende Gnade! Er kann nur natürliche Tugenden entwickeln, die ja nicht heilswirksam sind; es fehlt ihm die Kraft des Heiligen Geistes.

Die dritte Gefolgschaft der heiligmachenden Gnade sind die Gaben des Heiligen Geistes. O was ist es darum ein wunderbares Geheimnis, meine lieben Freunde! Die Gaben des Heiligen Geistes! Im 11. Kapitel im Buche des Isaias wird vom Messias ausgesagt, daß er Träger dieser Gaben ist. „Auf ihm ruht der Geist der Weisheit, der Wissenschaft, des Verstandes, des Rates, der Stärke, der Frömmigkeit und der Furcht des Herrn.“ Der Messias ist also ein Geistbegabter, ein Geistesträger, ein Geistesmächtiger. Und das wissen wir ja, wie er strahlend seine Bahn gezogen ist. Aber wie kommen wir vom Messias zu uns, den Messiaskindern? Nun, wir sind nach seinem Bilde geschaffen, wir werden ihm verähnlicht in der heiligmachenden Gnade, wir werden seine Brüder, wir werden Adoptivöhne und Adoptivtöchter des himmlischen Vaters. Und ob dieser Verähnlichung werden wir auch der Fülle des Geistes teilhaftig. Auch bei uns zieht mit der heiligmachenden Gnade die Begleitschaft der sieben Gaben ein: Weisheit, Wissenschaft, Verstand, Rat, Stärke, Frömmigkeit, Furcht des Herrn.

Diese Gaben des Heiligen Geistes sind übernatürliche Anlagen der Seele, durch die die Seele in den Stand gesetzt wird, leicht und freudig auf die Anregungen des Heiligen Geistes einzugehen. Sie machen uns also wachsam, sehr lebendig, unzufrieden mit uns selbst, immer hingespant zum Höheren, voll des Geistes, d.h. zugleich voll des Eifers. Das sind die Gaben des Heiligen Geistes. Vier gehen auf den Verstand: Weisheit, Wissenschaft, Verstand, Rat. Drei gehen auf den Willen: Stärke, Frömmigkeit, Furcht des Herrn. Also die ganze Seele, Verstand und Wille, wird von ihnen ergriffen, durchpulst, durchfeuert, durchglüht, auf daß wir wunderbare Taten, heroische Taten im geistlichen Leben vollbringen können. Das sind die Wirkungen der Gaben des Heiligen Geistes.

Vor einigen Jahren berichtete einmal ein Dorfpfarrer ein eigenartiges Erlebnis in einer Priesterzeitung. Er hatte in der Schule, im Religionsunterricht einen ganz ungebärdigen Jungen. Er mochte nicht beten, er mochte nicht lernen, er hatte kein Interesse an der Religion, er störte den Unterricht. Der Pfarrer nahm sich dieses Knaben an und forschte nach. Es stellte sich heraus, daß ihm bei der Geburt von der Hebamme die Nottaufe gespendet worden war. Der Pfarrer begnügte sich nicht damit. Er forschte weiter, und es kam heraus, daß die Hebamme an diesem Tage dem Alkohol sehr stark zugesprochen hatte. Der Pfarrer zog daraus den vermutlich richtigen Schluß: Der Junge ist nicht gültig getauft. Er sprach mit dem Knaben, er fragte ihn, ob er ihn jetzt bedingungsweise taufen könne. Der Knabe stimmte freudig zu und, ob wir's glauben oder nicht, der Pfarrer berichtet es: Nach der Taufe war der Junge ganz verwandelt. Er betete, er betete gern, er machte im Unterricht keine Schwierigkeiten mehr, er lernte, er nahm mit Eifer am Unterricht teil. Der Pfarrer sah darin zu Recht eine Wirkung des Taufsakramentes.

Hier hat man einmal die Macht der Gnade in der Wirklichkeit erfahren. Man kann die Gnade auch an anderen Wirkungen erkennen. Die Gnade ist nicht unwirksam, sie ist auch in der Erfahrung erkennbar. Aber so deutlich wie an diesem Beispiel ist ihre Wirksamkeit selten zu erkennen.

Das soll uns bewegen, meine lieben Freunde, die Gnade, die heiligmachende Gnade über alles hochzuschätzen. Nur nicht die Gnade verlieren! Gott verloren - alles verloren! Ohne Gott - alles Spott! Die Gnade mit aller Kraft festhalten! Was nützt mir aller irdische Gewinn, wenn ich die Gnade verliere? Nichts, nichts nützt er mir. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die heilige Messe (1)

(Über die Vormesse)

02.10.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der Priester ist verpflichtet, jedes Jahr einmal über die heilige Messe zu predigen. Die Kirche weiß, daß dieses ihr Zentralgeheimnis den Gläubigen gar nicht genügend vertraut sein kann. Darum verpflichtet sie den Priester, über dieses Geheimnis wenigstens einmal im Jahre eine Predigt zu halten.

Wir wollen dieser Verpflichtung heute und an den folgenden Sonntagen nachkommen. Wir wollen also fragen, was das heilige Meßopfer bedeutet, welches sein Aufbau ist, und wie wir daran teilzunehmen haben. Das ist ja nichts Unbekanntes. Und dennoch bedarf es immer wieder der Erneuerung der Gedanken, um die einzelnen Teile der heiligen Messe in der von der Kirche gewünschten Intention mitzufeiern. Wir wollen deswegen am heutigen Tage anhand des Meßtextes die sogenannte Vormesse, den ersten Teil der heiligen Messe, betrachten.

Die heilige Messe zerfällt, wie ich andeutete, in zwei Teile, in die sogenannte Vormesse und in die Opfermesse. Die Vormesse reicht vom Stufengebet bis zum Credo. Danach beginnt die Opfermesse bis zum Schluß. Die Vormesse ist, wie schon der Name sagt, eine Vorbereitung auf die Opfermesse. Sie steht in engem Zusammenhang mit der Opfermesse, aber sie ist eben vorbereitender Art. Durch das Hören des Wortes und durch Gebet wird der Mensch zugerüstet für die Feier des Opfers.

Bei den Texten der heiligen Messe sind zwei große Massen zu unterscheiden, nämlich die feststehenden Texte, die in jeder heiligen Messe vorkommen, und die beweglichen, die sich von Messe zu Messe, von Tag zu Tag, von Sonntag zu Sonntag ändern. Auf dieser Tafel sind diese beiden Massen angegeben. Immer steht die Nummer 112 an erster Stelle, das ist der Kern der Messe, die feststehenden Teile. Danach folgt die Nummer 227, sie gibt die beweglichen Teile an, heute für den 19. Sonntag nach Pfingsten.

Das Meßopfer hebt an vor der untersten Stufe des Altares, und danach heißt das erste Gebet Stufengebet. Der Priester beginnt das Gebet vor der untersten Stufe gleichsam im Vorhof des Heiligtums. Er tut es im Bewußtsein seiner Unwürdigkeit und im Verlangen nach letzter Entsühnung. Deswegen beginnt er das Meßopfer vor der ersten Stufe. Er macht den Anfang im Zeichen des Kreuzes, denn das ist das Zeichen, in dem die ganze heilige Messe gefeiert wird. Die Messe ist ja die Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers von Golgotha, und deswegen muß das erste Zeichen der heiligen Messe, das 33 mal wiederholt wird, das Kreuz sein. Und selbstverständlich ist das Kreuzzeichen verbunden mit der Anrufung der heiligsten Dreifaltigkeit, denn das Meßopfer wird im Angesicht der Majestät des dreieinigen Gottes dargebracht.

An das Kreuzzeichen schließt sich der Psalm „Judica“. Dieser Psalm bittet um Schutz und Stärkung, um den Heiligen Geist, um Licht und Wahrheit, damit man würdig, in der rechten Gesinnung zum Altare Gottes hintreten kann. An den Psalm „Judica“ schließt sich das Bekenntnis der Sünden und die Bitte um Vergebung. Wir sind ja immer in der Schuld vor Gott. Auch wenn wir würdiggeliebt haben, bleiben Sündenreste, Sündenneigungen, Sündenstrafen, und deswegen ist es höchst geziemend, in Reue und Buße um Reinigung vom täglichen Sündenstaub, um Erneuerung der Taufgnade zu bitten. Diese Bitte verbinden wir mit der der Heiligen. Wir rufen die Gemeinschaft der Heiligen an, 10 mal in der Messe, 10 mal. Denn wir wissen, daß wir mit der leidenden und mit der triumphierenden Kirche, wir, die auf Erden kämpfende Kirche, verbunden sind. Und so beten wir also das

Schuldbekennntnis, und am Schluß steht eine außersakramentale, eine nichtsakramentale Lossprechungsbitte des Priesters. Anschließend fleht der Priester, weil die Sünde Abwendung von Gott ist, daß Gott sich uns zuwenden möge. „Wende dich zu uns!“ Die Abwendung wird jetzt abgelöst durch die Zuwendung Gottes zu uns. Das Stufengebet, das Confiteor, das ist unser tägliches Bußgebet, unsere tägliche Bußandacht.

Dann spricht der Priester zum erstenmal den wiederholt vorgetragenen Gruß „Der Herr sei mit euch!“ Er wünscht den Gläubigen das Beste, was man ihnen wünschen kann, nämlich die Gemeinschaft des Herrn. Und die Gläubigen wünschen dem Priester ebenfalls das Beste: „Auch mit dir, mit deinem Geiste!“ Mit gereinigter Seele wagt nun der Priester den Schritt ins Heiligtum und küßt den Altar. Ja, warum küßt er denn den Altar? Weil der Altar ein Symbol Christi ist. Wenn er also den Altar küßt, dann meint er damit Christus, will er ihm die Liebe ausdrücken, in der er zum Altare emporschreitet. Außerdem sind im Altar Reliquien von den Heiligen, und auch an sie wird gedacht, und ihre Fürbitte wird erneut angerufen. Dann betet oder singt die Gemeinde das Eingangsgesang. Darin wird das Festgeheimnis angedeutet, gewissermaßen das Motto ausgegeben, das Leitmotiv, um mit Richard Wagner zu sprechen, das Leitmotiv für diese heilige Messe.

Es schließt sich der dreimalige Ruf um Erbarmen an in der griechischen Sprache - der einzige Text, der in der lateinischen Messe noch griechisch ist - Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie eleison, und zwar an die drei göttlichen Personen gerichtet, erst an den Vater, dann an den Sohn, schließlich an den Heiligen Geist. Das ist unser täglicher Adventsruf nach dem erwarteten Gott.

Es folgt das Gloria. Das ist uns vertraut, das ist Weihnachtsmusik. Das ist ja der Gesang, den die Engel auf den Fluren von Bethlehem gesungen haben, ein Preislied. Wir sind ja zusammengekommen, Gott zu preisen und ihm zu danken, und das Gloria ist ein Preis- und Danklied an den dreifaltigen Gott. Heute etwa, am Sonntag, an dem das Erntedankfest gefeiert wird, klingt das Danken, das Loben über den Herrn der Natur in dem Gloria mit. Das Gloria ist gewissermaßen ein täglicher Weihnachtsgesang, in dem wir uns mit den Engeln auf den Halden von Bethlehem zusammenschließen.

Anschließend betet der Priester das sogenannte Kirchengebet oder Tagesgebet, Oration genannt. Oremus - Lasset uns beten. Wenn Sie aufpassen, dann merken Sie, daß der Priester danach eine kleine Pause macht, denn es ist eine Aufforderung an die Gläubigen, jetzt im Herzen ihre persönlichen Gebete an Gott zu richten. Wenn die Pause beendet ist, faßt der Priester gleichsam das zusammen, was die einzelnen Gläubigen im Herzen gebetet haben und bringt es vor den Vater der Lichter, und zwar in einer dreifachen Gestalt. Zunächst eine Anrede, Gott wird angeredet, dann wird ein Geheimnis des Glaubens genannt und der Kernpunkt der Tagesfeier, und schließlich kommt die Bitte um Gnade. Das alles geschieht durch die Anrufung der Mittlerschaft Christi: „Durch unseren Herrn Jesus Christus.“ Das Wort „durch“ deutet die Mittlerschaft an. Die Gebete gehen zum Vater im Himmel durch unseren Mittler Jesus Christus.

Bis jetzt haben wir zu Gott gesprochen. Im Folgenden spricht Gott zu uns. Er redet zu uns in der Lesung und im Evangelium. In der Lesung spricht ein Prophet oder ein Apostel, die ja von Gott inspiriert sind und in denen Gottes Weisheit zu uns kommt. Belehrend, mahnend spricht durch sie Gott in der Lesung zu uns. Gewöhnlich haben die Lesungen einen stark moralischen Charakter. Sie mahnen, sie rufen auf zur sittlichen Lebensführung, zum Halten der Gebote.

Die beiden Lesungen sind getrennt durch den Zwischengesang. Der erste Teil des Zwischengesanges ist das Echo auf die Lesung, der zweite Teil will die Vorbereitung auf das Evangelium sein. Echo und Vorbereitung, das ist der Sinn dieses Zwischengesanges. Das Alleluja, das dabei gesungen wird, deutet an, daß jede Meßfeier eine kleine Osterfeier ist, weil wir ja den auferstandenen Christus feiern. Der Gekreuzigte und der Auferstandene ist unter uns in der Gestalt des verklärten Leibes. Beim Evangelium sind noch bestimmte Vorbereitungen zu beachten. Der Priester neigt sich, wenn Sie Obacht gegeben haben, und betet ein Gebet, in dem er darum fleht, mit reinem Herzen und mit reinen Lippen das Evangelium verkünden zu dürfen. Er erinnert an den Propheten Isaias, dem Gott durch einen Engel die Lippen mit glühender Kohle gereinigt hat. Und so fleht der Priester: „Reinige mein Herz und reinige meine Lippen!“ Vor dem Reinsten kann niemand rein genug sein.

Das Evangelium ist dann die unmittelbare Ansprache des Heilandes, der auf Erden gewandelt ist, an uns. Es gibt nur ganz wenige Evangelien, in denen Jesus nicht unmittelbar spricht, z.B. das Evange-

lium am Tage des Gedächtnisses der Hinrichtung des Täufers Johannes, da ist kein Wort des Heilandes enthalten. Aber sonst ist es in allen Evangelien das Wort, das unmittelbare Wort Christi, das an uns ergeht. Und auch da, wo der Herr nicht unmittelbar spricht, ist es doch Frohbotschaft, Verkündigung dessen, was Jesus für uns getan, gelitten und gelehrt hat.

Zum Zeichen der Ehrfurcht erheben wir beim Evangelium. Wir stehen dazu und vernehmen das Evangelium stehend. Ehrfurcht kann man ausdrücken durch Stehen, aber natürlich auch durch Knien, und die tiefste Ehrfurcht drückt sich wohl in der knienden Haltung aus.

Wenn an das Evangelium das Glaubensbekenntnis angeknüpft wird, wie an jedem Sonntag oder an manchen Tagen der Woche, dann ist das als Antwort gedacht. Wir haben die Botschaft Christi vernommen, jetzt kommt unsere Antwort: Ja, wir glauben. Wir glauben das, was der Herr gelehrt hat. Wir glauben das, was er durch seine Kirche verbindlich zu glauben vorlegt. Wir glauben - *Credo in unum deum*, und zwar beten wir das Glaubensbekenntnis, welches das Konzil von Nicäa festgelegt hat im Jahre 325. Es ist dann noch einmal erweitert worden durch das Konzil von Konstantinopel im Jahre 381, und so ist es jetzt unser schönes nizeno-konstantinopolitanisches Credo, das viel gehaltvoller ist als das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntnis, das wir beim Rosenkranz beten. Denn nur das nizeno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis enthält eine ausgefaltete Lehre von der Dreieinigkeit. „Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott. Gezeugt, nicht geschaffen.“ Danach kommt die entfaltete Lehre über Christus, über sein Lebenswerk, über seine Heilstaten, und am Schluß stehen die großen Wahrheiten, die unsere Hoffnung begründen.

Das, meine lieben Freunde, ist in Kürze und überblickartig die sogenannte Vormesse. Wir treten im Bewußtsein unserer Unwürdigkeit vor Gott. Wir flehen um Entsühnung, wir bringen unsere Bitten vor Gott, unsere Not, unsere Anliegen, aber auch die Not und die Anliegen der ganzen Welt. Wir preisen Gott für seine Herrlichkeit. Wir dürfen uns nicht im Bittgebet verlieren, das ist die Mahnung, die das Gloria an uns richtet: Nicht immer nur bitten, auch loben und danken. Gott will, daß das Meßopfer nicht nur ein Bittopfer, sondern auch ein Lob- und Dankopfer sei. Deswegen ist das Gloria, das in der neuen Messe meist ausfällt, uns so teuer und so wertvoll.

Es kommt dann Gottes Ansprache an uns in Epistel und Evangelium. Wir hören, wir nehmen auf, wir lauschen auf seine Weisungen, diese sakrosankten Worte, die kein modernistischer Exeget zerstören kann, die keine Auflösung uns rauben darf, diese heiligen Worte, von denen der große Bischof Sailer einmal gesagt hat: „Leben möchte ich nicht mehr, wenn ich IHN nicht reden hörte!“ Und wir antworten darauf mit dem Glaubensruf: Ja, wir glauben! Wir glauben, was du, o Gott, geoffenbart hast und durch deine heilige Kirche uns zu glauben vorstellst. Vermehre, o Gott, meinen Glauben!

Und so zugerüstet, gereinigt, bereitet, mit Lob und Dank im Herzen, mit Willigkeit und Gehorsam, können wir dann eintreten in das Opfer, in dem wir uns mit Christus opfern sollen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die heilige Messe (2)

(Über die Opferung)

09.10.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wenn man in Italien alte Kirchen besucht, kann man oft feststellen, daß vor dem eigentlichen Kirchenschiff ein Vorraum ist, eine Vorhalle, die man erst durchschreiten muß, bevor man ins eigentliche Kirchenschiff eintritt. Diese Gliederung ist wohlberechnet und wohlberechtigt. Man soll erst seine Gedanken ablegen, sich sammeln, auf Gott einstellen, bevor man das Heiligtum betritt. Es ist noch einmal ein weiterer Schritt der Vorbereitung, der Überlegung und der Zurüstung notwendig, bevor man ins Allerheiligste geht, wo das Brot des Lebens ausgeteilt wird.

Und so ist es auch, meine lieben Freunde, in der heiligen Messe. Wir haben uns vorgenommen, den Aufbau der heiligen Messe zu bedenken. Am vergangenen Sonntag sprachen wir von der Vormesse. Sie ist die Vorbereitung für die Opfermesse; denn das sind die beiden großen Teile der Messe, Vormesse (Gebetsgottesdienst, Wortgottesdienst) und Opfergottesdienst. Heute wollen wir die erste Phase dieses Opfergottesdienstes miteinander bedenken. Sie können zu diesem Zweck die Nummer 112 des Gesangbuches aufschlagen, denn da ist sie ja ganz wiedergegeben. In dieser Nummer 112 sehen wir, daß der Teil, der jetzt beginnt, Opferung genannt wird. Gegen diesen Begriff ist man in den letzten Jahrzehnten Sturm gelaufen. Es müsse heißen „Opfervorbereitung“, nicht „Opferung“, so sagt man. Meine lieben Christen, was unsere Väter gelernt haben und was viele von uns in der Schule gelernt haben, nämlich daß die drei Hauptteile „Opferung“, „Wandlung“, „Kommunion“ heißen, das ist nach wie vor richtig, wenn man es nur recht versteht.

Das, was jetzt geschieht, ist tatsächlich eine Opferung. Wir opfern wirklich in dieser ersten Phase der Opfermesse etwas auf, und deswegen ist es berechtigt, zu sagen: Jetzt beginnt die Opferung. Wir opfern nämlich auf die Gaben, die wir Gott anbieten, damit er sie verwandle. Wir opfern ihm auf Brot und Wein, wir opfern ihm auf unsere Gaben, die wir in das Körbchen oder in den Klingelbeutel werfen bei der Kollekte, wir opfern ihm auf vor allen Dingen uns selbst persönlich. Man kann nicht alles auf einmal tun, nämlich dann, wenn der Heiland (nach der Wandlung) auf dem Altare liegt. Dann opfern wir ihn auf. Wir wissen, das ist das höchste und größte Opfer. Aber daß Christus das höchste und größte, ja das eigentliche Opfer der Messe ist, das ändert nichts daran, daß auch wir uns opfern müssen und daß wir unsere Opfergaben zum Altar bringen. Ja, ohne Brot und Wein gibt es überhaupt keine Wandlung, und Brot und Wein müssen eben geopfert werden, damit sie am Opfer Christi teilnehmen, und wir müssen uns opfern, damit nicht das Opfer Christi umsonst ist. Es nützt überhaupt nichts, wenn Christus sich opfert, aber wir uns nicht mit ihm opfern.

Deswegen ist das schönste und wichtigste Gebet bei der Opferung, jenes, das am Anfang steht: „Heiliger Vater, allmächtiger, ewiger Gott, nimm diese makellose Opfergabe gnädig an!“ Diese makellose Opfergabe ist Brot und Wein, die in das Fleisch und in das Blut unseres Heilandes verwandelt werden. Natürlich schaut dieser Text über Brot und Wein hinaus schon auf die verwandelten Gaben hin, aber es werden eben jetzt gewissermaßen Generalintentionen, allgemeine Absichten für die ganze Opfermesse ausgesprochen. Und deswegen ist dieses Gebet am Anfang der Opfermesse so wichtig.

Es sagte einmal der Pater Hönisch, um dieses Gebetes willen vor allem möchte er wieder die alte Messe feiern. So schön ist dieses Gebet, so wichtig ist es, ja so unentbehrlich ist es. Dieses erste Gebet ist voll von Inhalt: „Ich opfere sie dir auf - diese Gabe - für meine unzähligen Sünden,“ spricht der

Priester, „Fehler und Nachlässigkeiten. Ich opfere sie auf für alle Umstehenden,“ das seid ihr, meine lieben Freunde, „und alle Christgläubigen“. Ein ungeheurer Kreis, eine unermeßliche Schar, und zwar „für die Lebenden und für die Verstorbenen“. Also auch die leidende Kirche im Fegefeuer wird in dieses Opfer einbezogen. Ja, wer möchte dieses Gebet drangeben? In diesem Opferungsgebet wird gewissermaßen die sakramentale Intention der ganzen heiligen Messe ausgesprochen, hier bei der Opferung des Brotes.

Dann vollzieht der Priester an der rechten Seite des Altares die Mischung von Wasser und Wein. In ein bißchen Wein wird ein Tropfen Wasser eingelassen. Was bedeutet das? Das erinnert einmal an Kalvaria, den Hügel von Golgotha. Da floß aus der Seite des Herrn Blut und Wasser heraus. Und zweitens bedeutet das, daß wir - wir sind das Wasser - in den Wein - das ist der Heiland - gleichsam eingehen und untergehen. Wir vereinigen uns mit ihm, so wie dieses Tröpfchen Wasser sich mit dem Wein vereinigt. Also eine doppelte Symbolik: Kreuzesgedächtnis und mystische Vereinigung.

Danach opfert der Priester den Kelch auf, genauer das, was in den Kelch hineingetan wurde, und spricht auch hier dazu: „Laß ihn zum Segen für uns und die ganze Welt werden!“ Also weltweit sind alle unsere Lieben, Anvertrauten, Angehörigen, aber auch alle unsere Feinde, Gegner, Kritiker, Tadler eingeschlossen. Wir opfern für sie alle diesen Kelch des Heiles auf. Und dann kommt noch einmal ein Mitauferungsgebet: „Laß uns im Geiste der Demut und mit zerknirschtem Herzen bei dir Aufnahme finden!“ Ja, wir sind auch Opfergabe! Wir selbst sind Opfergabe, nicht nur Brot und Wein, auch wir selbst opfern uns auf. Wir liegen vor ihm wie ein Opfer, wir liegen vor ihm wie eine Opfergabe. Wie diese Opfergabe vor ihm liegt, so auch wir.

Nun wird der Heilige Geist angerufen, damit er diese Opfergaben heilige und segne, damit sie Gott wohlgefällig und uns zum Heile, letztlich damit sie verwandelt werden in das kostbare Blut und in den kostbaren Leib unseres Heilandes.

Nach der Darbringung dieser beiden Gaben wäscht der Priester die Hände. Die Waschung ist klar von der Symbolik. Waschen bedeutet Sehnsucht nach Reinheit. „In Unschuld will ich meine Hände waschen und den Altar umschreiten, Herr.“ Es ist das Verlangen nach letzter innerer Reinigung. Wir können gar nicht rein genug sein, um an diesem wunderbaren Geschehen teilzunehmen. Deswegen fleht der Priester noch einmal: „Laß mich nicht zugrunde gehen mit den Sündern, mein Leben nicht verlieren mit den Menschen voll von Blutschuld!“ Es ist ein Sehnsuchtsgebet nach vollkommener Reinigung, symbolisch ausgedrückt durch die Waschung der Hände. Und dann kommt noch einmal ein ganz wunderbares Gebet, nämlich an die Dreifaltigkeit: „Heilige Dreifaltigkeit, nimm diese Opfergabe an!“ Hier wird der dreifaltige Gott angefleht, diese Opfergabe, also erstens Brot und Wein, zweitens uns selbst und natürlich erst recht drittens nach der Wandlung seinen Sohn, anzunehmen. Christus ist ja in einer doppelten Weise am Opfer beteiligt, nämlich als Opfergabe und als Opferempfänger. Als Mensch ist er Opfergabe, als Gott ist er Opferempfänger, und deswegen können wir sehr gut an den dreifaltigen Gott die Bitte richten: „Nimm diese Opfergabe an!“ Das ist kein Widerspruch. Und es wird auch gesagt, wie dieses Opfer zu verstehen ist. Das Gebet „Suscipe, sancta Trinitas“ - Nimm an, heiligste Dreifaltigkeit - gibt uns gewissermaßen eine Wesensumschreibung des Meßopfers, nämlich es heißt da: „Nimm sie an, die Opfergabe, die wir dir darbringen zum Andenken an das Leiden, die Auferstehung und die Himmelfahrt unseres Herrn Jesus Christus!“ Das ist ja das Wesen des Meßopfers, daß eine geheimnisvolle Vergegenwärtigung des Erlösungswerkes erfolgt, und davon sind eben die drei wesentlichen Phasen Leiden, Auferstehung und Himmelfahrt. Das ist das Erlösungswerk, wie wir vor einigen Wochen gesehen haben. Kreuzigung, Auferstehung, Himmelfahrt - sie bewirken in eminentem Sinne die Erlösung. Das sind die Hauptstationen der Erlösung, und sie werden hier genannt, weil sie im Meßopfer gegenwärtig werden sollen durch den, der sie durchschritten hat. Noch einmal erfolgt diese Erwähnung bei der Wandlung. Wenn die Wandlung geschehen ist, wird noch einmal gesagt: „Wir erinnern uns an das Kreuzesleiden, die Auferstehung und die Himmelfahrt.“ Und dann wird uns auch in diesem Gebet, das an die Trinität gerichtete ist, gelehrt: Das Opfer wird Gott allein dargebracht. Opfern kann man nur Gott, denn Opfer ist höchster Anbetungsakt, und Anbetung geziemt nur Gott. Aber das Meßopfer wird auch dargebracht, um die Heiligen zu ehren. Sie sind ja diejenigen, die aus dem Meßopfer die Kraft für ihr heiliges Leben geschöpft haben. Warum soll man sie nicht dann anläßlich der Meßopferfeier ehren? Also, auch um die Heiligen zu ehren, wird das

Meßopfer dargebracht. Was ihnen zur Ehre gereicht, soll den Gläubigen zum Heil gereichen. Für diejenigen, die daran teilnehmen, aber auch für diejenigen, für die wir flehen, vermag das Meßopfer Heil zu bewirken.

Dann wendet sich der Priester an das Volk und sagt: „Betet, Brüder, daß mein und euer Opfer wohlgefällig werde bei Gott, dem allmächtigen Vater!“ Die Gläubigen werden eingeladen, sich an der gemeinsamen Opferfeier zu beteiligen. Der Priester opfert, und die Gläubigen opfern. Mit ihm und durch ihn opfern die Gläubigen das heilige Meßopfer auf. Priester und Volk sind eine Opfergemeinschaft in inniger Verbindung und opfern gemeinsam das Opfer auf. Deswegen antworten ja auch die Gläubigen: „Der Herr nehme das Opfer an - unser gemeinsames Opfer - aus deiner Hand, zum Lob und Ruhme seines Namens, zum Segen für uns und seine ganze heilige Kirche!“

Nach diesem Gebet wird noch einmal ein Opfergebet gesprochen, ein Weihegebet über die Opfergaben, ein letztes Segensgebet vor dem Eintritt in den großen Kanon, der mit der Präfation beginnt. Es fleht um eine besondere Opfergnade; um eine Opfergnade, die regelmäßig mit dem Geheimnis des Tages - 20. Sonntag nach Pfingsten heute - verknüpft ist. Und da wird noch einmal darum gefleht, daß Gott aus dieser Opfergabe, aus diesem Opfer uns Opferfrüchte zugänglich machen möge.

Bis dahin, meine lieben Freunde, reicht das, was wir in unserer Kindheit zu Recht als Opferung kennengelernt haben. Das ist unsere Opferung. Danach opfert der Heiland sich selber. Wir schließen uns ihm an und bringen ihn dem Vater im Himmel dar. Bis dahin haben wir aus unserem Eigenen etwas Gott dargebracht, um es für das Opfer Christi zu bereiten und mit dem Opfer Christi zu vereinigen. Wir haben uns bereitet, das große Opfer Christi selbst, den sich opfernden Christus dem Vater darzubringen. Aber wir mußten erst diese Phase, diese unerläßliche Phase durchschreiten, bevor wir würdig werden, den vom Himmel herabgestiegenen Heiland dem Vater aufzuopfern.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die heilige Messe (3)

(Über den Kanon der heiligen Messe)

16.10.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Dem Willen der Kirche gemäß sind wir dabei, die heilige Messe auszulegen. Wir sagten, daß die heilige Messe aus zwei großen, deutlich unterschiedenen Teilen besteht, der Vormesse (Wort- und Gebetsgottesdienst) und der Opfermesse, wo eben das Opfer dem himmlischen Vater dargebracht wird.

Bei der Opfermesse hatten wir uns am vergangenen Sonntag den ersten Teil vor Augen geführt, nämlich die Gebete und Handlungen, die wir herkömmlich als Opferung bezeichnen. Ich sagte, diese Bezeichnung ist nicht falsch. Wir opfern tatsächlich etwas. Wir opfern unsere Gaben von Brot und Wein und alles, was dem Meßopfer zuzuordnen ist, z.B. das Meßstipendium, aber auch alles, was in den Klingelbeutel fließt. Wir opfern uns selber, wenn wir sagen: So wie das, was auf dem Altare liegt, dir, o Gott, dargebracht wird, so sind auch wir bereit, unser Leben, unseren Willen zum Opfer zu bringen. Das ist unser Opfer: Der Wille, Gottes Gebote zu erfüllen. Schließlich blicken wir schon in diesem Abschnitt der Meßfeier auf das Opfer Christi aus, in das wir eingehen und das wir dem himmlischen Vater darbringen wollen.

Nach dieser Phase beginnt derjenige Teil der heiligen Messe, den wir den Kanon nennen. Kanon heißt soviel wie Richtschnur, Richtmaß. Der Kanon ist nun tatsächlich der Höhepunkt der heiligen Messe; denn hier wird nun nicht bloß ein menschliches Opfer dargebracht, hier wird das göttliche Opfer Jesu Christi gegenwärtig. In diesem Teil der heiligen Messe schenkt uns der Vater im Himmel seinen sich opfernden Sohn, damit wir in sein Opfer eingehen und vereint mit ihm dieses Opfer dem himmlischen Vater zurückschenken. Das ist der Sinn des Kanons.

Er beginnt mit der Präfation, diesem Lobgesang, wo wir bitten, Gott danken zu dürfen. Gott danken und ein Opfer darbringen ist kein Widerspruch. Der Dank geschieht nämlich in der heiligen Messe durch die Darbringung des Opfers. Der Dank vollzieht sich durch eine Handlung, die spricht. Und in der Präfation klingt dieses Geschehen an. Die Präfation ist ein Lobpreis auf den Gott, dem wir jetzt das Opfer seines Sohnes darbringen, ein Dank- und Loblied für die Gabe, die wir jetzt gleich empfangen werden vom Himmel, nämlich seinen geopfertem, verklärten Sohn.

Die Präfation klingt aus im Sanktus, wo wir Gott ob seiner Heiligkeit preisen. Wir rufen dreimal heilig, wie Isaias in seiner Vision die Engel hat singen hören. Das Sanktus klingt aus im Benediktus: „Hochgelobt sei, der da kommt!“ Diese Worte kennen wir. Das ist ja der Ruf des Palmsonntags. Das ist die Begrüßung des Herrn, als er zum Opfer, das die Welt erlöst, in Jerusalem einzog. Und tatsächlich, jetzt kommt unser Palmsonntag. *Benedictus qui venit in nomine domini - gepriesen sei, der da kommt im Namen den Herrn!* Ja, er kommt, wenn auch verhüllt, aber er kommt, er kommt wirklich!

Und dann beginnt die Reihe von Gebeten, die das Opfer des Herrn begleiten, vorbereiten, ausdeuten. Es beginnt die Ausführung des Beschlusses, die Danksagung durch die Darbringung des eucharistischen Opfers vollziehen zu wollen. „Dich, gütiger Vater, bitten wir, nimm wohlgefällig an diese Gaben, diese Geschenke, diese heiligen, makellosen Opfergaben!“ Dieses Gebet schaut natürlich zunächst noch auf die unverwandten Gaben, verliert aber auch nicht die verwandelten Gaben aus dem Blick. Man darf das nicht trennen. Man darf nicht sagen: Bis hierher gilt das Gebet den unverwandten Gaben und ab da den verwandelten. Nein, nein, die Kirche schaut von Anfang an auf den vollen Opferinhalt, das ist eben unser sich opfernder Herr und Heiland Jesus Christus. Denn nur er ist doch eigentlich gemeint, wenn es heißt: Diese heiligen, makellosen Opfergaben. Das ist unser Herr und Heiland Jesus Christus. Und bei diesen Opfergaben werden jetzt die Opferzwecke genannt. Wozu bringen wir diese Opfergaben dar? „Für deine

heilige katholische Kirche, für den Papst, für den Bischof, für die Rechtgläubigen und alle, die den katholischen Glauben fördern“ - Opferzweck.

Wir beten für die Lebenden. Der Priester hält an und betet im Herzen für die ihm anvertrauten Anliegen, für die Menschen, die durch das Darbringen des Meßstipendiums ihm ans Herz gelegt worden sind, aber auch für alle anderen Menschen, die ihm lieb und wert sind, für die Anwesenden - jawohl, für die Anwesenden. „Für sie bringen wir dieses Lobopfer dar, und sie selbst opfern es dir auf, damit ihre Seele gerettet und ihre Hoffnung auf Heil und Wohlfahrt gesichert werde.“ Und um nun ganz sicher zu sein, daß diese Opferzwecke erfüllt werden, verbinden wir uns mit den Heiligen. Sie können ja viel besser bitten als wir. Sie haben Verdienste erworben, sie sind gerettet, sie sind die Freunde Gottes. Und deswegen vereinigen wir uns mit ihnen in heiliger Gemeinschaft, vor allem mit der Muttergottes, aber auch mit allen anderen Heiligen. Die Apostel, die Martyrer und alle Heiligen werden in unser Gebet aufgenommen ob ihrer Verdienste und Fürbitten. „Gewähre uns in allem hilfreich deinen Schutz und Beistand!“

Und dann breitet der Priester die Hände über die Opfertgaben aus. Das erinnert an den Hohenpriester, der die Hände auf den Sündenbock legte, symbolisch. Der wurde dann in die Wüste gejagt, und auf diese Weise suchte man im Alten Bunde - natürlich ganz unvollkommen - Erlösung von der Sünde. So legt jetzt, ähnlich-unähnlich der Priester die Hände auf die Gaben, damit Gott sie annehme und damit der Segen dieses Opfers auf uns herabkomme. „So nimm denn diese Opfertgaben an, die wir, deine Diener und deine ganze Gemeinde dir darbringen!“ Und noch einmal die Opferzwecke: „Leite unsere Tage in deinem Frieden, bewahre uns vor der ewigen Verdammnis, reihe uns in die Herde deiner Auserwählten ein!“ Bewahre uns vor der Verdammnis! In diesem heiligen Augenblick bitten wir noch einmal darum, nicht verlorenzugehen. Das ist unsere tägliche Höllenbetrachtung. Sie wissen, meine lieben Freunde, daß sie in der neuen Messe weggefallen ist. Uns ist in dieser schönen Messe, die wir hier feiern dürfen, diese tägliche Höllenbetrachtung erhalten. Und wie heilsam ist es, zu flehen: „Erbarme dich unser, bewahre uns vor dem Feuer der Hölle, führe alle Seelen in den Himmel, besonders jene, die deiner Barmherzigkeit am meisten bedürfen!“ Und dann bittet der Priester noch einmal um Segnung und um das Verwandlungswunder. „Mache diese Gaben huldvoll in jeder Hinsicht zu einer gesegneten, eingetragenen, gütigen, geistigen, genehmen, damit sie uns werden Leib und Blut unseres Herrn Jesus Christus!“

Das ist also das Ziel der Segnung: Die Gaben sollen verwandelt werden in Leib und Blut unseres Herrn Jesus Christus. Und dann spricht der Priester die Worte, die er nur mit bebenden Lippen sprechen darf, nämlich die Worte, welche das Opfer Christi geschehen lassen. Der Heilige Geist bewirkt durch das Instrument, das der Priester ist, die Verwandlung der Gaben. Er spricht so, wie Jesus im Abendmahlssaal gesprochen hat. Er handelt jetzt in real-mystischer Identität mit Jesus. Er ist jetzt wahrhaft ein zweiter Christus, denn er spricht nicht in der dritten Person von Jesus, sondern er spricht so, als wenn er Jesus selbst wäre, indem er eben sagt: „Das ist mein Leib! Das ist mein Blut,“ als ob er Jesus selbst wäre. Und das ist also der heiligste Augenblick der heiligen Messe, wo der Vater im Himmel uns seinen Sohn schenkt, seinen geopferten, seinen verklärten, seinen in der Herrlichkeit des Himmels weilenden Sohn. Das Opfer Christi vollzieht sich in der zweifachen Wandlung der beiden Opferelemente Brot und Wein. Das ist der Augenblick, in dem das Kreuzesopfer in sakramentaler Weise gegenwärtig wird. Die Trennung der beiden Gestalten ist ein Hinweis auf das blutige Opfer am Kreuze.

Wenn die verwandelten Gaben auf dem Altare liegen, dann sind sie unser Opfer. Jetzt ist tatsächlich das Opfer vollkommen. Jetzt haben wir etwas, was wir opfern können, was viel besser ist als Brot und Wein und sogar noch besser als unsere Willenshingabe. Jetzt haben wir seinen eingeborenen Sohn, den wir dem Vater im Himmel darbringen. Und das spricht auch das erste Gebet nach der Wandlung aus. Es sagt nicht nur, daß wir eingedenk sind des Erlösungswerkes Christi, also des Leidens, der Auferstehung und der Himmelfahrt, sondern es sagt auch: „Wir bringen deiner erhabenen Majestät ein Opfer dar, ein reines Opfer, ein heiliges Opfer, ein makelloses Opfer, das heilige Brot des ewigen Lebens und den Kelch des immerwährenden Heiles.“ Jetzt, wo das Opfer auf dem Altare liegt und unser Opfer geworden ist, jetzt haben wir endlich ein Opfer, mit dem wir Gott zuversichtlich nahen und das wir ihm dankbar darbringen können. Wir nehmen das Opfer Christi beglückt entgegen und bieten es dem himmlischen Vater dar. Jetzt können und müssen wir aber auch um Annahme des Opfers bitten. Natürlich nicht, insofern es das Opfer Christi ist, das ist ja angenommen, aber insofern es unser Opfer ist, aus unseren unreinen Händen dargeboten, insofern müssen wir bitten, daß es angenommen wird.

Und das geschieht dann auch. „Schau huldvoll nieder und nimm es wohlgefällig an!“ Wir berufen uns dabei auf die alttestamentlichen Opferdarbringer, den Abel, den Abraham, den Melchisedech, die ihre vorbildhaften Opfer in vorbildlicher Gesinnung dargebracht haben. Dieses Opfer, das jetzt von uns dem Va-

ter im Himmel dargebracht wird, soll von den heiligen Engeln emporgetragen werden vor das Angesicht der göttlichen Majestät, damit alle, die von diesem Altare - und jetzt kommt der Ausblick auf die Kommunion - „das hochheilige Fleisch und Blut des göttlichen Sohnes empfangen, mit allem Gnadensegen des Himmels erfüllt werden.“ Also Bitte um Aufnahme, Bitte um Annahme, damit der Segen dieses Opfers sich an uns erfülle.

Und noch einmal ein rührender Opferzweck, nämlich wir blicken ins Fegfeuer. Wir denken an die Verstorbenen, wir halten unser tägliches Allerseelen.

Es gibt Protestanten, meine lieben Freunde, die deswegen katholisch geworden sind, weil sie gesagt haben: Hier, in dieser Religion, kann ich für meine Verstorbenen beten. Ja wahrhaftig, was ist das segensvoll, daß wir in das Fegfeuer das Blut unseres Heilandes herabfließen lassen können im Opfer der heiligen Messe! „Lieber Heiland, sei so gut, lasse doch dein teures Blut in das Fegfeuer fließen, wo die Armen Seelen büßen!“ Wir haben Zeit, dieses Gebet zu beten, denn der Priester macht ja jetzt eine Pause, und dabei betet er für bestimmte Abgeschiedene, aber auch für alle Verstorbenen, daß sie den Ort der Erquickung, des Lichtes und des Friedens finden. In der neuen Messe ist vom Fegfeuer überhaupt nicht mehr die Rede. Wir aber beten, daß die Verstorbenen Erquickung, Licht und Frieden finden.

Und dann noch einmal ein Opferzweck, nämlich daß auch wir Sünder eine Dauerwohnung von Gott erhalten, wenn unser irdisches Zelt abgebrochen wird, daß er uns in die Gemeinschaft der Heiligen - es werden noch einmal sieben männliche und sieben weibliche Heilige genannt - aufnimmt, nicht weil er auf unsere schwachen Verdienste schaut, sondern weil er uns um seines Erbarmens willen Verzeihung gewährt.

Und dann kommt der Abschluß dieses Hauptteiles der heiligen Messe durch zwei Doxologien, d.h. eben Preisungen, Lobpreisungen. Wie Sie gemerkt haben, wenden wir uns ja immer an den Vater im Himmel, aber wir wenden uns an ihn durch seinen Sohn, denn Christus ist der Mittler, und das ist ganz deutlich bei diesen Lobpreisungen. „Durch ihn - nämlich Christus - erschaffst du, Herr, immerfort alle diese Gaben, heiligst, belebst, segnest und gewährst sie uns.“ Alle diese Verben haben ihre Bedeutung. Schaffst - der Schöpfer bringt die gesamte Schöpfung hervor, Heiligst - sie werden ausgesondert. Belebst - keine toten Gaben sind es, sondern lebendige. Segnest sie - sie werden mit Wohlkraft erfüllt, denn das heißt ja segnen: mit Kraft, mit Heilskraft erfüllen, und dann werden sie uns geschenkt.

Endlich als Schluß noch die große Doxologie: „Durch ihn und mit ihm und in ihm wird dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Ehre und Verherrlichung.“ Durch ihn, weil Christus der Mittler ist, mit ihm, weil er Gott von Gott ist, in ihm, weil sich die göttlichen Personen gleichsam durchdringen, eine Einigkeit, eine Dreieinigkeit sind. Durch ihn und mit ihm und in ihm - immer näher kommt man dem Geheimnis, vom „durch ihn“, wo es am weitesten entfernt scheint, bis zu „in ihm“. „Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes“ - der ja dieses Wunder bewirkt hat - „alle Ehre und Verherrlichung.“

Ach, meine lieben Freunde, ich glaube, wenn wir begreifen würden, welches Glück die heilige Messe ist, wir würden nicht mehr aufhören, uns nach diesem Opfer zu sehnen. Wir würden alles hingeben für dieses Opfer, wir würden nichts ihm vorziehen, wir würden dieses Opfer über alles stellen; denn es gibt nichts Größeres, nichts Erhabeneres, nichts Beglückenderes auf Erden als das Opfer Jesu Christi auf den Altären der katholischen Kirche.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die heilige Messe (4)

(Über die heilige Kommunion)

23.10.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Ein altes lateinisches Sprichwort sagt: *Cottidiana vilescunt*, d. h. Was man täglich tut, das ist immer in Gefahr, daß es gewohnheitsmäßig, ohne Geist, ohne Seele, ohne Ergriffenheit geschieht. Dieser Gefahr ist auch die heilige Messe ausgesetzt. Und deswegen ist es notwendig, sich immer wieder über dieses Geheimnis des Glaubens Rechenschaft zu geben. Wir haben vor drei Wochen begonnen, uns Sinn und Inhalt der heiligen Messe vor Augen zu führen. Wir sagten: Was wir als Kinder gelernt haben, nämlich daß die heilige Messe drei Hauptteile hat, Opferung, Wandlung und Kommunion, das ist nicht falsch. Es ist tatsächlich so, daß die Opfermesse diese drei Bestandteile hat, die natürlich nicht erschöpfend das darstellen, was in ihnen enthalten ist, aber die Wesentlichen aussagen. Das ist oft mit Begriffen so, daß sie nicht alles, was in ihnen enthalten ist, wiedergeben.

Wir nennen das Opfer unserer Altäre Messe. Messe ist nun nicht ein sehr tiefgehender Ausdruck. Es ist von dem letzten Wort der heiligen Messe genommen: *Ite, missa est* - Es ist Entlassung, es ist Sendung. Also das Wort „Messe“ ist inhaltlich nicht gerade sehr gefüllt. Dennoch gebrauchen wir es und verstehen es. Und deswegen kann man auch nicht den drei Ausdrücken Opferung, Wandlung und Kommunion zum Vorwurf machen, daß sie nicht alles aussagen. Sie sind selbstverständlich der Ergänzung bedürftig. Aber was in ihnen gesagt wird, ist richtig. Wir opfern tatsächlich Brot und Wein, unser Leben, unsere Gaben, die wir mit dem jetzt beginnenden Opfer verbinden. In der Wandlung schenkt uns Gott seinen Sohn, damit wir eine Opfergabe haben, die seiner würdig ist, nämlich den geopferten, den verklärten Jesus Christus. Es heißt nämlich nach der Wandlung: „Daher bringen wir dir von deinen Gaben ein reines Opfer dar.“ Also erst kommt die Gabe vom Himmel, aber dann haben wir sie, um sie unsererseits opfern zu können. Und das ist tatsächlich der Kern des heiligen Meßopfers, daß uns Gott seinen Sohn als unbefleckte Opfergabe schenkt, die wir dem Vater im Himmel zurückgeben als unser Opfer.

Der dritte Hauptteil ist die Kommunion, und sie ist der Gegenstand unserer heutigen Überlegungen. Die Kommunion, meine lieben Freunde, besagt wörtlich übersetzt: Vereinigung. Das ist ein sehr schöner Ausdruck. Kommunion ist Vereinigung mit unserem Herrn und Heiland Jesus Christus.

Der Kommunionteil beginnt mit dem *Vaterunser*. Ja, warum denn dieses Gebet an dieser Stelle? Aus zwei Gründen: Weil wir im Vaterunser darum bitten, daß Gott uns die Sünden vergibt - „Vergib uns unsere Schuld!“, denn wir wollen doch schuldfrei, von Sünden entlastet, das heilige Mahl empfangen, und wegen einer zweiten in dieser Gebetsformel enthaltenen Bitte, nämlich: „Gib uns unser tägliches Brot!“ In diesem Augenblick verstehen wir die heilige Kommunion als unser tägliches Brot. Wegen dieser beiden Bitten: „Gib uns unser tägliches Brot!“ und „Vergib uns unsere Schuld!“ steht das Vaterunser an dieser Stelle als Einleitung des Kommunionteils der heiligen Messe. Am Schluß des Vaterunsers bitten wir um Erlösung von dem Übel - und das Übel ist mannigfaltig. Das Böse ist zweifellos das schlimmste Übel, aber nicht das einzige. Es gibt auch andere Übel außer dem Bösen, z.B. Verwirrung, Aufregung, Unruhe, Ratlosigkeit und Zweifel. Deswegen ist es ganz berechtigt, wenn die Kirche die Vaterunser-Bitten „Vergib uns unsere Schuld!“ und „Erlöse uns von dem Übel!“ fortführt mit der anderen: „Erlöse uns von allen Übeln, seien sie gegenwärtig, vergangen oder zukünftig!“ Ein wunderbares Gebet, denn wir alle wissen, wie uns die Vergangenheit anhängt, anhängen kann wir ein düsterer Schatten. Die Lasten und Plagen der Gegenwart kennen wir nur zu gut. Und wir wissen nicht,

was die Zukunft bringt, auch da sind wir in Sorge. Wie psychologisch weise läßt uns die Kirche beten: „Erlöse uns von allen Übeln, seien sie vergangen, gegenwärtig oder zukünftig!“ Und dann nennt sie ja auch die Übel: „Bewahre uns vor der Sünde!“ Aber auch: „Bewahre uns vor Verwirrung!“ Verwirrung ist der Zustand, in dem jemand nicht mehr ein und aus weiß, und wo er seine geistige Orientierung verloren hat. Verwirrung ist ein schmerzliches Übel, meine lieben Christen, und wir wissen es aus der nachkonziliaren Verwirrung, wie schlimm dieses Übel sein kann.

Anschließend bricht der Priester die heilige Hostie und senkt einen Teil davon in das heilige Blut. Ja, was bedeutet denn das? Die Brechung bedeutet symbolisch das Zerbrechen des Leibes Christi im Tod, ist also Todesgestus, ein Hinweis auf den gewaltsamen Tod des Herrn, und das Einsenken des Hostienteiles in das heilige Blut bedeutet die Wiedervereinigung von Leib und Seele Christi in der Auferstehung. Also dieser Brechungs- und Mischungsritus hat Tod und Auferstehung Christi zum Gegenstand, ist Symbol für Tod und Auferstehung. Und dann kommt noch einmal der Herold Christi zu Worte, Johannes der Täufer: „Seht das Lamm Gottes, das da hinwegnimmt die Sünden der Welt!“ Noch einmal rufen wir um Befreiung von Sünden: Erbarme dich, indem du uns jetzt und hier reinigst und heiligst vor der Vereinigung, vor der Kommunion mit dir!

Und jetzt, meine lieben Christen, vollzieht sich in den Gebeten eine ganz entscheidende Wende. Waren bisher die Gebete so gut wie immer an den Vater gerichtet, so sind sie jetzt an den Sohn gerichtet. Es beginnt mit dem Agnus dei. „Lamm Gottes“, das ist der Sohn, unser Heiland, „erbarme dich unser!“ Und das gilt auch für die folgenden Gebete. Auch diese sind an Jesus Christus unmittelbar gerichtet, die drei folgenden Gebete sprechen ihn unmittelbar an. Das hat einen guten Grund, denn jetzt gehen wir ja auf Christus zu und werden gleichsam vertraut mit ihm, jetzt sind wir auf du und du mit ihm, jetzt treten wir in ein Zwiegespräch mit Christus ein. Im ersten dieser drei Gebete bitten wir ihn um den Frieden, wobei wir ihn gleichsam beim Worte nehmen. „Frieden,“ hat er ja gesagt, „hinterlasse ich euch, Frieden gebe ich euch.“ Und diesen Frieden, den wollen wir jetzt haben, bevor wir die heilige Kommunion empfangen, und es soll dieser Friede auch die Frucht der heiligen Kommunion sein. Wie kann man in Unfrieden zur heiligen Kommunion hinzutreten? Und wie kann man friedlos sein, wenn der Heiland, der Friedensbringer, in uns eingekehrt ist? Wo er ist, da ist Friede. Wo er nicht ist, da ist Unfriede, Streit und Zwietracht.

Besonders schön ist das zweite dieser Gebete. Da wird nämlich noch einmal das ganze Erlösungswerk vor uns hingestellt. „Dem Willen des Vaters gehorsam,“ das ist der Anteil des Vaters am Erlösungswerk. Er hat es gewollt, er hat den Sohn gesandt. „Dem Willen des Vaters gehorsam, hast du unter Mitwirkung des Heiligen Geistes,“ - ja, der Heilige Geist war die belebende Kraft in Jesus. Seine Empfängnis im Mutterleib war vom Heiligen Geiste bewirkt. Er kam in der Gestalt einer Taube auf ihn herab, als er im Jordan getauft wurde. Der Geist führte ihn in die Wüste. Im Geiste hat er gepredigt und gewirkt. „Du hast unter Mitwirkung des Heiligen Geistes“ - jetzt kommt der Sohn - „durch deinen Tod der Welt das Leben geschenkt.“ Ja, dieses heilbringende Leiden, dieser kostbare Tod, diese fruchtbare Blutvergießung, das ist es, was uns das Leben der Gnade geschenkt hat, was uns erlöst hat. Und dieses Erlösungswerk soll nun an uns fruchtbar werden, soll uns nun befreien von allen Sünden, von jeglichem Übel, soll uns Kraft geben, daß wir den Geboten treu bleiben und, ganz rührend, daß wir niemals von ihm getrennt werden. Und das alles in der 1. Person. Es heißt nicht „wir“, sondern: „Erlöse mich durch dieses hochheilige Fleisch und Blut von allen meinen Sünden und von jeglichem Übel! Gib, daß ich deinen Geboten allzeit treu bleibe, und laß nicht zu, daß ich mich jemals von dir trenne!“

Rührend, diese Bitten, diese Flehrufe, bevor wir den Herrn und Heiland in unser Herz aufnehmen. Und dann noch einmal ein letzter Ernst: „Der Genuß deines Leibes, Herr Jesus Christus, den ich Unwürdiger“ - denn das bleiben wir ja bis zuletzt - „den ich Unwürdiger zu empfangen wage, gereiche mir nicht zum Gerichte und zur Verdammnis!“ Im heiligsten Augenblick unseres persönlichen Heilswirkens beten wir noch einmal um Bewahrung vor Gericht und vor Verdammnis. So ernst ist das. In der neuen Messe kann dieses Gebet ausgelassen werden. Wer hören kann, der höre! „...gereiche mir nicht zum Gerichte und zur Verdammnis, sondern durch deine Güte zum Schutz für Leib und Seele und zu meiner Heilung!“ Ja, wahrhaftig, ein rührendes, ein ergreifendes Gebet. Bewahre uns vor der unwürdigen Kommunion!

Und dann kündigt der Priester seinen Entschluß an, das Himmelsbrot zu nehmen. „Ich will das Himmelsbrot nehmen und anrufen den Namen des Herrn.“ Und wie der letzte seiner Gläubigen betet er dreimal: „Herr, ich bin nicht würdig!“ Mit tiefer Erschütterung; er muß das Brot des Lebens empfangen, denn sonst kann er nicht mehr leben, aber er weiß: „Ich bin nicht würdig,“ und deswegen noch einmal dieser dringende, dreimal - das ist der Ausdruck der Dringlichkeit - dreimal wiederholte Flehruf: „Ich bin nicht würdig, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund!“ In der lateinischen Sprache steht der Ausdruck „Sprich nur ein Wort“ im Ablativ, d.h. das ist ein *ablativus instrumentalis*: „Sprich nur durch ein Wort!“ Wenn der Herr spricht, dann handelt er nämlich. Sprich durch dein Wort, durch dein allmächtiges Wort, das mich reinigen und heiligen kann, und dann wird meine Seele gesund. Dasselbe tut er dann, wenn er das Blut Christi genießt und bittet um Bewahrung der Seele zum ewigen Leben.

Anschließend teilt er die heilige Kommunion an die Gläubigen aus. In der Messe Pius' V. wird vorher noch einmal eine nichtsakramentale Absolution vorgenommen. Das ist gar nicht überflüssig, auch wenn das von manchen als überflüssig erklärt wird, denn es unterscheidet sich die Teilnahme an der Messe, an deren Beginn wir das *Confiteor* beten, von der Teilnahme an der Kommunion, wo wir das *Confiteor*, das Schuldbekennnis, noch einmal beten. Das sind zwei verschiedene Dinge. Das unterschiedslose Kommunizieren, das in der Nachkonzilszeit eingerissen ist, hat vielleicht auch hier seine Wurzel, daß man die beiden Vorgänge nicht mehr unterscheidet.

In vielen Gemeinden ist es im Gegensatz zu dem, was selbst die neue Messe vorsieht, eingerissen, daß der Priester zuerst den Gläubigen die Kommunion reicht und dann selber kommuniziert. Das ist ein Mißbrauch. Warum? Weil nur die Kommunion des Priesters zur Vollendung des Meßopfers führt. Der Priester muß, die Gläubigen können kommunizieren. Wenn der Priester nicht kommuniziert, ist das Meßopfer nicht vollständig. Wenn die Gläubigen nicht kommunizieren, ändert das an der Vollständigkeit des Meßopfers nichts. Und deswegen ist es ganz falsch, von einer Mahl-Ideologie ausgehend die Gäste, wie man sagt, zuerst bedienen zu wollen und dann sich selbst. Das ist ein theologisch völlig falsches Verständnis der Kommunion, ja der ganzen Messe. Aber der Mißbrauch ist weit verbreitet und geschieht unter den Augen der verantwortlichen Oberhirten. Der Gastgeber in der heiligen Messe ist nicht der Priester, sondern Gott. Der Priester ist ebenso geladener Gast wie die übrigen Gläubigen.

Nach der Kommunion betet der Priester noch einmal einen Vers aus der Tagesmesse, der zurückführt zu dem Glaubensgeheimnis des betreffenden Tages, und dann das Schlußgebet. Im Schlußgebet ist die Rede von den Gnadenfrüchten, die aus dem eucharistischen Opfer fließen sollen. Dabei geht die Gedankenverbindung wieder zu dem Festgeheimnis, zu den Vorbildern und Fürbitten der Heiligen.

Oft wird die heilige Kommunion im Schlußgebet als Arznei bezeichnet. Natürlich ist sie keine Arznei in erster Linie für den Körper, wohl aber eine Arznei für die Seele und darüberhinaus auch für den Körper. Wir dürfen, wenn wir dieses Wunderbrot empfangen, wenn wir den Leib des Herrn genießen, auch um Heilung für den Leib beten. Beten Sie, meine lieben Freunde, immer mit zwei schönen deutschen Ausdrücken, die das wiedergeben, nämlich beten Sie um Heiligung und Heilung! Heiligung bezieht sich auf die Seele, Heilung auf den Leib. Und dann haben wir tatsächlich diese Arznei richtig verstanden und in rechter Weise um ihre Wirkungen gefleht.

Es schließt sich die Entlassung oder besser die Entsendung an. „Ite, missa est“ - Geht, es ist Entlassung oder besser: Es ist Entsendung! Denn wir werden ja nicht fortgeschickt, sondern wir werden hinausgesandt, um das zu bewahren, was wir jetzt empfangen haben, und um das im Leben widerzuspiegeln, was in uns Wirklichkeit geworden ist, nämlich die Verbindung mit unserem Gott und Heiland. Wir sollen jetzt leben und wirken aus der Kraft dieses Opfers und aus der Kraft dieser Speise.

Im Alten Testament ist die Rede davon, daß Propheten von Gott wunderbar gespeist wurden und dann vierzig Tage in der Kraft dieser Speise wanderten. Ähnlich-unähnlich sollen wir in der Kraft dieser Speise hinausgehen, gesendet vom Altar als Boten, als Apostel unseres Königs.

Hier schließt sich noch einmal ein wunderbares Gebet an die Dreifaltigkeit an. Dieses Gebet ist deswegen so bedeutsam, weil darin der Sühnecharakter des Meßopfers deutlich zum Ausdruck kommt, denn der Priester fleht darum, an die Dreifaltigkeit gewendet: „Laß das Opfer, das ich Un-

würdiger dargebracht habe, dir wohlgefällig sein und gib, daß es mir und allen, für die ich es darbrachte, zur Versöhnung gereicht!“ Das ist so wichtig - zur Versöhnung gereicht! Es soll zur Versöhnung werden, d.h. es soll als Sühneopfer von Gott angenommen werden zur Wiedergutmachung unserer zahllosen Sünden, Fehler und Nachlässigkeiten. Dieses Gebet ist in der neuen Messe ersatzlos gestrichen worden wie so vieles andere.

Der Priester gibt dann den Segen. Dieser Meßopfersegens ist der Abschluß der Feier. Der Priester gibt ihn den Gläubigen in seiner mittlerischen Funktion. Er hat eine vorzügliche Weihe und Kraft. Der Priester betet dann still an der Evangelienseite das Schlußevangelium. Das hat einen guten Sinn, denn im Schlußevangelium kommen die Worte vor: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.“ Das schreibt Johannes von dem irdischen Jesus. Da haben die Apostel und Jünger seine Herrlichkeit gesehen, voll der Gnade und Wahrheit. Aber wir haben sie auch erfahren, diese Herrlichkeit, und haben auch die Wahrheit und Gnade des Eingeborenen vom Vater erlebt, nämlich jetzt in der heiligen Messe. Jetzt haben wir seine Herrlichkeit gesehen, wenn auch verhüllt unter Zeichen, aber in Wirklichkeit und in Wahrhaftigkeit. Und deswegen ist es durchaus angemessen, dieses Schlußevangelium, das in der neuen Messe weggefallen ist, zu beten und in die Knie zu sinken, um noch einmal zu danken für das, was Gott uns geschenkt hat: seine Herrlichkeit in Wahrheit und Gnade.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Von den Letzten Dingen (1)

(Über die Naturgesetzlichkeit des Todes)

30.10.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wenn die Blätter fallen, werden unsere Gedanken auf den Tod gerichtet. Das Absterben in der Natur ist ein Sinnbild für den Gang durch das dunkle Tor, hinter dem das Geheimnis, das große Geheimnis, das große Schweigen, das große Schicksal steht. Wir wollen heute und an den folgenden Sonntagen über den Tod nachdenken, über den Tod und was zum Tode gehört.

In unserer Kindheit lernten wir die vier Letzten Dinge kennen, nämlich Tod, Gericht, Himmel und Hölle. Das sind wahrhaftig die Letzten Dinge. Vielleicht staunt jemand und fragt: Wo ist denn das Fegfeuer? Das ist kein Letztes Ding. Das Fegfeuer ist etwas Vorletztes. Das Letzte Ding für die im Fegfeuer Befindlichen ist der Himmel, und deswegen sprechen wir nur von vier Letzten Dingen: Tod, Gericht, Himmel und Hölle. Am heutigen Sonntag wollen wir fragen, was der Tod ist.

Der Tod, meine lieben Freunde, ist ein Geheimnis der Bosheit, aber auch ein Geheimnis der Liebe. Er ist ein Geheimnis der Bosheit, weil er der Sold der Sünde ist. Wir müssen sterben, weil wir Sünder sind. Er ist ein Geheimnis der Liebe, weil an einem Sterben unser Heil hängt, nämlich am Sterben unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus.

Der Tod ist ein Geheimnis der Bosheit. Er ist ein Naturgesetz. Wenn wir in die Natur schauen, dann sehen wir, daß die Lebewesen, daß die Natur vom gegenseitigen Sterben lebt. Ein Lebewesen verbraucht das andere, immer wieder sinkt alles in Bodenlose hinab, damit es zum Beginn für neues Leben wird. Die Tiere verbrauchen einander, und bei den Pflanzen ist es ähnlich. Was in einem Jahre herabfällt als Kompost, das dient zum Dünger für kommende Ernten.

Der Tod ist ein Naturgesetz, und dieses Naturgesetz ist von Gott gegeben. Gott ist auch ein Gott des Todes. Mit ewiger, gleichmütiger Ruhe sieht er die Wogen des Todes über die Erde rollen, wie der Tod den einen mit tückischer Schnelligkeit, den anderen mit grausamer Langsamkeit erwürgt. Gott ist es, der tot und lebendig macht. Gott ist es, der ins Todesreich führt und wieder herausbringt. Gott ist freilich nicht gleichgültig gegen das Sterben, schon gar nicht gleichgültig gegen das Sterben des Menschen. Dem Menschen wollte er vielmehr den Tod ersparen.

Das Gesetz des Todes gilt für alle Lebewesen; den Menschen hatte die göttliche Vorsehung ausgenommen. Er sollte nach einer Prüfung in ein anderes, in ein höheres Leben übergehen. Aber der Mensch hat diese Prüfung nicht bestanden. Er ist aus der Hut Gottes geflohen, und als er floh vor Gott, da begegnete er dem Tod, denn der Tod ist nicht nur ein Naturgesetz, der Tod ist auch die Strafe für die Sünden. Gott hat den Tod nicht nach dem Sündenfall geschaffen, sondern er hat ihn nur nicht mehr gehemmt, sich auszuwirken, er hat die Schwelle beseitigt, die den Menschen vom Tode trennen sollte, er hat ihm freie Bahn gelassen, so daß der Tod auch über den Menschen herfallen und ihn erwürgen kann.

Wenn wir den Tod sehen, wenn wir in das Angesicht des Todes schauen, dann sehen wir das Angesicht unserer Schuld. Der Tod ist ein Symbol unserer Sünde. So wie er uns gewalttätig überwältigt, so ist auch die Sünde eine Entwürdigung, ein Abfall, ein Auslöschen. Im grauenvollen Angesichte des Todes sehen wir das grauenvolle Antlitz unserer Sünde. Deswegen haftet dem sterbenden Menschen auch ein solcher Schauer an. Wenn eine Pflanze verwelkt oder ein Tier stirbt, so geht uns das auch nahe, aber es ist etwas ganz anderes, wenn ein Mensch stirbt. Wenn wir die Gesichter unserer Toten,

unerer lieben Verstorbenen betrachten, so lesen wir in ihren Zügen eine unstillbare Traurigkeit. Es ist die Traurigkeit darüber, daß sie den Sold der Sünde bezahlen mußten.

Der Tod ist ein Naturgesetz. Der Tod ist die Strafe für die Sünde. Der Tod kommt über jeden, er macht keine Ausnahme. Vielleicht schon bald wird der nächste auch aus unserer Mitte durch den Tod abgerufen werden. Und da ergeht der Ruf an uns: „Sei bereit!“ Der Tod säumt nicht, der Tod fragt nicht, der Tod hört nicht, der Tod säumt nicht. Er kommt, er kommt jeden Tag näher. Jede Stunde, die wir leben, ist eine Stunde näher am Tod. Wir gehen dem Tode fortwährend entgegen. Der Tod weiß, wann seine Stunde schlägt, und er wird sie mit unerbittlicher Härte an uns wahrnehmen. Der Tod fragt nicht. Ob es uns paßt oder nicht, ob wir bereit sind oder nicht, das spielt bei ihm keine Rolle. Er fällt den Menschen, wann es ihm von Gott gestattet wird. Der Tod fragt nicht. Der Tod hört auch nicht. Er hört nicht auf Jammern und Flehen, er hört nicht auf denjenigen, der sich noch eine Frist ausbedingen will - er kommt! In den mittelalterlichen Bildern vom „Totentanz“ sieht man Päpste und Könige, Bischöfe und Fürsten, Bauern und Bürgersleute, wie sie jammern und flehen und fliehen vor dem Tode und sich gegen ihn sträuben. Aber es nützt ihnen alles nicht.

Von einem Beduinenscheich wird berichtet, daß er die Ankündigung hatte, er müsse sterben. Da nahm er sein Kamel, das schnellste Kamel, das er besaß, das beste Reitkamel, und ritt hinaus, um zu fliehen vor dem Tode. Aber als er in der Oase ankam, in der er hoffte, sicher zu sein, da saß am Brunnen schon der Tod und wartete auf ihn. Der schnellste Reiter ist der Tod.

Und so ergeht an uns, meine lieben Freunde, die Mahnung: Sterblicher, denk ans Sterben! Sei bereit, denn wenn du heute nicht bereit bist, wie wirst du es morgen sein?

In meiner Heimat gibt es einen Gedenkstein an einer Stelle, wo einmal ein Fuhrmann verunglückte. Auf diesem Gedenkstein stehen die Worte: „Der Weg zur Ewigkeit, der ist doch gar nicht weit. Um achte fuhr er fort, um neune war er dort.“ Wahrhaftig, das ist Volkstheologie. Das ist eine Aussage, die unser Schicksal genau beschreibt. Der Weg zur Ewigkeit, der ist doch gar nicht weit. Um achte fuhr er fort, um neune war er dort. Die Plötzlichkeit des Todes, die Unvorhersehbarkeit des Todes ruft uns auf, uns für den Tod zu bereiten. Kein Tag darf vorübergehen, an dem wir nicht an den Tod denken. Immer wieder erneuern wir die Liebesreue, um bereit zu sein, verbinden uns durch eine gute Beichte mit dem Heiland, dem Todesüberwinder, empfangen die heilige Kommunion, die Wegzehrung, die Speise, die uns helfen soll, das dunkle Tor des Todes zu durchschreiten.

Sterblicher, denk ans Sterben! Wer heute nicht bereit ist, wie wird er es morgen sein?

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Seele - ein geistiges Prinzip

01.11.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Tot ist tot und aus ist aus!“ So sagte mir einmal ein Mann, von dem ich wußte, daß er ein Ehebrecher war. Doch sagen das nicht nur die Ehebrecher. „Tot ist tot und aus ist aus!“ Im Jahre 1745 schrieb ein französischer Arzt ein Buch „Naturgeschichte der Seele“, und bald darauf ein zweites: „Der Mensch, eine Maschine“. In diesen Büchern vertrat der Verfasser die Ansicht, der Mensch sei ganz und gar und ausschließlich Stoff, Materie. Was wir Seele nennen, das sei nur eine falsche Bezeichnung für Vorgänge, die sich physikalisch und chemisch restlos auflösen und aufklären lassen. Bewegungen von Atomen und Molekülen im Gehirn, das ist das, was die Menschen nach seiner Meinung fälschlich Seele nennen. Der Affe ist genauso viel und genauso wenig wert wie der Mensch, er sieht nur anders aus und ist weniger intelligent.

Sie werden zugeben, meine lieben Freunde, daß diese Meinung bis heute nicht ausgestorben ist. Wenn Sie viele Menschen fragen, dann werden Ihnen nur wenige antworten, eine Minderheit: Es gibt eine Seele, es gibt eine geistige Seele, und diese geistige Seele ist unsterblich. In jüngster Zeit, man sollte es nicht für möglich halten, sind sogenannte katholische Theologen aufgetreten, die die Ganztod-Hypothese vortragen, das heißt: Wenn der Mensch stirbt, stirbt er ganz. Es bleibt nichts lebendig, alles stirbt. Katholische Theologen tragen die Ganztod-Hypothese vor! Und wenn Sie einmal in das neue Meßbuch schauen und sich die Messen ansehen, die wir früher als Seelenmessen bezeichneten, dann werden Sie feststellen, daß in fast allen diesen Messen von der Seele keine Rede mehr ist.

Der große Kämpfer für die Wahrheit, Professor Paul Hacker in Münster, ein Konvertit, hat darüber einen schönen Aufsatz geschrieben: „Seelenmesse ohne Seele“. Ja, was ist denn das? So fragt sich jeder normale Katholik, der an seinem Glauben festhält. Gibt es eine Seele, oder gibt es keine Seele? Lebt die Seele, wenn der Leib stirbt, oder lebt sie nicht? Gibt es eine Unsterblichkeit, oder gibt es keine Unsterblichkeit? Wozu feiern wir dann Allerheiligen? Wo sind denn dann die Heiligen, die wir heute feiern, wenn sie nicht leben, wenn ihre Seele nicht lebt?

Vor einigen Monaten, am 25. Juli 1988, stellte Frank Elstner in der ZDF-Sendung „Die stillen Stars“ einen Mann vor namens John Eccles, einen Australier. Dieser Mann ist Neurobiologe, Mediziner, der sich mit dem Gehirn befaßt, und Nobelpreisträger, hat also die höchste wissenschaftliche Auszeichnung empfangen, die wir kennen. Sein Auftritt in der Sendung von Frank Elstner wurde zu einer dramatischen Angelegenheit. Denn dieser Hirnforscher vertrat dort ungescheut seine Überzeugung: Der Mensch hat ein geistiges Prinzip. Dieses geistige Prinzip lenkt das Gehirn und über das Gehirn den Körper. Dieses geistige Prinzip ist von Gott geschaffen und überlebt den Tod des Leibes. So der Hirnforscher John Eccles.

Wann hat man in den letzten Jahren so etwas einmal aus dem Munde eines katholischen Bischofs oder eines katholischen Priesters gehört, was dieser Hirnforscher da im Fernsehen vor allen Menschen als seine wissenschaftliche Überzeugung verkündet hat? Für die Existenz der Seele, für ihre Geistigkeit, für ihre Unsterblichkeit gibt es Vernunftgründe, aber auch Glaubensgründe. Wir können aus der Tätigkeit der Seele auf ihre Fähigkeit und aus ihrer Fähigkeit auf ihr Wesen schließen.

Tätigkeiten der Seele, das sind vor allem Denken und Wollen. Nun denkt aber der Mensch Dinge, die in der Erfahrungswirklichkeit überhaupt nicht vorkommen. Wo in der Erfahrungswirklichkeit begegnet uns Geistigkeit, Ewigkeit, Unsterblichkeit, Gott? In der Erfahrungswirklichkeit sind alle diese eben genannten Gegenstände nicht zu finden. Es muß also in uns ein geistiges Prinzip sein, das sich

über die Erfahrungswirklichkeit erhebt, das aus dem, was es mit den Sinnen wahrnimmt, Folgerungen zieht, die weit über alle Materie hinaus liegen. Ähnlich ist es mit dem Wollen. In der materiellen Welt sehen wir als Tätigkeiten der Lebewesen Stoffwechsel, Bewegung, Fortpflanzung, aber nirgends in der Erfahrungswirklichkeit sehen wir sittliche Verpflichtung, Streben nach Tugend oder Verlangen nach Seligkeit. Doch unser Wille vermag nach Tugend zu streben, er vermag sich über das Materielle, Irdische, Stoffliche zu erheben. Er kann sich sehnen nach der Seligkeit, nach der Seligkeit bei Gott.

Das alles hat er aber nicht aus der materiellen Welt. Diese Antriebe und Ziele sind über die materielle Welt erhaben. Und jetzt können wir aus diesen Tätigkeiten schließen: Wenn die Seele zu solchen Tätigkeiten fähig ist, dann muß sie eben die Fähigkeit dazu in sich tragen, und diese Fähigkeit ist nicht vom Stoff vermittelt. Der Stoff vermag diese Wirklichkeit nicht zu erzeugen.

Nehmen wir ein Beispiel: Wenn ein liebender Sohn, eine liebende Tochter ein Telegramm bekommt: „Mutter angekommen“, dann wird er sich freuen. „Ach, die Mutter ist nach einem Flug glücklich gelandet.“ Wenn aber derselbe Sohn oder dieselbe Tochter ein Telegramm bekommt mit den Worten: „Mutter umgekommen“, dann wird er in äußerster Trauer verfallen. Erklären diesen Unterschied in seinem Verhalten die 2 Buchstaben an und um? Ist nicht hier ein Verstehen, etwas Geistiges im Spiele, was durch die materiellen Buchstaben *an-* und *um*gekommen gar nicht erklärt werden kann?

Der Geist ist eine andere Wirklichkeit als der Körper. Der australische Hirnforscher E. sagt auch in seinen Schriften: „Es ist nicht der Körper, der die Geistigkeit strafft, sondern es ist der Geist, der sich den Körper baut.“ Der Körper liefert die Sinnesempfindungen, aber deren Deutung liefert der Geist.

Auf Erden ist der Geist in den Körper gebannt. Er bedient sich der Sinne, er bedient sich der Gehirnzellen, aber er ist nicht so an diese körperliche Wirklichkeit gebunden, daß er sich davon nicht lösen könnte. Weil er ein immaterielles Prinzip ist, macht er den Zerfall des Körpers nicht mit. Zerfall bedeutet nämlich Aufteilung in die Teile. Der Geist hat keine Teile, wie soll er dann zerfallen? Etwas, das nicht zusammengesetzt ist, kann nicht zerfallen. Der Geist ist nicht zusammengesetzt. Man kann nicht sagen, der Geist ist soundso breit und soundso hoch und soundso schwer, er ist weder breit noch hoch noch schwer, er ist anders als die Wirklichkeit, die wir in der stofflichen Welt vorfinden.

Ein ungläubiger Arzt fragte einmal einen Priester: „Sie bemühen sich, Seelen zu retten. Haben Sie die Seele schon einmal gesehen?“ „Nein.“ „Haben Sie sie gehört?“ „Nein.“ „Ja, haben Sie sie sonst wahrgenommen?“ „Doch,“ sagte der Priester, „ich fühle sie.“ Dann stellte er dem Arzt einige Fragen. „Haben Sie den Schmerz schon einmal gesehen?“ „Nein.“ „Haben Sie ihn gehört?“ „Nein.“ „Haben Sie ihn gerochen?“ „Nein.“ „Ja, aber gefühlt haben Sie ihn?“ „Jawohl.“ „Da sehen Sie, nur ein Sinn zeugt für die Wirklichkeit des Schmerzes, und Sie würden mich auslachen, wenn ich sagen würde, es gibt keinen Schmerz.“

Ähnlich ist es mit der Seele. Die Seele macht sich bemerkbar, ihr Walten ist dem Menschen offenkundig, und aus diesem Walten können wir auf ihre Existenz, auf ihre Fähigkeit und sogar auf ihr Wesen schließen.

In dem Höhepunkt der Französischen Revolution hat der unbestechliche Maximilien Robespierre als eine Art weltlicher Oberpriester das französische Parlament veranlaßt, zwei Wahrheiten als den Glauben der Franzosen anzuerkennen, nämlich die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele. Jawohl, das sei zum Ruhme von Maximilien Robespierre gesagt. An diesem Glaubensbekenntnis hielt er fest: Existenz Gottes und Unsterblichkeit der Seele. Es blieb primitiveren Geistern vorbehalten, diesen Vernunftgründen sich nicht zu beugen.

Aber außer den Vernunftgründen gibt es auch Glaubensgründe. Der Herr hat ja gesagt: „Fürchtet euch nicht vor denen, die nur den Leib töten können. Fürchtet euch vielmehr vor dem, der die Seele töten und sie in der Hölle verderben kann!“ Der die Seele in der Hölle verderben kann, den fürchtet! Und was heißt es denn, wenn er dem rechten Schächer in seiner Todesstunde sagt: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“? Der Körper des Mannes hängt doch offensichtlich am Kreuz, die Knochen werden zerschlagen, der Leichnam bleibt doch offensichtlich auf der Erde. Es muß also ein Paradies geben, eine Wirklichkeit, wo das Beste im Menschen, das geistige Ich, das Selbst, die Seele des Menschen, eine Heimat findet.

Und bei Johannes sagt der Herr: „Ich gehe hin, euch eine Wohnung zu bereiten. Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.“ Was der Herr gelehrt hat, er, der es wissen mußte, denn er kommt aus

der Welt Gottes, das haben seine Jünger, seine Apostel aufgenommen, an der Spitze der Apostel Paulus. Paulus schreibt an die Korinther: „Wissen wir doch, daß wir, wenn unsere irdische Zeltwohnung abgebrochen wird, einen Bau aus Gott haben, ein Haus, nicht mit Händen gebaut, ewig im Himmel.“ Also Paulus rechnet fest damit, daß er, wenn er stirbt, in den Himmel kommt.

Wir Priester bekommen immer die Todesnachricht von anderen Priestern unseres Bistums zugeschickt. Da steht immer drauf: „Im Glauben an die Auferstehung verstarb...“ Sehr schön! Ich bin sehr für die Auferstehung, aber jedermann fragt sich: Die Auferstehung läßt ja nun seit 2.000 Jahren auf sich warten. Christus ist vor 2.000 Jahren gestorben und in die Ewigkeit eingegangen. Jedermann stellt sich daher zuerst die Frage; Was ist denn mit denen, die in der Zwischenzeit gestorben sind, und was ist mit dem, der jetzt gestorben ist? Mich interessiert also zunächst einmal, was jetzt geschieht mit dem Verstorbenen hier. Deswegen, meine ich, sollte man nicht an erster Stelle auf die Auferstehung, so groß und gewaltig sie ist, auf die wir ja hoffen und die wir erwarten, rekurrieren, sondern zuerst einmal sagen, was jetzt geschieht. Und da geschieht das, was Paulus sagt: „Wir haben ein Haus aus Gott, ein Haus, nicht mit Händen gebaut, ewig im Himmel.“ In einer anderen Situation, als er im Gefängnis war, da schreibt er: „Mein Wunsch steht darauf, aufgelöst zu werden und mit Christus zu sein, denn das ist bei weitem das Bessere.“ Das ist ja nun ein ganz klares Zeugnis. Mein Wunsch steht dafür, aufgelöst zu werden, d.h. eben zu sterben, und mit Christus zu sein, denn das ist bei weitem das Bessere. Also auch an dieser Stelle bezeugt Paulus eindringlich: Wenn er stirbt, dann wird er die Krone empfangen, die Christus seinen treuen Dienern verheißen hat, dann wird er mit ihm in der Ewigkeit zusammen sein.

Diese Zeugnisse, meine lieben Freunde, dürfen uns sicher machen. Wir lassen uns durch irregeleitete Theologen, auch durch meines Erachtens falsche Änderungen in den liturgischen Texten nicht irre machen. Die Kirche hat selbst gespürt, daß da etwas geschehen muß. Vor einigen Jahren hat der Heilige Vater durch die Glaubenskongregation, an deren Spitze Kardinal Ratzinger steht, eine Instruktion erlassen gegen die falschen Thesen zu den Letzten Dingen. Da verkündet der Heilige Vater durch dieses Organ: Es gibt ein geistiges Prinzip im Menschen, das den Tod des Leibes überlebt. Also der Heilige Vater und mit ihm die katholische Kirche hält eisern an der Wahrheit fest: Es gibt eine Seele. Die Seele ist geistig, sie stirbt nicht, sie ist persönlich unsterblich.

Sie haben alle schon einmal den Namen des großen Naturwissenschaftlers und Astronomen Johannes Kepler gehört. Kepler war evangelischer Christ, aber ein gläubiger Mann. Als er starb, da ließ er auf seine Grabstätte die Worte schreiben: „Modert der Leib auch, so schaut doch sein Urlicht der Geist.“ Wahrhaftig, das ist ein Bekenntnis zur Unsterblichkeit. Modert der Leib auch - der Leib vermodert -, so schaut doch sein Urlicht - Gott - der Geist.

Auf dem Mainzer Hauptfriedhof liegt ein Professor der Universität Mainz begraben, und auf seinem Grab stehen die schönen Worte: „Der Tod ist die Mitte zwischen zwei Leben.“ Zwischen dem armseligen irdischen Leben und dem seligen Leben bei Gott. Lasset uns hoffen, meine lieben Freunde!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Von den Letzten Dingen (2)

(Über das Gericht nach dem Tode)

06.11.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir haben uns vorgenommen, die Letzten Dinge des Menschen zu betrachten. Die Letzten Dinge sind vier: Tod, Gericht, Himmel und Hölle. Die beiden letzten Predigten hatten wir dem Tod gewidmet. „Die Zeit geht hin, der Tod kommt her, ach, wer doch immer fertig wär!“, habe ich einmal auf einem Friedhofsportal gelesen. Der Tod ist das Ende des irdischen Lebens, aber er ist nicht das Ende des Lebens überhaupt. Wir haben gesehen, daß Vernunft und Offenbarung die Existenz eines geistigen Prinzips bezeugen, das wir Seele nennen, und dieses Prinzip überdauert den Zerfall des Leibes.

Warum gibt es nach dem Tod ein Gericht? Vielleicht hat jemand von Ihnen, meine lieben Freunde, schon einmal einer Gerichtsverhandlung beigewohnt, wo es um eine schwere Straftat ging. Wenn sich das Gericht zurückgezogen hat zur Beratung des Urteils und dann aus dem Beratungszimmer tritt, um das Urteil zu verkünden, da wird es still im Gerichtssaal, denn jeder weiß: Jetzt fällt die Entscheidung. Jetzt geht es um ein Menschenschicksal. Ähnlich ist es auch in einem Sterbezimmer. Auch da wird es still, nicht nur wegen der Majestät des Todes, sondern auch, weil jetzt sich das Geschick, das ewige Geschick dieser Seele ereignet. In diesem Augenblick, in dem die Seele den Körper verläßt, wird das Urteil über sie gesprochen. Wie wird das sein? Wie wird es zugehen in diesem Moment, der uns alle erwartet?

Es läßt sich das, was da geschieht, in drei Formeln zusammenfassen: Es wird das sein ein Blitz aus Gottes Wissen, ein Strahl aus Gottes Wesen, ein Blick aus Gottes Augen, hinein in die Seele des Menschen.

Ein Blitz aus Gottes Wissen. Die Seele sieht sich durchleuchtet von der Allwissenheit Gottes. Wir alle haben schon einmal Röntgenbilder gesehen. Auf diesen Röntgenbildern zeichnen sich die Knochen, zeichnet sich auch manchmal noch mehr ab als nur Knochen, zeichnet sich ein Tumor ab. Ähnlich-unähnlich wird es sein, wenn die Seele ein Blitz aus Gottes Wissen trifft. Dann läuft das ganze Leben in einem Nu mit Sekundenschnelle wie ein Tonfilm vor der Seele ab, die Kindheit, die Jugend, das reife Alter. In einem Nu durchschaut die Seele alles, was sie getan oder gelassen hat, die hohen und die tiefen Stunden, das Helle und das Dunkle. Untrüglich, unwiderleglich, ohne daß etwas wegbleibt, ohne daß etwas hinzugefügt wird, ohne daß etwas schöngefärbt wird - ein Blitz aus Gottes Wissen durchleuchtet die Seele so, wie sie sich noch nie gesehen hat.

In diesem Leben sind so viele falsche Urteile im Gange, gibt es so viele Ausflüchte, so viele Selbsttäuschungen. Vor wenigen Wochen war ich mit einem alten Ehepaar zusammen, er 86, sie 80, die steif und fest die Meinung vertraten: Wir sind gute Menschen. Das wird sich zeigen! Es wird sich herausstellen, ob diese Selbstgefälligkeit, ob dieses Selbstlob im Gerichte standhalten kann. Ich würde vorsichtig sein und es nicht über mich bringen, mich als einen guten Menschen zu bezeichnen. Wir möchten es werden, o gewiß, wir haben eine Sehnsucht danach, gut zu sein, aber sind wir gut? Das wird sich zeigen, wenn ein Blitz aus Gottes Wissen uns durchleuchtet.

Aber nicht nur das. Auch ein Strahl aus Gottes Wesen wird uns durchdringen, und dann werden wir gewogen nach Gottes Gewicht. Dann wird sich zeigen, was unsere Taten wirklich wert waren, die guten Werke, ob sie wirklich gut waren oder ob sie angekränkelt waren von Selbstsucht und Eigen-

nutz. Die Menschen wägen nach ihren eigenen Maßen, und das sind nicht die Maße Gottes. Das Maß Gottes ist seine eigene Heiligkeit, und das ist sein Wesen: Heiligkeit, und nach diesem Wesen wird der Mensch gewogen. In einem Nu wiederum, mit Blitzesschnelle wird er erkennen, wieviel wert sein Leben war. Das Gute und das Böse wird auf unbestechlicher Waage gewogen werden, und es wird sich zeigen, wie die Waagschalen sich auspendeln. Ein Strahl aus Gottes Wesen wird uns durchdringen und uns unwiderleglich, ohne daß eine Einrede möglich ist, zeigen, was unser Leben, was unsere Taten, was unser Schweigen, was unser Reden wert waren.

Und schließlich ein Blick aus Gottes Augen, und die Seele weiß sich gerichtet. Der Mensch wird nicht der Überzeugung sein, daß er ungerecht beurteilt ist. Er wird vielmehr überzeugt sein, daß das Urteil gerecht ist; denn er wird sich so sehen, wie er ist, und er wird sich so wägen, wie er war, und deswegen wird er auch das Urteil Gottes akzeptieren.

Für dieses Urteil Gottes, meine lieben Freunde, gibt es nur zwei endgültige Formen. Entweder: „Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters!“ oder: „Hinweg, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!“ Wenn der Mensch im Augenblick des Todes reif ist, vom Lichte der Gnade durchstrahlt ist, in der Liebe Gottes steht, rein ist, um Gott zu schauen, dann wird Gott ihn in sein ewiges Licht rufen. Dann wird er sagen: „Du guter und getreuer Knecht, du gute und getreue Magd, weil du über wenigens getreu gewesen, will ich dich über vieles setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn!“ Glückliche, ja selig der, der das vernehmen kann! Aber das ist nur möglich bei jemandem, der als ein Vollendeter das Leben beschließt. Das ist nur möglich bei dem, der am Ende der irdischen Laufbahn mit dem Heiland sprechen kann: „Es ist vollbracht!“ Das Werk, das du mir aufgetragen hast, die Lebensaufgabe, die du mir gestellt hast, das ist vollbracht. Und wir ahnen schon, wir ahnen, daß es bei uns nicht so sein wird, daß wir nicht werden sagen können: Ich bin jetzt licht und habe gebüßt und habe gesühnt und bin jetzt reingewaschen, um dich, meinen Gott und Herrn zu schauen. Und deswegen gibt es eben einen vorläufigen, einen vorübergehenden Zustand, den wir das Fegfeuer nennen, einen Reinigungszustand, wo die Seelen von den Schlacken, die ihnen noch anhaften, befreit werden - in einer schmerzlichen Weise, wie wir noch hören werden, aber immerhin mit der Gewißheit: Ich bin gerettet!

Anders steht es um diejenigen, die im Unfrieden mit Gott von dieser Welt geschieden sind, die in der Todsünde gestorben sind, die in der Auflehnung gegen Gott und seinen heiligen Willen bis zuletzt verharren haben, ihnen gilt das furchtbare Wort: „Hinweg von mir, ihr Verfluchten, ich kenne euch nicht!“ Über das Geheimnis dieses Spruches werden wir noch ausführliche Überlegungen anstellen, meine lieben Freunde, aber es ist eine Tatsache, daß es nur diese beiden endgültigen Urteile Gottes gibt, entweder Rettung oder Verwerfung.

Da sehen wir, was es um das Gericht Gottes ist. „Wenn du noch auf dem Wege bist, dann versuche es, dich mit deinem Widersacher zu versöhnen,“ sagt der Herr einmal in einem Gleichnis.

Vor einiger Zeit wurde ein Mann in die Klinik eingeliefert, und man sah, daß es mit ihm zu Ende geht, aber er wollte von Gott und Religion und von Priester und Beichte nichts wissen. Eines Tages sagte der Arzt, nachdem eine Röntgenaufnahme gemacht worden war, scherzhaft zu ihm: „Wir haben bei der Röntgenaufnahme Ihre ganze schwarze Seele gesehen.“ Das ging dem Mann zu Herzen. Eine Viertelstunde später läutete er der Schwester und sagte: „Holen Sie mir einen Priester! Das kann nicht so bleiben mit meiner schwarzen Seele.“ Und so hat er noch einmal, bevor er wenige Tage später starb, gut gebeichtet, sich mit dem Heiland versöhnt und die Wegzehrung für die lange Reise genossen.

„Es ist dem Menschen bestimmt, zu sterben; daraufhin ergeht das Gericht,“ heißt es im Hebräerbrief. Jeder von uns muß sich für dieses Gericht bereiten. Es gibt ein Mittel, dem Gericht Gottes zu entgehen - dem Verwerfungsurteil, nämlich dann, wenn wir hier uns schon selber richten. Dafür gibt es das Bußgericht. Wenn wir uns nicht schonen, wird Gott uns schonen. Wenn wir uns hier klar, eindeutig, wahrhaftig im Spiegel Gottes richten, dann werden wir dem Verwerfungsurteil Gottes entgehen. Wie leicht ist es, hier sich selbst zu richten, indem wir eine gute, eine aufrichtige, eine reuevolle Beichte ablegen!

Tun wir es, meine lieben Freunde, bevor es zu spät ist!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Von den Letzten Dingen (3)

(Über das Fegfeuer)

13.11.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die vier Letzten Dinge heißen: Tod, Gericht, Himmel und Hölle. Es gibt aber einen Zustand, der kein letzter, sondern ein vorletzter ist, und diesen Zustand nennt die Kirche *purgatorium*, das heißt Reinigungszustand. Im Deutschen wird dafür meistens das Wort *Fegfeuer* gebraucht. Die Reinigung, die der Mensch nötig hat, bereitet ihn für den Eingang in den Himmel, denn nur der Himmel - oder aber die Hölle - sind endgültige Zustände. Dagegen das Fegfeuer ist ein vorläufiger, ein provisorischer Zustand, eine Durchgangsstufe zum endgültigen Zustand.

Der Reinigungszustand, das Fegfeuer, ist jenes Geschehen, in dem die Seelen verweilen, die zwar in der Gnade Gottes abgeschieden sind, aber wegen ungesühnter läßlicher Sünden und wegen ungetilgter Sündenstrafen noch durch einen schmerzlichen Läuterungsprozeß bereitet werden müssen, ehe sie fähig sind, das Angesicht Gottes zu schauen. Das Fegfeuer ist also eine Offenbarung der Gerechtigkeit, der Heiligkeit und der Barmherzigkeit Gottes.

Es ist eine Offenbarung seiner Gerechtigkeit, weil Gott niemanden verstößt, der nicht im Unfrieden mit ihm abgeschieden ist. Es ist eine Offenbarung seiner Heiligkeit, weil er nicht duldet, daß etwas Unreines sich ihm naht. Und es ist eine Offenbarung seiner Barmherzigkeit, weil er diesen - wie wir sehen werden - leidvollen, aber gleichzeitig trostreichen Zwischenzustand geschaffen hat.

Woher wissen wir vom Fegfeuer? Woher wissen wir von seiner Existenz? In der Überzeugung vieler vor- und außerchristlicher Völker ist eine Ahnung von diesem Reinigungszustand enthalten. Ich erwähne aus der großen Zahl der Zeugen nur einen, nämlich den unvergleichlichen Platon. Platon war ein griechischer Philosoph, er lebte von 427 bis 347 vor Christus, also 400 Jahre vor Christus, und seine Werke sind uns erhalten, vor allem seine großen Dialoge. Und in einem dieser Dialoge heißt es: „Der Richter sieht solche, die ein frommes, der Wahrheit geweihtes Leben geführt haben. Diese führt er zur Insel der Seligen. Es kommen andere, deren Seelen ganz entstellt sind von begangenen Freveln. Diese werden den verdienten Qualen überantwortet. Ihnen nützt keine Buße, weil ihre Frevel unheilbar sind. Wieder anderen aber verschafft die auferlegte Buße Nutzen, jenen nämlich, die heilbare Fehler begingen. Dessen ungeachtet erwächst ihnen dieser Nutzen nur aus Schmerz und Leiden.“

Sie werden zugeben, meine lieben Freunde, daß herrlicher und deutlicher eigentlich die Lehre vom Reinigungszustand nicht ausgesprochen werden kann als hier von diesem weisen Philosophen Platon. Er sagt sowohl, daß es einen Reinigungszustand gibt, als auch, daß er schmerzlich ist, aber daß er den Seelen hilft.

Auch die Heilige Schrift deutet den Reinigungszustand an. Unter Judas Makkabäus, dem großen Helden, hatten die Israeliten eine Schlacht gegen die Syrer geschlagen. Als man dann die gefallenen Israeliten bestatten wollte, fand man, daß sie Amulette, heidnische Götzenbilder, bei sich trugen, was natürlich den Juden streng verboten war. Da war Judas Makkabäus sehr in Sorge um ihr jenseitiges Schicksal. Was tat er? Er ließ eine Sammlung veranstalten, Geld und Silber zusammenbringen, schickte es nach Jerusalem, damit dort Opfer dargebracht würden für die Gefallenen, damit sie, so heißt es im 2. Makkabäerbuch, von ihrer Sünde erlöst würden. Also hier haben wir eine offensichtliche Andeutung für die Tatsache, daß man Verstorbenen noch helfen kann, daß man für Verstorbene noch etwas tun kann. Deswegen ließ Judas Makkabäus Opfer darbringen. Ich möchte an dieser Stelle erwähnen,

daß das 2. Makkabäerbuch in der protestantischen Bibel der anerkannten Bücher fehlt; es wird von ihnen unter die apokryphen eingereiht. Die Protestanten haben eben nicht dieselbe Bibel wie wir. Das 2. Makkabäerbuch wird von ihnen aus der Sammlung der kanonischen Bücher verwiesen.

Auch die kirchliche Tradition weiß davon, daß ein solcher Reinigungszustand existiert. Ich erwähne nur Gregor den Großen, den Papst, in seinen Dialogen. „Es ist unser Glaube,“ sagt er, „daß vor dem Weltgericht ein Reinigungsfeuer für kleinere Sünden besteht.“ Ein Reinigungsfeuer für kleinere Sünden. Das haben viele, viele Kirchenväter in ununterbrochener Folge gelehrt, bis es dann das Konzil von Trient gegen die Glaubenserneuerer als Dogma, als unverbrüchlichen Glaubenssatz festgelegt hat. Es gibt einen Reinigungszustand, sagt das Konzil, und wir können den in diesem Zustand befindlichen Seelen helfen durch unser Fürbittgebet, vor allem durch die Feier des heiligen Meßopfers.

Auch die Vernunft sagt uns, daß ein solcher Zustand existieren muß. Wenn wir an die Heiligkeit Gottes denken, so wissen wir, daß nichts Unreines vor ihm bestehen kann. Aber wer ist schon so rein, daß er vor Gott bestehen kann, wenn er von dieser Welt abscheidet? Andererseits ist Gott ein Gott der Gerechtigkeit. Was der Mensch sät, das wird er ernten. Wenn der Mensch noch mit Flecken antritt vor seinem Gerichte, dann müssen diese Flecken getilgt werden. Und doch ist Gott auch ein Gott der Barmherzigkeit, der den Menschen nicht verstößt, wenn er einen Funken Reue hat. Und so ist es eben eine Erfindung der Barmherzigkeit Gottes, daß er dieses Reinigungsfeuer geschaffen hat.

Welches ist die Eigenart des Läuterungsprozesses? Es ist ein Zwischenzustand zwischen Himmel und Hölle, zwischen Freude und Leiden. Ja, die Armen Seelen leiden. Sie sind ja in der Verbannung. Wie kann man sich freuen, wenn man in der Verbannung ist? Die Juden waren 70 Jahre in der Verbannung in Babylonien, und da forderten sie die Babylonier auf, ihre heimatlichen Lieder zu singen. Die Israeliten lehnten das entrüstet ab. „Wie können wir die Sionslieder singen in der Verbannung?“ Da ist Trauer am Platz und nicht Freude. Und ähnlich-unähnlich ist es eben mit den Armen Seelen. Sie sind in der Verbannung, und das ist ihr Schmerz. Sie sind gleichsam in einem Gefängnis, und wer freut sich in einem Gefängnis? Ein Gefängnis ist eine Stätte des Leidens.

Sie haben Sehnsucht, unstillbare Sehnsucht nach Gott, und das ist auch ein Stück ihres Leidens. Sie haben beim Gericht gleichsam einmal flüchtig ins Angesicht Gottes geschaut. Sie haben gewissermaßen einen Spalt die Himmelstür geöffnet gesehen, aber dann mußten sie in die Verbannung, und seitdem ist ihre Sehnsucht unstillbar nach dem Antlitz Gottes, nach der Freiheit des Himmels.

Die Armen Seelen leiden, weil sie voller Reue an ihr vergangenes Leben denken. Ach, hätte ich doch - ach, wäre ich doch! So werden sie sich sagen. Hätte ich doch mehr getan für meine arme Seele, wäre ich doch tugendhafter gewesen, hätte ich doch besser auf Gottes Willen geachtet, wäre ich doch weniger eigennützig gewesen! Jetzt haben sie Reue, Reue, Reue, daß sie in Unreinheit abgeschieden sind. Und sie sind unfähig, sich selbst zu helfen. Jetzt ist die Nacht, da niemand mehr wirken kann. Jetzt können sie nichts mehr tun, sie können ihre Leiden nicht abkürzen, sie können den Prozeß der Reinigung nicht beschleunigen, sie können nur die von Gott verordnete Dauer ableiden. Sie leiden vielleicht auch deswegen, weil wir, die auf Erden Befindlichen, nicht genug für sie tun, weil sie vergessen sind von vielen Menschen, weil die Erdenpilger nicht das für sie aufwenden, was ihnen helfen kann - wovon ich gleich sprechen werde. Auch das ist ein Teil ihrer Leiden.

Diese Leiden sind nicht gering. Ein so großer Theologe wie Thomas von Aquin sagt, daß die irdischen Leiden nicht zu vergleichen sind mit denen im Fegfeuer. Also müssen es doch wohl schlimme Leiden sein.

Und dennoch, meine lieben Freunde, sind die Armen Seelen gleichzeitig voller Freude. Es ist nicht nur ein Zustand der Leiden, denn die Armen Seelen wissen, daß sie in der Gnade Gottes sind und daß sie von Gott geliebt sind. Sie wissen, daß sie gerettet sind und das Ziel erreicht haben. Sie danken Gott dafür, daß er sie bewahrt hat vor dem Verderben, vor dem Schlunde der Unterwelt. Sie sind also insofern auch froh gestimmt. Sie wissen, daß sie nicht nur arme, sondern daß sie auch reiche Seelen sind, reich deswegen, weil voll von Hoffnung, voll von sicherer Erwartung, daß sie einziehen können, wenn die von Gott verordnete Dauer der Läuterung vorüber ist, in den Himmel der Freuden. Und deswegen sind sie ganz ergeben in Gottes Willen. Sie lehnen sich nicht etwa auf gegen die ihnen bestimmten Leiden, nein, sie wollen das, was Gott will. Sie sagen Ja zu diesem Zustand, und auch das ist ein Grund ihrer Freude. Sie sind ganz im Einklang mit Gott. Weil sie alles das, was Gott über sie ver-

ordnet hat, bejahen, ist die Freude in ihnen, und sie haben die sichere Hoffnung, daß dieser Zustand vorübergehen wird, daß sie einziehen werden in die Festfeier des Himmels. Sie haben sicher auch Freude deswegen, weil sie die Gebete und die Fürbitten ihrer auf Erden verbliebenen Angehörigen zu spüren bekommen. Auch das ist sicher eine große Freude für sie, wenn wir an sie denken, und zwar nicht bloß im Totengedenken, sondern im Gebet. Totengedenken ist für die Verstorbenen nur dann nützlich, wenn es in ein Gebet ausmündet.

Und so sind wir schon gleich bei der Frage: Was können wir für die Armen Seelen tun? O, viel! Wir können ihnen helfen. An erster Stelle durch die Feier des heiligen Meßopfers. Judas Makkabäus ließ im Tempel zu Jerusalem ein Sühnopfer darbringen, das waren Böcke und Stiere, also Tiere, die da geopfert wurden. Das war immerhin etwas, daß diese wertvollen Wesen Gott dargebracht wurden. Wir haben ein viel wertvolleres Opfer, meine lieben Freunde, wir haben das Opfer unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Wir brauchen nicht nach Jerusalem zu gehen, wir benötigen dazu keinen Tempel, sondern überall da, wo ein katholischer Priester würdig und in rechter Gesinnung das heilige Meßopfer feiert, da wird das Werk der Erlösung unserer Armen Seelen betrieben. Da wird ihnen Trost zuteil, da geschieht das, was wir immer erbeten: „Lieber Heiland, sei so gut, lasse doch dein teures Blut in das Fegfeuer fließen, wo die Armen Seelen büßen!“

Jawohl, da fließt es hinein, meine lieben Freunde, im Meßopfer fließt es hinein in das Fegfeuer. Wir können auch für die Armen Seelen Fürbitten darbringen, für sie beten. Wir haben ja so schöne, so ergreifende Gebete für die Armen Seelen, vor allem das Gebet zu den heiligen fünf Wunden: „Durch die heilige Wunde deiner rechten Hand erbarme dich ihrer! Durch die heilige Wunde deiner linken Hand erbarme dich ihrer! Durch die heilige Wunde deines rechten Fußes erbarme dich ihrer! Durch die heilige Wunde deines linken Fußes erbarme dich ihrer! Durch die heilige Wunde deiner Seite erbarme dich ihrer!“ So beten wir, und dann fügen wir jeweils ein Vaterunser und ein Ave Maria hinzu. Das ist wirksame Fürbitte für die Armen Seelen. Und selbstverständlich das Gebet, das wir jeden Tag und immer wieder beten: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen in Frieden!“

Wir können den Armen Seelen auch zu Hilfe kommen durch Almosen, also Gaben, die wir für die notleidenden Glieder des Leibes Christi auf Erden in der Absicht geben, damit den im Läuterungszustand Befindlichen zu Hilfe zu kommen. Almosen helfen den Armen Seelen, sie bedecken die Sünden, und sie befreien sie. Gott sieht die Almosen gnädig an. Wir können den Armen Seelen helfen durch Ablässe. Ablässe sind Nachlässe von zeitlichen Sündenstrafen. Und das eben ist es, was die Armen Seelen durchmachen, nämlich die Sühne für zeitliche, also vorübergehende Sündenstrafen. Die Ablässe, die wir gewinnen, z.B. durch das Gebet des Rosenkranzes, können wir den Armen Seelen zuwenden. Wir müssen nur die Absicht haben, ihnen zu helfen. Wir müssen nur dem lieben Gott sagen: Die Ablässe, die ich heute gewinne, den Ablass, den ich jetzt gewinne, wende sie, wende ihn, o Gott, den Armen Seelen im Fegfeuer zu! Wir können also den Armen Seelen in mannigfacher Weise helfen.

Vom Fegfeuer, vom Reinigungszustand, meine lieben Freunde, geht eine Botschaft aus. Die Toten lehren die Lebendigen. Und welches ist diese Botschaft? „Laß dich ermahnen und laß dich trösten!“ Die Lehre vom Reinigungszustand soll uns ermahnen, daß wir in unseren Sünden und Schwächen nicht erschlaffen. Die Lehre vom Reinigungszustand soll uns trösten, daß wir in unseren Sünden und Schwächen nicht verzagen.

Jetzt ist die Zeit, wo wir die Sünde bekämpfen, wo wir gegen das Böse angehen sollen. Jetzt ist die Zeit, wo wir büßen und sühnen können. Wenn uns die Leiden treffen, meine lieben Freunde, die Gott verordnet hat, dann wollen wir sie in der Gesinnung annehmen, daß wir sagen: „O Gott, laß mich so leiden, daß ich meine Sündenstrafen abbüße, daß ich sie hier abbüße und deswegen im Jenseits von dir verschont werden kann.“

Also die zeitlichen, auf Erden verhängten Sündenstrafen haben einen guten Sinn. Sie befreien uns, so hoffen wir, von jenen zeitlichen Sündenstrafen, die sonst im Jenseits abzubüßen wären. Mühen wir uns, die Sünde, die Schuld zu tilgen oder zu meiden! Helfen wir vor allem den Armen Seelen! Sie sind hilfsbedürftig. Seien wir hilfsbereit! Feiern wir das heilige Meßopfer für sie! Rufen wir fürbittend Gott für sie an! Wenden wir ihnen Ablässe zu! Geben wir Almosen für sie! Wenn sie, die auf uns warten, unsere Hilfe spüren, dann werden sie glücklich sein und für uns beten und uns segnen, daß wir sie

nicht vergessen haben. „Habt Erbarmen mit mir, wenigstens ihr, meine Brüder,“ so flehte der geschlagene Job. Und so ist es auch, als ob aus dem Jenseits, aus dem Fegfeuer, der Ruf an uns erginge: „Habt Erbarmen, wenigstens ihr, meine Brüder! Habt Erbarmen mit uns, die wir leiden! Habt Erbarmen mit uns, die wir hoffen! Habt Erbarmen mit uns, die wir nichts mehr tun können für uns selbst! Habt Erbarmen mit uns!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Von den Letzten Dingen (4)

(Über die Hölle)

20.11.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„An die Hölle glaube ich nicht.“ So sagte kurz vor seinem Tode Carl Zuckmayer in einem Interview mit der Mainzer Zeitung. Er hatte also auch einen Auswahlglauben. Er hat aus seinem Glauben - er war ja Katholik aus Nackenheim - die Hölle getilgt. Es gibt andere, die die gleiche Mangelerscheinung aufweisen. Wer kein Vollhörer auf Gottes Offenbarung ist, wer kein Verständnis hat für die Notwendigkeit von Gericht und ewiger Verdammnis oder wer beides fürchtet, ist natürlich geneigt, die Wirklichkeit der Hölle zu leugnen.

Es scheint, daß selbst in der Kirche solche Leute am Werke sind. In der Totenmesse der vorkonziliaren Kirche beteten wir den Hymnus „Dies irae, dies illa“. In diesem Hymnus kamen die Worte vor: „Wird die Hölle ohne Schonung den Verdammten zur Belohnung, ruf' mich in der Seligen Wohnung.“ Dieser Hymnus ist in der nachkonziliaren Liturgie gestrichen. Kein Wort mehr davon. Nun muß das Neue Testament selbstverständlich auch in der nachkonziliaren Kirche zu Worte kommen, also auch, wenn der Heiland sagt: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, aber sonst nicht schaden können. Fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele ins Verderben der Hölle stürzen kann!“ Ins Verderben der Hölle, hat der Heiland gesagt. Aber wenn Sie die Bücher der nachkonziliaren Liturgie ansehen, da steht: „Ins Verderben“. Die beiden Worte „der Hölle“ sind weggelassen. Tatsächlich, sie sind weggelassen! Worte des Heilandes!

Meine lieben Freunde, an diesen wenigen Beispielen, die ich erweitern könnte, sehen Sie, daß Kräfte am Werke sind, welche den Glauben der Kirche aushöhlen wollen. Der Glaube soll angepaßt werden an das Befinden des mitteleuropäischen Wohlstandsbürgers. Alles, was ihn beunruhigen könnte, das soll getilgt werden, und dazu gehört natürlich die Wirklichkeit der Hölle. Aber die Hölle ist ein Dogma, ein unaufgebbarer Glaubenssatz der Kirche! Und ich meine, von wenigen Dingen hat unser Heiland so oft gesprochen wie von der Hölle. Wenn es ein Dogma gibt, das aus dem Neuen Testament mit Sicherheit erhoben werden kann, dann ist es der Zustand der Verdammnis.

Um nur ein Wort zu zitieren: „Geht ein durch die enge Pforte; denn weit ist das Tor und breit die Straße, die ins Verderben führt, und viele sind es, die darauf wandeln. Doch eng ist die Pforte und schmal der Pfad, der ins Leben führt, und wenige sind es, die ihn finden.“ Und ein wenig weiter an derselben Stelle: „Viele werden zu mir an jenem Tage sprechen: 'Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, in deinem Namen Teufel ausgetrieben und in deinem Namen viele Wunderwerke getan?' Aber dann werde ich ihnen erklären: 'Ich habe euch noch niemals gekannt. Hinweg von mir, ihr Übeltäter!'“,

Der Theologe Gerhard Lohfink hat die Worte des Heilandes über die Hölle im Neuen Testament zu entschärfen versucht. Er sagt: Ja, diese Worte hat Jesus zwar gesprochen, aber sie dienen nur dazu, den Menschen aufzurütteln. Keineswegs ist damit gesagt, daß jemand von den Menschen verdammt wird. Im Gegenteil: Alle kommen zu Gott. Alle gelangen im Augenblick des Todes zu Gott, Verdammte gibt es nicht. Tja, da muß ich fragen: Wenn man aufgrund dieser Exegese des Herrn Lohfink die Worte Jesu durchschaut, dann verlieren diese Worte ihre aufrüttelnde Wirkung, dann erkenne ich ja, daß das bloß Wind ist. Wenn hinter diesen Worten keine Wirklichkeit steht, wenn niemals ein Mensch verdammt worden ist, dann können uns diese Worte kalt lassen. Was anderen nicht passiert,

das wird mir genausowenig passieren. Also diese Exegese ist wahrlich nicht geeignet, die Worte des Herrn zu erklären; sie bringt sie um ihren Sinn und ihre Kraft.

Aber noch einmal: Sie sehen, was sich in der nachkonziliaren Kirche tut. Nein, wenn es keine Verdammten gibt, dann gibt es auch keine Hölle. Man hört heute manchmal die Rede: Es gibt eine Hölle, aber es ist niemand drin. Das ein logischer Unsinn, denn die Hölle ist ja der Zustand der Verdammten, und wenn keine Verdammten da sind, dann gibt es auch keinen Zustand der Verdammnis, genauso wenig wie es einen Himmel gibt, wenn es keine Seligen des Himmels gibt.

Das sind Scheinlösungen, meine lieben Freunde, die heute von falschen Propheten vorgetragen werden, aber Beruhigung vermögen sie nicht zu verschaffen. Gottes Wirklichkeit bleibt in Ewigkeit, und dieses Wort sagt: Es gibt eine ewige Hölle, es gibt eine Verdammnis, es gibt eine ewige Unseligkeit. Das hat die Kirche, das hat Christus, das haben die Apostel einmütig gelehrt.

Die Hölle ist eine Wirklichkeit, die durch drei Kennzeichen charakterisiert ist. Die Verdammten befinden sich in einem Zustand, verstoßen von Gottes Angesicht, verstrickt in selbstverschuldete Qual, versteinert im Haß gegen Gott. Das ist der Inhalt der Hölle.

Die Verdammten sind erstens verstoßen von Gottes Angesicht. Das ist die wesentliche Hölle, eine Ewigkeit Gott nicht schauen zu dürfen. Ihr ganzes Wesen ruft nach Gott, es ist auf Gott hingeeordnet, es kann seine Ruhe nur finden in Gott, aber die Erfüllung wird dieser Sehnsucht niemals gewährt. Auf ewig verstoßen von Gottes Angesicht. Jemandem, der auf der Erde wandelt, mag das nicht so schlimm erscheinen, denn er denkt sowieso nicht an Gott, nicht wahr, da gibt es ja viele, die Gott vergessen. Aber auf Erden kann man sich über diese dem Menschen angeborene Hinneigung auf Gott hinwegtrösten. Da gibt es so viele irdische Götzen, denen man dienen. so viele irdische Schätze. die man genießen kann, daß es durchaus möglich ist, sich über die Wesensneigung zu Gott zu täuschen. Aber in der jenseitigen Welt ist das nicht mehr möglich. Da gibt es keinen Trost mehr, es sei denn in Gott. Und eben diesen Trost haben die Verdammten nicht. Verstoßen in alle Ewigkeit von Gottes Angesicht! So leben sie in ihrer Zerrissenheit. Ihr Wesen ruft nach Gott, aber sie können ihn nicht finden.

Sie sind verstrickt in selbstverschuldete Qual. Wir können uns die Pein der Hölle nicht ausmalen, aber sie muß größer sein als alles, was wir denken können. Diese Zerrissenheit, diese unnütze Sehnsucht! Die Griechen haben etwas von diesem Zustand der Qual geahnt und in ihren Sagen auszumalen versucht, vor allem in der Sage von Sisyphus. Dieser Sisyphus muß ständig einen ganz schweren Stein einen Berg hinaufschieben, hinaufrollen, und sobald er oben angekommen ist, rollt der Stein wieder herunter, und er fängt wieder von neuem an, endlos, ohne Aussicht auf ein Ende. So haben die Griechen versucht, die Qual der Hölle zu schildern. Die Verdammten werden an dieser Marter insofern nichts auszusetzen haben, als sie sie als gerecht empfinden müssen. Sie wissen, Gott ist gerecht und gerecht sind seine Gerichte. Sie wissen: Was ihnen Gott auferlegt hat, das haben sie sich selbst zuzuschreiben, das haben sie verdient. Sie sind verstrickt in selbstverschuldete Qual.

Und dann kommt das letzte: Die Verdammten sind versteinert in ihrem Haß gegen Gott. Das ist für uns unbegreiflich. Sie sind nicht nur tatsächlich von Gott getrennt, sie wollen auch von Gott getrennt sein, sie wollen keine Reue üben, sie wollen sich nicht mit Gott vereinen und sie können sich nicht mit ihm vereinen. Es ist ähnlich, wie wenn ein Mensch in die Sonne fliegen würde, er würde verbrennen. Das wissen die Verdammten, und so ist in alle Ewigkeit ihr Haß gegen Gott, ihre Feindschaft gegen Gott in ihnen anwesend. Sie sind versteinert in ihrem Haß, in ihrer Feindschaft gegen Gott.

Das, meine lieben Freunde, ist die Lage der Verdammten. Große Geister haben sich bemüht, diese Qual zu schildern, vor allem der italienische Dichter Dante in seiner „Göttlichen Komödie“, und zwar in dem Teil „Inferno“ - Hölle. Alles das sind schwache menschliche Bemühungen, die das nicht wiedergeben können, was jenen zugehört ist, die Gott nicht geliebt haben, die Gott abgewehrt haben und die in der Abkehr von Gott gestorben sind. Das ist es nämlich, was zur Hölle führt. Es ist die Todsünde. Das Wort Todsünde ist deswegen so gut geeignet, den Tatbestand zu kennzeichnen. Es ist die Sünde, die zum Tode führt, zum ewigen Tode, zum zweiten Tod, nämlich zur Verdammnis. Davon haben die Apostel immer wieder gesprochen, etwa der Apostel Paulus, wenn er sagt: „Offenkundig sind die Werke des Fleisches, die da sind Unzucht, Unreinheit, Schwelgerei, Götzendienst, Zaubere-

rei, Feindschaft, Streit, Eifersucht, Zorn, Zank, Spaltung, Neid, Mord, Trunkenheit, Schlemmerei und ähnliches. Von alledem sage ich euch voraus, wie ich es bereits getan habe, daß die, die derlei Dinge tun, das Reich Gottes nicht erben werden.“ Das Reich Gottes nicht erben, das heißt aber auf ewig unselig zu sein. Oder an einer anderen Stelle: „Die werden als Strafe ewiges Verderben fern vom Angesichte des Herrn und von der Herrlichkeit seiner Kraft empfangen.“ Ewiges Verderben, fern vom Angesichte des Herrn und von der Herrlichkeit seiner Kraft.

Nein, meine lieben Freunde, wir können es uns nicht aussuchen, wie Gott den straft, der seine Hand gegen ihn erhoben hat. Und wir können auch nicht bestimmen, wer dieser Strafe verfällt, wie es Carl Zuckmayer möchte, der lediglich Hitler in die Hölle stoßen möchte. Hitler war ein Verbrecher, das ist keine Frage, aber viele haben es ihm gleichgetan, und so könnte man mit dem gleichen Recht sagen: Es gibt noch viele andere kleine Hitler, die dasselbe Los verdient haben. Es ist nicht unseres Amtes, zu bestimmen, wer die Seligkeit empfängt und wer in die Unseligkeit fällt. Das ist Gottes Sache, und diesem Urteil dürfen wir nicht vorgreifen.

Aber eines können und müssen wir, nämlich uns selbst bekehren, Abstand gewinnen von der Sünde, Tugenden üben, rastlos tätig sein im Dienste Gottes, uns aufbrauchen für unseren Herrn und Heiland, damit er uns in der Stunde unseres Todes nicht verwerfen muß, sondern in seine Seligkeit aufnehmen kann.

Wie hat die Muttergottes die Seherkinder von Fatima beten gelehrt: „O Gott, bewahre uns vor dem Feuer der Hölle!“ Bewahre uns vor dem Feuer der Hölle! Ja, so wollen wir oft beten: O mein Gott, bewahre uns vor dem Feuer der Hölle! Führe alle Seelen in den Himmel, besonders jene, die deiner Barmherzigkeit am meisten bedürfen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Von den Letzten Dingen (5)

(Über den Himmel)

27.11.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Am 5. Dezember 1805 fand die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz statt. Kaiser Napoleon besiegte den österreichischen und den russischen Kaiser in einer glänzenden Schlacht. Aber auch er mußte einen schweren Verlust beklagen; nämlich sein Freund, ein der Marschall Lannes, wurde von einer tödlichen Kugel getroffen. Napoleon eilte zu dem Sterbenden und suchte ihn zu trösten. Er sagte zu ihm: „Es gibt ein anderes Leben.“ Napoleon war gläubig. Er glaubte an das ewige Leben der Seele.

Es gibt ein anderes Leben! Das war der Inhalt der Überlegungen, die wir seit vielen Sonntagen anstellen. Wir fragten nach den Letzten Dingen des Einzelmenschen, und die Letzten Dinge des Einzelmenschen lauten eben Tod, Gericht, Himmel und Hölle. Am vergangenen Sonntag hatten wir erkannt: Es gibt eine ewige Hölle. Es gibt einen Zustand der Verdammnis, in dem diejenigen weilen, die in der Auflehnung gegen Gott gestorben sind. Wo der Baum hinfällt und wie er hinfällt, so bleibt er liegen. Die Versuche, die Hölle durch pseudotheologische Redereien aus den Gedanken der Menschen zu entfernen, sind Attentate gegen die Offenbarung.

Es gibt eine Hölle - es gibt aber auch einen Himmel. Es gibt eine ewige Seligkeit, eine ewige Freude bei Gott. Wir beten nicht umsonst: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen! Lasse sie ruhen in Frieden!“ Wir beten nicht umsonst dieses wunderbare Gebet. Das „ewige Licht“ und der „Friede“ sind Ausdrücke für den Zustand der Seligkeit. Es gibt einen ewigen Himmel. „Unruhig ist unser Herz, o Gott, bis es ruht in dir,“ hat einmal der heilige Augustinus geschrieben. Du hast uns für dich erschaffen, o Gott, und deswegen ist Unruhe in unserem Herzen, bis es ruht in dir.

Der Mensch auf Erden ist ständig auf der Suche nach dem Glück. Er will wenigstens ein Stückchen dieses Glückes erreichen, erjagen, erzielen. Es geht den Menschen wie den Goldsuchern in Alaska, die jeweils von einem Strom zum anderen eilen, wenn sie hören, ein funkelndes Metall sei gefunden worden. So sucht auch der Mensch ein Stückchen von diesem Glück zu erhaschen. Aber er stellt immer wieder von neuem fest: Es füllt nicht aus, es hält nicht vor. Das menschliche Herz ist zu weit, als daß es von den Schätzen dieser Erde ausgefüllt werden könnte. Besitz, Genuß, Macht - das alles vermag nur für kurze Zeit und niemals ganz den Menschen zu erfüllen. Es bleibt der Hunger nach dem unendlichen, großen, nie versagenden und nie endenden Glück.

Diesen Hunger, meine lieben Freunde, kann nur Gott stillen, und er hat sich vorgenommen, es tatsächlich zu tun. Es gibt einen ewigen Himmel, es gibt ein ewiges Glück bei Gott. Die Freude, den Frieden, die Ruhe findet der Mensch allein bei Gott.

Wie ist es mit der Freude auf Erden? Es gibt Freuden auf Erden, aber wir wissen, daß die Freudlosigkeit weit verbreitet ist, daß vielleicht die Mehrzahl der Menschen in Freudlosigkeit ihre Tage verbringt. Und selbst wenn die Menschen Freuden haben, sind sie oft enttäuscht, endet die Freude abrupt, ist sie vermischt mit Leid und Bitterkeit. In der Ewigkeit erwartet uns eine Freude, die nicht enttäuscht, die nicht vermischt ist mit Schmerz, die niemals endet. Es ist die Freude in der Anschauung Gottes. Wir werden ihn anschauen, wir werden ihn lieben, und das soll eine Ewigkeit unsere Freude ausmachen. Gott ist so reich! Er ist so unendlich reich, daß diese Freude eine Freude über alle Freuden ist. Gott ist so schön, er ist so beglückend schön, daß dieses Glück von einer unvorstellbaren Seligkeit begleitet ist. Und dieses Glück hört nicht auf.

Wir können uns das nicht vorstellen. Auf Erden hört alles auf. Auf Erden ist nichts ewig, und deswegen fehlen uns die Begriffe, es fehlt uns die Anschauung für Ewigkeit, für ewige Freuden. Aber Gott hat sie verheißen, und Gott trügt nicht, Gott belügt uns nicht. Was er sagt, das ist Wirklichkeit. Wenn er sagt: „Es werde Licht!“, dann wird es Licht. Und wenn er sagt: „Das ist mein Leib,“ dann ist es sein Leib. Und wenn er sagt: „Du bist für die Ewigkeit bestimmt,“ dann sind wir dazu bestimmt.

Ewige Freude wartet unser, auch ewiger Friede. Wir kennen alle die Friedlosigkeit dieses Lebens. Ständiger Kampf, Kampf ums Dasein, da ist schon etwas dran, nicht wahr, an dieser Konzeption vom Kampf ums Dasein, Unfriede um uns, auch Unfriede in uns. Der Streit, die Auseinandersetzungen, das ständige Ringen zwischen Gut und Böse. Auf dieser Erde gibt es keinen dauernden Frieden. Die Parole vom ewigen Frieden wird auf Erden immer ein Traum bleiben. Allen Bemühungen zum Trotz - die wir bejahen, die wir begrüßen und mit ganzem Herzen unterstützen - allen Bemühungen zum Trotz wird der Unfriede immer wieder ausbrechen. Es ist nicht so, wie die Marxisten in naiver Meinung lehrten, daß, wenn die Klassengesellschaft beseitigt ist und die klassenlose Gesellschaft geschaffen ist, dann der Friede kommt, weil nämlich der Unfriede allein aus Klassengegensätzen resultiert. Das ist ganz falsch. Es ist schon deswegen falsch, weil es eine klassenlose Gesellschaft überhaupt nicht gibt. In den marxistisch regierten Staaten hat sich eine neue Klasse gebildet, und deswegen kann selbst das Konzept des Klassenkampfes nicht stimmen. Aber wir wissen, daß die Kämpfe zwischen den Klassen nicht die tiefste Wurzel des Unfriedens sind. Die tiefste Wurzel ist das Böse! Weil die Menschen böse sind, nicht weil sie verschiedenen Klassen angehören, gibt es keinen Frieden auf Erden.

Im Jenseits dagegen ist völliger Friede, da sind alle Gegensätze ausgeglichen, da gibt es keinen Streit und keinen Zank mehr, da ist Spaltung und Unfriede ausgeschaltet. Wir werden den Frieden Gottes besitzen. Gott selbst ist ja der Friede, der wirkliche, der ewige, der unendliche Friede. Dann wird endlich einmal Friede in uns und um uns sein.

Gott ist aber auch die ewige Ruhe, und diese ewige Ruhe will er uns mitteilen. Wir wissen, auf Erden ist Unruhe, Unruhe, die die Menschen verbreiten, Unruhe, die aus Zorn und Angst kommt, Unruhe um uns, Unruhe in uns. Die ständige Unrast, die uns begleitet, das ist unser Anteil auf Erden. Ach, daß wir doch einmal Ruhe fänden!

Im Jenseits wird diese Ruhe uns geschenkt sein. Wir beten nicht umsonst: „Gib ihnen die ewige Ruhe!“ Das ist nicht die Ruhe des Friedhofs, wo toten Leiber begraben sind, das ist die Ruhe, die aus der Erfüllung und aus dem Glück kommt, das ist die Ruhe, die aus der Stillung jeder Sehnsucht und aus dem Gefühl, ewig gerettet zu sein, stammt. Das ist die Ruhe, der nichts mehr fehlt, die nichts mehr in banger Sorge erwartet. Das ist die Ruhe, die weiß: Ich ruhe in Gott. In seiner Anschauung, in seiner Liebe bin ich geborgen.

Ewige Freude, ewiger Friede, ewige Ruhe - das ist der Anteil der Seligen. Doch erhebt sich jetzt die Frage, meine lieben Freunde, die manche Menschen bedrückt: Wo ist denn der Himmel? So bin ich schon manchmal gefragt worden. Und da wir diese Frage, wie wir gleich sehen werden, nicht befriedigend beantworten können, bleibt bei manchen Menschen ein Gefühl der Unsicherheit, ob nicht vielleicht doch alles eine Täuschung, alles eine Illusion ist. Wo ist denn der Himmel?

Meine lieben Freunde, um diese Frage zu beantworten, muß man zunächst einmal sich vor Augen halten, daß die Seelen geistig sind. Sie brauchen also keinen ausgedehnten Raum, um sich in ihrer Existenz erhalten zu können. Solange die Seele im Körper lebt, ist ihr Ort zweifellos der Körper. Aber wenn sie den Körper verlassen hat, wo befindet sie sich dann? Die Seele ist zwar geistiger Natur, aber deswegen nicht vom Raum getrennt. Sie ist wohl irgendwie an den Raum gebunden. Daß die Seelen tatsächlich irgendwo sind, das kann man annehmen, aber wir können keinen Ort auf Erden oder jenseits der Erde angeben, der besser geeignet wäre als Aufenthaltsort für die Seelen.

Nun hat man in früheren Zeiten, aber auch in der Heiligen Schrift, wenn man vom Himmel sprach, immer nach oben verwiesen, und wenn man von der Hölle redete, nach unten. Diese Redeweise hat einen guten Sinn, denn oben ist eben die Sonne, ist das Licht, und unten ist die dumpfe und dunkle Erde. Und da der Himmel eben etwas Helles, etwas Lichtes, etwas Freudiges ist, hat man, wenn man vom Himmel sprach, nach oben verwiesen. Niemals hat die Heilige Schrift gesagt: Da, wo die Vögel fliegen, da, wo die Sterne sind, da ist der Ort des Himmels. Das hat sie niemals gesagt, sondern wenn

sie vom Himmel oder von den Himmeln spricht. dann meint sie damit eine andere Qualität als alles das, was wir in der Erfahrung sehen, was wir mit den Augen erblicken, was wir mit den Fernrohren erkennen oder mit der Weltraumfahrt erfahren.

Wir sind noch lange nicht am Ende der Weltraumfahrt. Wir haben ja erst den Mond erreicht. Jetzt versucht man, den Mars zu erreichen. Aber selbst wenn es uns gelänge, weiterzukommen, wäre der Himmel da nicht zu entdecken. Das Licht legt in einer Sekunde 300.000 Kilometer zurück. Es gibt Sterne, die sind Millionen von Lichtjahren von uns entfernt, also die Entfernung, die ein Lichtstrahl - 300.000 Kilometer in der Sekunde - in einem Jahr zurücklegt und das Millionen mal genommen. Es ist also ausgeschlossen, daß menschliche Kunst, daß menschliches Leben je ausreichen könnte, diese Räume zu erreichen. Aber selbst wenn es gelänge, bin ich überzeugt, daß wir auch da den Himmel nicht entdecken würden. Warum nicht? Weil er von ganz anderer Qualität ist als das, was wir mit menschlichen Kräften erreichen, was wir empirisch, also durch Erfahrung erlangen können. Der Himmel ist eine andere Wirklichkeit, er ist ähnlich-unähnlich der Wirklichkeit Gottes. Genausowenig, wie wir Gott mit irdischen Mitteln erreichen können, genausowenig können wir den Himmel mit irdischen Werkzeugen gewinnen. Das muß so sein, das gehört zur Weltüberlegenheit Gottes, das gehört zu seiner Souveränität, zu seiner Uangreifbarkeit.

Bedenken Sie doch einmal, was es bedeutete, wenn es anders wäre! Dann könnten die Menschen gewissermaßen den Himmel erobern. Dann könnten sie mit ihren Fahrzeugen in den Himmel eindringen. So darf es nicht sein. Und genauso ist es mit der Hölle. Wenn die Menschen die Hölle durch Tiefbohrungen erreichen könnten, dann könnten sie ja die Verdammten befreien. Es muß anders sein! Es muß so sein, daß weder Himmel noch Hölle menschlichem Zugriff ausgeliefert sind. Wir können nur soviel sagen: Der Himmel ist dort, wo Gott ist. Der Himmel ist da, wo die Anschauung Gottes und die Liebe Gottes den Seligen gewährt wird. Eine weitere Antwort ist uns Menschen nicht möglich.

Als im 3. Jahrhundert vor Christus der punische Feldherr Hannibal mit seinem Heer, von Afrika aufbrechend, durch ganz Spanien ziehend, durch Südfrankreich marschierend, über die Alpen gekommen war, mit großen Verlusten im Winter, da stand er eines Tages auf einem Gipfel und fror. Aber vor ihm lag Italien, das sonnendurchstrahlte Italien, die Po-Ebene, dieses fruchtbare Gebiet. Seine Soldaten brachen in einen Jubelschrei aus, und Hannibal sagte ihnen: „Das alles ist euer, wenn ihr aushaltet und den Sieg gewinnt!“

Ja, meine lieben Freunde, ähnlich-unähnlich ist es mit dem Himmel. Der Himmel wird unser sein, wenn wir aushalten und den Sieg gewinnen!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Von den Letzten Dingen (6)

(Über die Auferstehung der Toten)

04.12.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wenn Tod und Gericht vorüber sind und die Verfügung Gottes über Himmel und Hölle gefallen ist, denn ist das Schicksal des Einzelmenschen entschieden. Er weiß endgültig, wohin er für eine Ewigkeit gehört. Aber auch die, über die das Los gefallen ist, leben noch in einer Erwartung. Sie leben in einer mehrfachen Erwartung. Sie erwarten die Auferstehung des Fleisches, sie erwarten die Wiederkunft Christi, und sie erwarten das Endgericht. Diese drei Themata werden uns an den kommenden Sonntagen beschäftigen. Heute müssen wir uns mit dem ersten dieser Gegenstände beschäftigen, nämlich mit der Auferstehung der Toten.

Die Bezeichnung „Auferstehung der Toten“ ist entnommen dem nicäno-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis, also jenem Glaubensbekenntnis, das wir in jeder heiligen Messe beten. In dem apostolischen Glaubensbekenntnis heißt es „Auferstehung des Fleisches“. Beides sagt inhaltlich dasselbe, aber der Unterschied in der Formulierung deutet darauf hin, daß hier eine sehr komplexe Wirklichkeit ausgesagt wird. Die Auferstehung des Fleisches ist vielleicht einer der Glaubensartikel, die dem Menschen am meisten zu schaffen machen, weil wir sie uns nicht vorstellen können. Tatsächlich, wir können uns dieses Geschehen nicht vorstellen. Es ist so unbegreiflich, wie die Erschaffung der Welt aus nichts, allein aus der Allmacht Gottes, unbegreiflich ist. Wir wollen zunächst den Inhalt dieser Wahrheit bedenken und darum fragen: Können wir uns wenigstens gewisse Verständnishilfen verschaffen?

Ja, das können wir, wenigstens mit Hilfe des Inhalts dieser Wahrheit. Die Auferstehung des Fleisches ist der Schlußpunkt des ganzen Heilandswirkens Jesu. Sie ist der Zielpunkt des ganzen Christenlebens, und sie ist der Endpunkt des ganzen Menschheitslebens.

Die Auferstehung des Fleisches ist erstens der Schlußpunkt des ganzen Christuslebens. Christus ist durch Menschwerdung, Auferstehung und Himmelfahrt in die Herrlichkeit des Vaters eingegangen. Seine Menschwerdung sollte alle Menschen erlösen, erlösen im Leib und in der Seele. Die Erlösung ist eine Wirklichkeit, die nicht nur die Seele erfaßt, sondern auch den Leib. Als der Herr, nachdem er sein Werk getan hatte, am Kreuze starb und wieder auferstand, da wurde sein totes Fleisch vom Vater im Himmel lebendig gemacht und verwandelt. In verklärter Gestalt ist er dem Grabe entstiegen und in den Himmel aufgefahren. Seine Auferstehung sollte das Vorbild und das Unterpand unserer Auferstehung sein; denn es gilt das Prinzip: Was am Haupte geschieht, das muß auch an den Gliedern geschehen. Es gibt eine Solidarität, ein Gesetz der Solidarität zwischen Haupt und Gliedern. Was sich am Haupte vollzieht, das muß sich auch an den Gliedern vollziehen. Wenn also der Herr auferstanden ist, dann müssen auch wir auferstehen, und wenn der Herr in den Himmel entrückt wurde, in die Seligkeit des Vaters, dann müssen auch wir in die Seligkeit des Vaters eingehen können.

Ein altes Axiom sagt: „Die Auferstehung Christi ist unsere Erhebung in die Seligkeit Gottes.“ Kraft unserer Verbundenheit mit Christus muß sich an uns, seinen Gliedern, ereignen, was an ihm, dem Haupte, geschehen ist. Er ist der Stammvater der ganzen Menschheit, und was am Stammvater sich zutrug, das muß auch an allen, die seine Nachkommen sind, allen, die zu ihm gehören, vor sich gehen. Deswegen ist die Auferstehung des Fleisches, die Auferstehung der Toten die Krönung, der Schlußpunkt des ganzen Heilandswirkens. Ohne die Auferstehung des Fleisches fehlte diesem Wirken etwas.

Die Auferstehung des Fleisches ist aber auch zweitens die Krönung und der Zielpunkt des ganzen Christenlebens. Was geschah in der Taufe? Wir wurden Christus eingegliedert, Christus verähnlicht. Diese Ähnlichkeit ist noch nicht vollkommen. Sie ist erst vollendet, wenn wir mit Seele und Leib in der Verklärung des Himmels mit ihm herrschen und uns freuen dürfen. Erst dann hat die Taufe ihr Ziel erreicht. Erst dann ist die Verähnlichung mit Christus vollkommen.

Was ist die Firmung? Sie ist die Begabung mit dem Heiligen Geist. Dieser Geist ist der Geist der Unverweslichkeit und der Unsterblichkeit, und bevor dieser Geist nicht unseren sterblichen Leib in die Unsterblichkeit verwandelt hat, ist auch die Firmung, ist die Wirkung der Firmung nicht vollendet. Es muß, was in uns angelegt wurde durch den Heiligen Geist, hervorkommen in der Auferstehung des Fleisches.

Was ist die Kommunion? Sie ist Vereinigung mit dem Heilande, mit dem lebendigen Gott. Sie ist Arznei der Unsterblichkeit. Und bevor wir diese Unsterblichkeit nicht auch dem Fleische nach gewonnen haben, ist auch der Sinn der heiligen Kommunion noch nicht erfüllt. Wir kommunizieren uns hinein in das ewige Leben auch des Leibes. Ja, die Kommunion ist zweifellos Speise für die Seele, sie ist aber auch in gewisser Hinsicht Speise für den Leib, insofern durch sie Unsterblichkeitskeime eingesetzt werden, die einmal wunderbar aufleuchtend hervorbrechen sollen bei der Auferstehung des Fleisches.

Die Auferstehung des Fleisches ist drittens der Endpunkt des ganzen Menschheitslebens. Die Schöpfung ist deswegen erfolgt, weil Gott seine Liebe verströmen wollte, weil er seine Geschöpfe zum Ebenbild seiner selbst machen wollte. Aber dieses Ebenbild ist eben noch nicht vollkommen, wenn nicht beide Teile des Menschen, Leib und Seele, in der Seligkeit vorhanden sind. Die Seelen, die jetzt in der Ewigkeit weilen, sind noch in der Erwartung, sie sind noch in einem Zustand der Vorerfüllung. Dieser Zustand der Unvollkommenheit wird erst zur Vollkommenheit gewandelt, wenn auch das Fleisch in verklärter Weise sich der Seele wieder zugesellt. Die Erhebung, die gnadenhafte Erhebung des Menschen sollte auch den Leib ergreifen. Auch der Leib sollte aus Gott, in Gott und für Gott leben. Und das geschieht erst in vollkommener Weise, wenn nicht mehr diese irdische Zeltwohnung uns umkleidet, sondern wenn uns der pneumatische, der vom Geist durchwirkte Leib in der Auferstehung geschenkt wird.

Und ebenso ist es mit der Beseligung. Die Beseligung ist nicht zu ihrer letzten Vollendung gekommen, bevor sie nicht den Leib ergriffen hat. Erst der mit Leib bekleidete Mensch, erst der vollkommene Mensch ist das Ziel des ganzen Menschheitslebens. Erst dann, wenn die Auferstehung der Toten erfolgt ist, erst dann ist die Vollendung des Menschheitslebens gewährleistet.

Das also, meine lieben Freunde, ist der Inhalt dieser Wahrheit. Die Auferstehung der Toten, die Auferstehung des Fleisches ist der Schlußpunkt des ganzen Heilandslebens, sie ist der Zielpunkt des ganzen Christenlebens und sie ist der Endpunkt des ganzen Menschheitslebens.

Können wir etwas von dieser Wahrheit begreifen, so daß sie unserem Verständnis näher kommt? Nun, ich erinnere an ein Wort, das der große Philosoph und Mathematiker Pascal gesprochen hat: „Ich vermag nicht einzusehen,“ schreibt einmal Pascal, „wieso es schwieriger sein soll, den Seelen ihren Leib zurückzugeben, als aus nichts eine Schöpfung hervorzubringen.“ Also (das ist der Gedankengang von Pascal): Was Gott zuerst getan hat, nämlich aus dem Nichts eine Welt, eine unermessliche Welt zu schaffen, aus der Kraft seiner Majestät eine Welt hervorzubringen, das ist doch mindestens ebenso schwer gewesen, wie aus toten Leibern verklärte lebendige Leiber zu schaffen.

Der englische Physiker und Mathematiker Newton, der ein sehr gläubiger Mann war, wurde einmal gefragt: „Wie stellen Sie sich denn eigentlich die Auferstehung von der Toten vor? Wie soll das möglich sein?“ Da nahm Newton eine Handvoll Eisenfeilspäne, also Abfall, der entsteht, wenn man Eisen feilt, und mischte sie unter Sand. Dann sagte er zu dem Frager: „Können Sie diese Eisenfeilspäne aus dem Sand wieder herausholen?“ „Nein.“ Da nahm Newton einen Magneten, und kraft dieses Magneten sammelten sich die Eisenfeilspäne an diesem Stück Eisen. „Der Gott,“ sagte Newton, „der dem toten Eisen diese Kraft verliehen hat, der sollte nicht fähig sein, uns einen verklärten Leib zu verschaffen?“

Denken Sie, meine lieben Freunde, auch an so manche Vorgänge in der Natur! Wenn man eine kleine, zwei Zentimeter große Eichel in der Hand hält und daneben, etwa im Gonsenheimer Wald,

einen der großen Eichbäume betrachtet, dann sollte man nicht für möglich halten, daß dieser Rieseneichbaum einmal aus einer so winzigen Eichel geworden ist. So unähnlich sind sich ja beide, nicht wahr, dieses kleine Eichelchen und dieser riesige, mit vielen Ästen und Zweigen versehene Baum. Oder denken Sie an die lebendige Natur der Tiere, etwa einen Schmetterling. Ein Schmetterling ist ja aus einer Raupe geworden. Die Raupe hat sich verpuppt, und aus der Puppe ist dann der Schmetterling hervorgekommen. Sieht denn der Schmetterling der Raupe ähnlich? Ganz und gar nicht, er sieht ihr ganz unähnlich. Aber dieser Schmetterling ist aus einer Raupe geworden.

Das alles ist in der Natur möglich. Soll es Gott, der diese Natur geschaffen hat, unmöglich sein, uns einen neuen Leib zu geben, einen Leib, der anders ist als dieser vergängliche, mit Krankheiten, Leiden und Schmerzen behaftete Leib? Ein durchfeuerter, ein durchpulster, ein vom Geist verklärter Leib, ein Leib, ähnlich dem Leibe Jesu, der durch Türen gehen konnte, der plötzlich kam und verschwand, ein Leib, der keine Bedürfnisse mehr hat, ein Leib, der nicht mehr den Schmerzen und Leiden unterworfen ist, einen solchen Leib zu schaffen sollte Gott unfähig sein?

Der heilige Paulus sagt: „Wenn es keine Auferstehung von den Toten gibt, dann ist auch Christus nicht auferstanden.“ Denn wenn eben der ausnahmslose Grundsatz gilt: Es kann niemand auferstehen, dann kann auch Christus nicht auferstehen. Aber: Contra facta non valent argumenta - Gegen Tatsachen kann man mit Argumenten, mit Verstandesbeweisen nichts machen. „Tatsachen sind hartnäckige Dinge,“ hat einmal Lenin gesagt, und das sind sie tatsächlich.

Wenn Christus auferstanden ist - und das bezeugen seine Jünger -, dann gibt es eben eine Auferstehung von den Toten. Und wenn er als Stammvater auferstanden ist, dann werden wir mit ihm auferstehen, dann wird sich an uns erfüllen, was an ihm geschehen ist und, wie wir glauben, auch an seiner heiligen Mutter geschehen ist, die mit Leib und Seele in die Herrlichkeit des Himmels aufgenommen worden ist.

Christus heißt uns hoffen. Unsere Hoffnung ist nicht auf Überlegungen und auf Vorstellungen gegründet, unsere Hoffnung gründet auf den lebendigen Herrn Jesus Christus, der von den Toten auferstanden ist.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Von den Letzten Dingen (7)

(Über die Wiederkunft Christi)

11.12.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der heilige Clemens Maria Hofbauer saß einmal in Wien in seinem Zimmer, und bei ihm war eine größere Schar von Studenten. Man las, man unterhielt sich, und dabei hatte man ganz übersehen, daß draußen ein Gewitter aufzog. Auf einmal erhellte ein furchtbarer Blitz das Zimmer. Die Scheiben klirrten, und das Gespräch verstummte. Man vernahm die Stimme des heiligen Clemens Hofbauer: „Wie der Blitz aufzuckt, vom Aufgang leuchtend bis zum Niedergang, so wird es sein bei der Wiederkunft des Menschensohnes.“

Vielleicht bedarf es eines solchen Erlebnisses, um unseren Blick auf die Letzten Dinge der Welt zu richten.

Die Letzten Dinge des Menschen haben wir an den vergangenen Sonntagen uns vor Augen geführt: Tod, Gericht, Himmel und Hölle. Aber auch das Weltganze erwartet ein Ende. Dieses Ende tritt ein mit der Wiederkunft des Menschensohnes. Wir sind so weltsüchtig und welttüchtig geworden, daß wir damit gar nicht mehr rechnen. Aber ist es nicht so: Was jederzeit eintreten kann, das ist immer nahe? Die Wiederkunft des Menschensohnes hat die Möglichkeit, zu einem jeden Zeitpunkt einzutreten, wenn die Vorzeichen erfüllt sind, wenn die Vorbedingung eingetreten ist und wenn der Vorläufer erschienen ist.

Es werden nämlich bestimmte Vorzeichen der Ankunft des Menschensohnes vorangehen, es muß eine bestimmte Vorbedingung erfüllt sein, und es muß ein Vorläufer erscheinen. Die Vorbedingung, die erfüllt sein muß, besteht darin, daß das Evangelium auf der ganzen Erde erfüllt sein muß. Ein jeder muß die Möglichkeit gehabt haben, für oder wider Christus Stellung zu beziehen. So müssen wir wohl diese Vorbedingung verstehen. Die Vorzeichen, die zu erwarten sind, sind von schrecklicher Furchtbarkeit. Es werden Vorzeichen sein, die den Kampf zwischen Glaube und Unglaube auf die Spitze führen. Die Kirche wird verfolgt sein und zusammenschrumpfen. Der Glaube wird bei vielen erlöschen und die Liebe erkalten. Es werden gewaltige Zeichen an Sonne, Mond und Sternen, aber auch auf der Erde geschehen. Die Menschen werden verschmachten wegen des ungestümen Rauschens des Meeres.

Meine lieben Freunde, sicher haben frühere Zeiten sich die Weltkatastrophe nicht so ausmalen können wie wir. Wir können es. Wir sind in der Lage, aufgrund der Beobachtungen und der Erkenntnisse der Naturwissenschaften zu sagen, daß die Möglichkeit des Unterganges dieser Erde in greifbare Nähe gerückt ist. Ein einziger Atomkrieg kann das Leben auf einer Erdhälfte, vielleicht sogar auf beiden Erdhälften auslöschen. Die dadurch aufgewirbelten Staubmassen können die Erde verdunkeln und damit eine Kälte erzeugen, so daß der Kältetod eintreten muß.

Es sind auch andere Geschehnisse denkbar, die das Ende der Erde, dieser so schönen Erde, herbeiführen können. Wenn das Eis, das auf der Erde jetzt vorhanden ist, schmilzt, dann schwellen die Ozeane an. Man hat berechnet: Wenn das Eis, das auf Grönland liegt, schmilzt, dann wachsen die Ozeane überall um sieben Meter, d.h. es werden riesige Landflächen, etwa Holland, Belgien und auch die Nordseeküste von Deutschland und Dänemark, überschwemmt. Und wenn noch das Eis des Nordpolarmeeres und das Eis der Südpolmasse hinzukommt, dann ist die Gefahr, daß das Wasser

noch viel höher steigt, sehr viel größer. Wie immer es auch sein mag: Der Möglichkeiten, daß diese Erde zu Ende geht, sind viele.

Es muß aber, bevor das eintritt, noch der Vorläufer kommen, der Antichrist, derjenige, der sich gegen alles erhebt, was Gott und göttliche Dinge sind. Dann, aber erst dann sind die Vorzeichen erfüllt, und dann wird die Wiederkunft des Menschensohnes geschehen. Es wird das Zeichen des Menschensohnes erscheinen. Was kann das anderes sein als das Kreuz? Das Kreuz, vielgeliebt und vielgeschmäht, wird seine Balken am Horizont abzeichnen, und dann wird der Herr kommen, um die Welt zu richten. Dann wird der Herr wiederkommen und mit seinen Engeln die Auserwählten sammeln. Er kommt zu seiner Kirche, er kommt zur ganzen Menschheit, er kommt, um Gericht zu halten. Dann werden ihn alle die sehen, die von ihm gehört haben, aber nichts von ihm wissen wollten. Er wird kommen über Spötter und über Hasser, über Trunkene und Träumende. Er wird kommen, wie das Schicksal kommt, denn er ist das Schicksal der Welt. Wie der Blitz aufzuckt im Osten und bis zum Westen leuchtet, so wird es bei der Wiederkunft des Menschensohnes sein. Niemand wird sich der Gewalt seiner Ankunft entziehen können.

Jetzt bestehen immer noch Möglichkeiten, vor Christus, vor Gott zu fliehen, Ausflüchte des Verstandes zu suchen, die den Glauben hintanhaltend. Dann aber wird niemand mehr verborgen bleiben können, daß er der Herr der Welt ist. Dann wird es allen offenbar sein, daß er kommt, die Welt zu richten. Er, der Ausgestoßene, der Verkaufte, er, der Verkannte und der Gekreuzigte, er, der Geächtete, er wird dann über die ganze Menschheit kommen.

Und wir werden wissen, daß unsere Erlösung nahe ist. Seinetwegen haben wir das Tier nicht angebetet. Seinetwegen haben wir unsere Knie nicht gebeugt vor Baal. Seinetwegen haben wir unsere Stadt in der Wüste gebaut. Seinetwegen haben wir Schmach, Verfolgung, Verkennung, Diffamierung und Boykott ertragen. Er kommt dann, der Geliebte, der Gekannte, er, den wir ersehnt haben, unser Gott und unser Heiland, er kommt, Trauer und Trostlosigkeit von uns zu nehmen. Wir werden in der ewigen Hochzeitsfeier mit ihm vereint sein. Wir werden glücklich sein in seiner Nähe.

„Heiliger König,“ so wollen wir ihm sagen, „wenn dein Banner über dieser Erde flattert, dann kehren wir Verbannte heim. Auch du warst geächtet und ausgestoßen, und du lebst. So werden auch wir, wir Erlöste dieser Erde, deinen Namen tragen und dich anbeten. Komm, Herr Jesus!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Von den Letzten Dingen (8)

(Über das Weltgericht am Ende der Zeiten)

18.12.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Sitzend zur rechten Hand Gottes, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.“ So bekennen wir im Glaubensbekenntnis. Wir haben an vielen vergangenen Sonntagen die Letzten Dinge betrachtet, die Letzten Dinge des Einzelmenschen und die Letzten Dinge der Schöpfung. Die Letzten Dinge des Einzelmenschen lauten: Tod, Gericht, Himmel und Hölle. Die Letzten Dinge der Schöpfung sind der furchtbare Weltbrand, die Vernichtung der Welt, ihre Neugeburt unter Wehen, die Wiederkunft des Herrn und das Weltgericht, das allgemeine Gericht, denn das besondere Gericht ist ja schon ergangen beim Tode. Nach dem Tode wird der Mensch gerichtet, aber das ist eben ein Gericht über den einzelnen.

Es gibt aber auch ein Gericht über alle Menschen, und das nennen wir das allgemeine Gericht, das Weltgericht. „Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.“ Die Lebendigen, das sind jene, die noch übrig sind, die zu der Zeit, wo das Weltgericht erfolgt, noch am Leben sind. Die Toten, das sind jene, die vorher verstorben sind, aber wieder auferweckt werden. Alle, Lebende und Tote, werden vom Gericht erfaßt.

Im Alten Testament ist das Weltgericht schon ausgesprochen, sehr deutlich ausgesprochen im Buche der Weisheit. Da werden gegenübergestellt die Gerechten und die Ungerechten, die Bösen und die Guten, und da wird die erschütternde Umkehr aller Verhältnisse beschrieben. Da heißt es: „Die Ungerechten wird ein banger Schauer erfassen. Sie geraten außer sich ob der unerwarteten Rettung der Gerechten. Voll Reue gestehen sie sich und seufzen in ihrer Seelenangst: 'Dieser ist es, den wir einst verlachten, mit Spott überhäuft. Wir Toren! Wir hielten sein Leben für Wahnsinn und sein Ende für ehrlos. Wie kommt es nun, daß er den Kindern Gottes beigezählt ward und sein Anteil unter den Heiligen ist? Was hat der Übermut uns genützt? Was hat der Reichtum uns geholfen mitsamt seinem trotzigem Tun?' Ja, wie Spreu, die der Wind dahintreibt, so ist der Gottlosen Hoffnung, wie dünner Reisig, den der Sturm verjagt, wie Rauch, den der Wind verweht.“ So beschreibt also das Alte Testament das Weltgericht.

Im Neuen Testament ist oft und oft von diesem erschütternden Ereignis die Rede. Der Herr selber hat häufig von seiner Stellung als Richter, als kommender Richter der Welt gesprochen. „Der Menschensohn wird kommen in seiner Herrlichkeit mit seinen Engeln und einem jeden vergelten nach seinen Werken.“ Und an einer anderen Stelle: „Der Vater richtet niemand. Er hat das ganze Gericht dem Sohne gegeben, weil er der Menschensohn ist.“ Er hat die Vollmacht, zu richten, weil er der Menschensohn ist. Die Apostel haben diese Verkündigung aufgenommen. Petrus hat seinen Zuhörern kundgetan, daß Jesus „der von Gott bestimmte Richter der Lebenden und der Toten“ ist. Paulus hat diese Kunde weitergetragen. „Er wird kommen, den Erdbereich zu richten.“ Und er mahnt in der heutigen Epistel, dieses Gericht erst mal abzuwarten. „Richtet nicht vor der Zeit!“ Und er warnt, dieses Gericht nicht ernstzunehmen.

Ebenso hat Johannes, der Seher von Patmos, in seiner Apokalypse das Weltgericht beschrieben. Die Kirche hat diese Botschaft der Apostel aufgenommen. Sie hat sie weitergetragen. Die Kirchenväter, die ältesten Zeugen der Überlieferung, sprechen davon, daß Christus der von Gott bestimmte

Richter der Lebenden und der Toten ist. Der heilige Polykarp bezeichnet es als Ausgeburt des Teufels, wenn jemand nicht an die Wiederkunft Christi und an das Gericht glaubt.

Es gibt ein Weltgericht, und dieses Weltgericht wird furchtbar sein. Im 25. Kapitel des Matthäusevangeliums ist aufgezeichnet, was der Herr zu diesem Weltgericht sagt. „Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommt und alle Engel mit ihm, wird er sich auf dem Thron seiner Herrlichkeit niederlassen. Dann werden alle Völker vor ihm versammelt werden, und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Die Schafe wird er zu seiner Rechten stellen, die Böcke zu seiner Linken. Dann wird der König zu denen auf der Rechten sprechen: 'Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters! Nehmt das Reich in Besitz, das euch von Weltbeginn an bereitet war.' Dann wird er zu denen auf der Linken sprechen: 'Hinweg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist!' Und diese werden in die ewige Strafe eingehen, die Gerechten aber in das ewige Leben.“

So beschreibt der Herr selbst das Gericht, das er halten wird, und der Apokalyptiker Johannes schaute die Toten vor dem Throne stehen. Bücher wurden aufgeschlagen. Ein Buch wurde aufgeschlagen, das das Buch des Lebens ist. Die Toten wurden aus der Schrift in den Büchern gerichtet nach ihren Werken. Und das Meer gab die Toten heraus, die in ihm sind; und der Tod und die Hölle gaben die Toten, die in ihnen sind, heraus, und sie wurden gerichtet, jeder nach seinen Werken.

Das also, meine lieben Freunde, ist das Weltgericht. Die gesamte Menschheit wird vor Gott stehen. Wie wir uns das vorstellen, ist eine andere Frage. Die Künstler haben es versucht, z.B. Cornelius in der Ludwigskirche zu München. Da ist ein Gerichtsgemälde auf der Riesenwand am Altar entstanden. Oder Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle in Rom. Sie haben es versucht. Die Vorstellungen sind menschlich - das Gericht ist göttlich!

Der Richter ist Christus. Ihm hat der Vater das Gericht übergeben, ihm, dem Menschen Jesus Christus. Und wenn es manchmal in der Heiligen Schrift heißt, daß auch Gott richtet, so ist das so zu verstehen, daß Gott durch Jesus Christus richtet. Christus richtet im Auftrag und in der Vollmacht und in der Kraft Gottes.

Er richtet zusammen mit den Engeln. Die Engel sind seine Begleiter, gewissermaßen seine Gehilfen beim Gericht. Aber auch die Apostel nehmen am Gericht teil. „Ihr werdet auf zwölf Thronen sitzen und die Stämme Israels richten!“ Ja, nicht nur die Apostel - alle Gerechten sind am Gericht beteiligt. „Wißt ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden?“

Wie ist das zu verstehen, daß auch die Apostel und die Gerechten am Gericht beteiligt sind? Das ist so zu verstehen, meine lieben Freunde, daß sie ganz eins sind mit dem Richterspruch Christi, daß sie sich diesen Richterspruch zu eigen machen, daß sie seinem Richterspruch beistimmen. Das ist ihre Teilnahme am Gericht. Sie sind so von der Gerechtigkeit dieses Spruches überzeugt, daß sie jubelnd und preisend in diesen Spruch einstimmen.

Alle Menschen werden gerichtet, ohne Ausnahme. Alle Taten der Menschen werden gerichtet, diejenigen, die offenbar waren, und diejenigen, die verborgen waren. Für jedes unnütze Wort werden die Menschen Rechenschaft legen müssen, für jedes unnütze Wort! Das Gericht wird sich vollziehen in einer Weise, die wir uns nicht erklären können. Wenn der heilige Johannes von Büchern schreibt, dann ist das selbstverständlich ein bildlicher Ausdruck. Er will damit sagen: Es ist nichts vergessen! Es ist alles aufbewahrt! Es wird nichts unterschlagen! Niemand kann etwas entziehen, wie es Menschen auf Erden - Gott sei es geklagt: manchmal sogar im Beichtstuhl - tun. Nichts kann verborgen bleiben, alles kommt ans Licht. „Was ihr ins Ohr geflüstert habt, das wird man ausrufen von den Dächern“ - zur Beschämung der Menschen, die ihre Sünden verborgen und verschwiegen haben.

Jetzt kann sich die Frage erheben, meine lieben Freunde: Ja, ist nicht das Gericht eigentlich schon erfolgt, wenn der Mensch stirbt? Wie vertragen sich denn besonderes Gericht und allgemeines Gericht miteinander? O, da gibt es bedeutende Unterschiede. Der Mensch, der nach dem Tode vors Gericht kommt, wird als Einzelner gerichtet, abgesehen von der Menschheit. Beim allgemeinen Gericht wird er als Glied der Menschheit gerichtet, also mit all seinen Beziehungen zu anderen Menschen und zur Umwelt.

Beim besonderen Gericht wird nur die Seele gerichtet, beim allgemeinen Gericht auch der Leib. Da wird der Leib einbezogen, da wird Lohn und Strafe erstreckt auf den Leib. Beim besonderen Gericht

steht der Mensch allein vor seinem Richter, beim allgemeinen Gericht steht er vor der ganzen Menschheit vor dem Richter. Außerdem werden beim allgemeinen Gericht nicht nur Einzelmenschen, sondern auch Institutionen gerichtet, Einrichtungen, Gemeinschaften. Dann wird es sich zeigen, was das Papsttum bedeutet hat für die Kirche. Dann wird es sich zeigen, was das Bischofsamt bedeutet hat für die Kirche. Dann wird es sich zeigen, was der Klerus bedeutet hat für die Kirche. Das wird sich dann zeigen, und wir müssen zittern vor diesem Gerichte, wir müssen wahrlich davor zittern!

Es werden also die Institutionen gerichtet werden, der Staat und die Gesellschaft und die internationalen Organisationen, sie alle werden dann vor dem Richterstuhl Christi ihre Anklage hören und ihr Urteil empfangen.

Das allgemeine Gericht dient selbstverständlich wie alles, was Gott tut, auch der Verherrlichung seiner Majestät. Beim allgemeinen Gericht wird sich die Weisheit Gottes in seiner Weltregierung unübersehbar vor allen Menschen erweisen. Hier auf Erden waren die Fäden oft verschlungen. Wir fragten uns: Ja, wie kann Gott das zulassen? Wie ist das möglich in meinem Leben, im Leben der Familie, im Leben der Gesellschaft und des Staates und der Kirche? Wie ist das möglich? Wie verträgt sich das mit Gottes Weisheit? Alle Rätsel werden beim allgemeinen Gericht gelöst sein. Wir werden erkennen, daß Gott die Fäden in der Hand hatte, daß er sie übersah und durchschaute, daß er wußte, warum dies geschehen konnte und jenes unterbleiben mußte. Es wird uns wie Schuppen von den Augen fallen. Wir werden sagen: „O Tiefe der Weisheit und des Reichtums der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Wege, wie unaufspürbar seine Wege!“

Wir werden auch erkennen, warum Gott langmütig gegenüber den Sündern war. Die Sünder spotteten oft ob der Langmut. Was ist mir geschehen, als ich gesündigt haben? Gar nichts! Beim Letzten Gericht werden wir erkennen, daß die Geduld und Langmut Gottes den Sünder zur Buße bewegen sollte. Es war nicht Schwäche und Ohnmacht Gottes, daß er so lange zuschaute, es war seine Geduld und Langmut, es war seine Barmherzigkeit mit der sündigen Kreatur.

Und schließlich werden wir auch die Gerechtigkeit Gottes bewundern dürfen, seine vergeltende Gerechtigkeit. Das ist ja immer eine Frage auf Erden, nicht wahr: Wo ist denn unser Gott, wenn wir die stolzen Sünder prahlen und sich erheben sehen, und die Kleinen im Lande, die Dulder, die Leidgeprüften, denen geht es schlecht, die mißachtet und mißhandelt werden, nichts zu sagen haben, von anderen unterdrückt werden. Wer gibt denn den Ton an im Staat, in der Gesellschaft und leider Gottes auch oft in der Kirche? Das sind nicht die Besten. Das sind nicht wahrlich die Besten! Dann aber wird sich endlich vor aller Augen Gottes Gerechtigkeit erfüllen. Dann werden wir sehen, daß Gott nicht mit zweierlei Maß gemessen hat, daß er das Böse reifen ließ nach den Worten: „Laßt das Unkraut mit dem Weizen wachsen bis zur Zeit der Ernte! Dann werden wir beide trennen, und dann wird das Unkraut in Büschel gesammelt und ins Feuer geworfen werden.“ Das wird sich dann ereignen, wenn das Weltgericht abgehalten wird.

Meine lieben Freunde! „Er sitzt zur rechten Hand Gottes, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.“ So beten wir. Wir sind noch in der Erwartung. Wir wissen nicht, wann der Herr kommt. Aber ich wiederhole das, was ich am vergangenen Sonntag sagte: Was jederzeit eintreten kann, ist immer nahe! Deswegen: Seien wir bereit, seien wir geneigt, den Willen Gottes zu erfüllen! Bekehren wir uns zum großen, gewaltigen Gott! Erneuern wir unseren Willen! Nehmen wir die Vorbereitung zur heiligen Weihnacht und das Weihnachtsfest zum Anlaß, kindlich zu werden, an der Hand Gottes zu weilen und zu rufen mit der allerseligsten Jungfrau: „O mein Jesus, verzeihe mir die Sünden! Bewahre mich vor dem Feuer der Hölle! Führe alle Seelen in den Himmel, besonders jene, die deiner Barmherzigkeit am meisten bedürfen!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Immanuel - Gott mit uns

25.12.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, in heiliger Weihnachtsfreude Versammelte!

Jesus von Nazareth trägt viele Namen. Er ist der Menschensohn, wie er sich selbst genannt hat, vor allem im Markusevangelium, er ist der Gottessohn, als den ihn vor allem der Evangelist Matthäus feiert, er ist der Herr, von dem der Apostel Paulus oft und oft spricht, er ist der Messias, der gekommene Gesalbte des Herrn, der Christus, was uns zur geläufigsten Bezeichnung Jesu geworden ist. Er trägt aber auch einen Namen, der ihm schon im Alten Bunde gegeben wurde und dessen Erfüllung im Neuen angezeigt wird. „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird sein Immanuel.“ So heißt es beim Propheten Isaias. Und im Matthäusevangelium wird gesagt: Jetzt ist diese Verheißung erfüllt. Jetzt hat die Jungfrau empfangen und einen Sohn geboren und jetzt ist ihm der Name eigen **Immanuel**. Der Name Immanuel ist ein hebräischer Name. Er bedeutet „Gott mit uns“. Die Silbe „el“ ist ja der Name für „Gott“, und „Imanu“ bedeutet „mit uns“. Also derjenige, der hier von der Jungfrau geboren wird, der ist der GOTT MIT UNS, und das soll der Gegenstand unserer heutigen Überlegung sein.

Was heißt es denn, daß dem Sohn der Jungfrau der Name gegeben wurde Immanuel - „Gott mit uns“? Wir wollen darauf eine vierfache Antwort versuchen.

Der Immanuel ist ein Mensch. Er ist ein Mensch, mit dem Gott ist, ein Mensch, der von sich sagen kann: Gott mit uns. Als im vorigen Jahr meine Mutter todkrank darniederlag, da stellte sie die Frage: „Ist der liebe Gott auch ein *Mensch*?“ Ja, er ist auch ein *Mensch*. Er ist der Mensch mit uns, weil er der „Gott mit uns“ ist. Er ist der „Gott mit uns“, weil er in menschlicher Natur die göttliche Person in sich trägt. Die Theologie hat sich in jahrhundertlangem Bemühen darum angestrengt, das Geheimnis dieser Verbindung zwischen Göttlichem und Menschlichem in Begriffe zu fassen. Das ist gelungen vor allem in den beiden Konzilien von Ephesus und Chalkedon im 5. Jahrhundert. Da wurde festgestellt, daß Christus, der Jesus von Nazareth, zwei Naturen hat, eine göttliche und eine menschliche, und daß die Einheit dieser beiden Naturen gesichert wird durch die eine göttliche Person. Also es gibt nicht zwei Ich in Jesus, sondern nur ein Ich, aber zwei Wirkkräfte, zwei Wirklichkeiten, in denen sich dieses eine Ich betätigt, nämlich eine göttliche und eine menschliche.

Warum diese Verbindung notwendig war, das hat der Patriarch von Konstantinopel auf dem Konzil von Ephesus lichtvoll herausgestellt. Er kam, so sagte er, um uns zu erlösen. Weil er uns erlösen sollte, mußte er leiden. Als bloßer Mensch konnte er uns nicht erlösen, als bloßer Gott konnte er nicht leiden. Also mußte ein Gottmensch kommen, um uns erlösend und leidend zu Hilfe zu kommen. Das also, meine lieben Freunde, ist der Grund, warum der Gottmensch zu uns kam, warum er als Gott und Mensch kam: Weil er nur als Gott erlösen und weil er nur als Mensch leiden konnte.

Diese tiefe Wahrheit verstehen wir noch besser, wenn wir ansehen, wie er gekommen ist. Er kam als ein „Bruder unter Brüdern“. Er wollte uns nichts voraushaben, er wollte das menschliche Schicksal in aller Redlichkeit führen, und so hat er an allem Anteil genommen, die Sünde ausgenommen. Er hat auf Erden gelebt und gelitten, er hat Hunger und Durst getragen, wie es eben ein Menschenbruder tun muß. Er ist müde geworden und hat einen Trunk Wassers erbeten. Er hat Angst und Furcht empfunden vor dem drohenden Tode. Er hat gelitten, wie nur ein Mensch leiden kann - ein Bruder unter Brüdern.

Und gerade das ist das Ärgernis für manche Menschen, die sich vor der Wahrheit Gottes nicht beugen wollen. „Das Christentum ist das Tollste, was ein Menschenhirn ersinnen kann,“ hat einmal

Adolf Hitler gesagt. Tatsächlich, wenn das Menschen ersonnen hätten, wäre es das Tollste. Aber das sind eben keine Menschengedanken, sondern das sind Gottesgedanken, das hat nicht ein Menschenhirn ersonnen, sondern das hat Gott unter uns gewirkt, und Gott handelt eben auf göttliche Weise.

Die Aufklärer, die liberalen Theologen, die Jesus seiner göttlichen Würde entkleiden, verwandeln Gott in eine ferne, ungreifbare, unfaßbare Gestalt. Aber der Gott, den wir anbeten, ist ein Mensch geworden, er ist ein fleischgewordener Gott. Ein Theologe hat einmal geschrieben: „Ich will nichts wissen von dem Gott der Philosophen, diesem unbestimmten und unbestimmbaren Wesen. Ich suche einen Gott, dessen Füße ich mit meinen Tränen benetzen, dessen Knie ich umfassen, aus dessen Augen ich Verzeihung lesen und aus dessen Mund ich Gnade hören kann.“ Ja, so einen Gott suchen wir und finden wir in Jesus, unserem Bruder. Er ist der Gott, der Fleisch angenommen hat und so unser Bruder geworden ist, der alles mit uns geteilt hat, die Sünde ausgenommen.

Aber damit nicht genug. Dieser Menschenbruder kam als ein Kind. Als ein Kindlein liegt er in dem Krippllein im Stall. Ein Kindlein! Wie ohnmächtig, wie hilflos, wie klein, wie zart ist ein Kind! Er kam als ein Kind, um uns alle Furcht vor ihm zu nehmen.

Vor einigen Jahren erklärte einmal ein Religionslehrer seinen Schulkindern die Größe und Allmacht Gottes. Er wies auf das Firmament, auf die zahllosen Sterne hin, die Gott geschaffen hat. Wie groß muß der Schöpfer der Sterne sein! Ein Kind fragte: „Müssen da nicht die Heiligen und die Engel des Himmels Furcht haben vor Gott, wenn er so groß und gewaltig ist?“ „Nein,“ sagte der Religionslehrer, „du hast ja auch keine Furcht vor deinem Vater, obwohl er viel größer ist als du.“ Diese Antwort leuchtete dem Kind ein. Aber das Kind, das neben ihm saß, sagte: „Na ja, aber gern haben tu ich lieber das Jesuskind.“ Aber gern haben tu ich lieber das Jesuskind!

Nicht wahr, ein Kindlein muß man gernhaben, ein Kindlein muß man lieben. Ein Kindlein muß man an sein Herz drücken. Und das hat der heilige Bernhard einmal wunderbar ausgedrückt: „Der große Gott ist preiswürdig“, sagte er, „aber das kleine Kind ist liebenswürdig.“ Wie fein bemerkt! Unser großer, gewaltiger Gott ist allen Lobes würdig, aber das Erscheinen dieses Gottes in der Gestalt eines Kindes, das ist eine Liebe ohne Maß, das ist eine Handlung, die unser Vertrauen erweckt, das ist ein Geschehen, das uns alle Furcht vor diesem Gott nimmt. Er ist erschienen als ein Kindlein.

Und als ein Kindlein ruht er auf dem Schoße seiner Mutter. Wir haben dieses Bild hier in unserer Kapelle stehen, das Kind auf dem Schoße der Mutter. Der Imanuel in den Armen der seligen Jungfrau Maria. Und das ist eine Mutter besonderer Art, das ist eine jungfräuliche Mutter, eine Frau, die Jungfrau und Mutter zugleich ist. Und auch das ist ein Geheimnis, über das wir nicht genügend nachdenken können. Dieses Geheimnis dürfen wir nicht auflösen, es hängt Ungeheueres daran. Denn daß diese Mutter eine Jungfrau ist, das ist ein Zeichen. „Siehe, die Jungfrau wird empfangen!“ Gott gibt dem König Achaz ein Zeichen, das heißt: Er zeigt auf etwas hin. Und dieses Zeichen will auf die Qualität dessen hinweisen, der hier geboren wird. Ohne Mitwirkung eines Mannes, unter Absehen von einem männlichen Prinzip, allein durch die Überschattung des Heiligen Geistes wird dieses Kind geboren. Also die Jungfräulichkeit Mariens ist von gewaltiger dogmatischer Tragweite.

Als vor einigen Jahren eine sogenannte Theologin in Norddeutschland die Jungfräulichkeit Mariens bestritt, da erhielt der zuständige Bischof von Essen Tausende von Briefen, die sich gegen diese Irrlehre wandten. Da hat das gläubige Volk gesprochen, das Volk, dem Maria am Herzen liegt, da hat es die jungfräuliche Würde Mariens verteidigt. Das ist der *sensus fidei*, von dem die Theologen sprechen, der Sinn für das Glauben, das Gespür für das, was gläubig und was nicht mehr gläubig ist. Sie ist die jungfräuliche Mutter, und das ist doppelte Aufgabe, zu zeigen, daß der, den sie geboren hat, Gott ist, daß er aber auch ein Mensch ist, kurz gesagt: unser Imanuel, der Gott für uns, der „Gott mit uns“. Daß sie eine Mutter ist, weist auf seine wahre Menschheit. Daß sie eine jungfräuliche Mutter ist, weist auf seine Gottheit hin.

Und so können wir jetzt zu dieser Mutter, zu dieser wunderbaren Mutter hinzutreten und sagen: „Maria, du jungfräuliche Mutter mit deinem Kind auf dem Arm, flehe für uns Sünder, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen!“

Als Alphonso Albuquerque, der Eroberer Indiens, einmal mit seiner Flotte in einen Sturm geriet, und der Sturm die Schiffe, diese Nußschalen von damals, schüttelte, da ergriff er ein auf seinem Schiff befindliches Kind. Er hob es in die Höhe und rief: „O Gott, wir sind Sünder und wir sind schuldig.“

Aber um dieses Kindes willen erbarme dich unser und rette uns!“ Der Sturm legte sich, die Flotte war gerettet.

Ist es nicht so, meine lieben Freunde, daß Weihnachten uns die Gelegenheit gibt, ein Kind zu ergreifen und es in die Höhe zu heben, nun aber nicht irgendein Kind, sondern das Gotteskind, den Imanuel, und zum Vater im Himmel zu sagen: „O Gott, wir sind schuldig, aber um dieses unschuldigen Kindes willen, um dieses Gotteskindes willen erbarme dich unser und verzeihe uns unsere Sünden!“ Ist das nicht die beglückende und tröstende Botschaft der Weihnacht, damit er einhalte mit seinem Zorn?

Ja wahrhaftig, meine lieben Freunde, so ist es. Unser Imanuel ist gekommen, er ist da! Was Johannes mit einem Satz ausdrückt: Das Wort - der Logos, das göttliche Wort - ist Fleisch geworden, hat die schwache menschliche Natur angenommen, das wird in dem einen Worte eingefangen: Imanuel. Wir haben jetzt den „Gott mit uns“. Wir haben jetzt den Menschen, der eine menschliche Natur mit einer göttlichen vereinigt und in dem das Ich-Zentrum die zweite Person in der Gottheit ist. Jetzt ist unser Imanuel bei uns, und jetzt bleibt er auch bei uns, und jetzt verläßt er uns nicht mehr. Jetzt dürfen wir flehen und rufen: „Unser Imanuel, gib uns deine Gnade! Laß uns Vertrauen zu dir haben! Laß uns die Liebe, die du bewiesen hast, an dir vergelten! Laß uns deine Kinder, deine Brüder, deine Gotteskinder sein und segne uns in dieser heiligen Weihnacht!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Botschaft der Krippe

26.12.1988

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Und das wird euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kind finden, das in einer Krippe liegt.“ Seitdem der Engel diese Botschaft den Hirten gebracht hat, ist dem christlichen Bewußtsein die Krippe nicht mehr entfallen. Mit großer Liebe und in Dankbarkeit hat die Christenheit die Krippe in ihr Herz geschlossen und verehrt. Krippendarstellungen, Krippenlieder, Krippenspiele zeugen davon, daß die Christenheit begriffen hat, was der Engel meinte, als er sagte: „Dies wird euch zum Zeichen sein. Ihr werdet ein Kind finden, das in einer Krippe liegt.“ Ein Zeichen ist ein Hinweis auf eine bezeichnete Sache, und wir dürfen und müssen fragen: Wieso ist denn die Krippe ein Zeichen? Wofür ist sie ein Zeichen?

Ich meine, daß die Zeichenfunktion der Krippe in einer dreifachen Weise zu begründen ist, nämlich erstens: Wie klein ist der große Gott geworden! Nämlich so klein, daß er in einem Futtertrog der Tiere seinen Platz finden konnte. Wir wissen, wie eine solche Krippe aussah. Sie war aus Lehm errichtet, oben war eine Mulde eingedrückt, und in diese Mulde wurde das Futter geschüttet, also Hafer oder Häcksel, und diese Mulde war gerade so groß, daß eben ein neugeborenes Kindlein darin Platz finden konnte. So klein ist der große Gott geworden!

Derjenige, der die Spiralnebel lenkt, der die Sterne regiert, der liegt im Futtertrog der Tiere. Wie klein wollte Gott sein, um uns die Demut seines Christus kundzutun! Denn das ist offensichtlich damit gemeint: Es sollte der Eingang in diese Welt so beschaffen sein wie seine ganze Gesinnung. Und seine Gesinnung war eben, daß er demütig sein, leben wollte wie der letzte seiner Brüder. In Demut hat er sein Leben vollbracht, in Demut, die die Krippe bezeichnet, ist er unter uns gewandelt.

Die Krippe ist zweitens ein Hinweis, wie arm der reiche Gott sein wollte. In einer Krippe, in einem Stalle, der nicht einmal den Eltern gehörte, begann sein irdisches Leben. Und dieses Leben war, wie wir wissen, ein armes Leben. Einmal sagte er, der ruhelose Wanderer von Galiläa: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel haben Nester, aber der Menschensohn hat nichts, wohin er sein Haupt legen kann.“ So arm wollte er sein.

Als im Jahre 1811 dem Kaiser Napoleon ein Sohn geboren wurde, da schenkte ihm die Stadt Paris eine Krippe, die wunderbar gestaltet aus Silber und Gold. Der kaiserliche Adler war eingeprägt. In diese Wiege wurde der spätere König von Rom gelegt. Aber das Schicksal dieses kaiserlichen Kindes war anderer Art als das Geschick des Heilandes. Mit nicht einmal 21 Jahren ist er in Wien an Tuberkulose gestorben. Und die Wiege, die man heute noch in Paris sehen kann, ist ein Museumsstück geworden.

Aber die Krippe unseres Heilandes umstehen Millionen und Abermillionen und erinnern sich der Armut, die diese Krippe kündigt, erinnern sich in Liebe und Dankbarkeit dessen, daß der Herr der Welten ein armes Leben wie seine Brüder führen wollte.

Drittens kündigt uns die Krippe davon, wie tief der hohe Gott herabgestiegen ist. Er hat die Freude seines Himmels verlassen und ist auf Erden in das Tal der Tränen gekommen. Er hat die Menschennatur angenommen, die ja weit unter der göttlichen Wesenheit steht. Der heilige Paulus, der dieses Geheimnis besonders tief erfaßt hat, spricht im Philipperbrief davon: „Er hat sich entäußert“ - das bedeutet im Urtext eigentlich: Er hat sich leergemacht, er hat sich entleert seiner göttlichen Würde, seiner göttlichen Schönheit, seines göttlichen Glanzes - „und ward erfunden wie ein Mensch.“ Wie tief ist er herabgestiegen zu uns! Er wollte nicht haben, sondern nur geben, er wollte nicht genießen, son-

dern nur opfern. Er wollte nicht scheinen, sondern nur sein. So ist unser Heiland in diese Welt eingetreten.

Das also, meine lieben Freunde, ist die Botschaft der Krippe. Er, der reich war, wurde arm, um uns, die wir arm sind, reich zu machen. O wunderbarer Tausch! Er, der in Gottesgestalt war, hielt seine Gottesgestalt nicht fest, wie man einen Raub festhält, nämlich krampfhaft und mit beiden Händen. Nein, er entäußerte sich seiner göttlichen Würde, nahm Menschengestalt an und ward äußerlich erfunden als ein Mensch. Das alles tat er, weil er gehorsam war dem Vater und weil er liebevoll den Menschen die Erlösung bringen wollte.

Im 12. Jahrhundert starb Herzog Gottfried von Brabant. Brabant ist eine Landschaft im heutigen Belgien. Gerade diesen Augenblick benutzten die Feinde des Herzogtums, um in das Land einzufallen. Es kam zu einer Schlacht. Aber die treuen Brabanter, was taten sie? Sie nahmen in die Schlacht in einem Körbchen den einjährigen Sohn des verstorbenen Herzogs mit und hängten ihn an eine Weide. Und mit dem Blick auf dieses Körbchen, auf diesen Sohn, erfochten sie den Sieg in dieser Schlacht.

Es scheint mir, meine lieben Freunde, daß diese geschichtliche Begebenheit ein Bild ist für den Kampf, den wir führen. Auch wir schauen auf unseren Herzog, auf unseren Führer und Heiland Jesus Christus. Wir schauen ihn in der Krippe, und wir sagen wie die Hirten: *Transeamus usque ad Bethlehem* - Laßt uns nach Bethlehem gehen und sehen, was da geschehen ist. Suchet das Kind in der Krippe, das Zeichen, das Gott uns gegeben hat!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Name Jesus

01.01.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

In dem Buche „Briefe aus der Hölle“ wird erzählt, wie ein Wanderer über eine endlose Steppe zieht. Da begegnet er Menschen, die ratlos da hocken und scharf über etwas nachzudenken scheinen. Er fragt sie: „Worüber denkt ihr nach?“ Sie antworten ihm: „Wir suchen einen Namen.“ „Was für einen Namen sucht ihr?“ „Wir suchen einen starken und herrlichen Namen. Wenn wir diesen Namen kennen würden, könnten wir sogar aus der Hölle erlöst werden. Im Leben haben wir den Namen einmal gehört, aber wir können uns nicht erinnern. Wir haben ihn damals vernachlässigt. Kannst du uns nicht den Namen sagen?“ Der Wanderer nennt ihnen den einen herrlichen, starken Namen Jesus. Aber sie verstehen es nicht. Er spricht lauter, er schreit ihnen den Namen in die Ohren, aber sie sind nicht fähig, diesen Namen aufzunehmen.

Diese erschütternde Geschichte, meine lieben Freunde, ist ein Kommentar zu der Bedeutung des Namens Jesu. Der Name Jesu ist ein starker und heiliger Name. Es ist der Name, der über uns angerufen ist seit dem ersten Tage unseres Daseins auf dieser Welt. Es ist der Name, der uns geleiten soll am letzten Tage unseres irdischen Daseins: Jesus! Du sollst seinen Namen Jesus nennen! Dieser Name begleitet uns durch das ganze Leben, so wie er die Apostel durch ihre Missionsarbeit begleitet hat. Davon kündigt die Lesung, die wir soeben gehört haben. Petrus und Johannes weilten in Jerusalem und gingen zum Gebet in den Tempel. An der Schönen Pforte des Tempels saß ein Mann, der seit Jahrzehnten lahm war, lahm geboren. Er streckte seine Hand aus, weil er dachte, die beiden Apostel würden ihm Geld geben. „Gold und Silber haben wir nicht,“ sagte Petrus, „aber was wir haben, das geben wir dir. Im Namen Jesu stehe auf und wandle!“ Und der Mann stand auf, ging umher, nein, er sprang, so steht es in der Schrift, er sprang umher, nämlich vor Begeisterung und Jubel und Dankbarkeit. Ein ungeheueres Aufsehen in Jerusalem. Die Volksmenge schrieb die Wundertat den Kräften der beiden Apostel zu. Doch Petrus wehrte sich gegen die Verehrung, die man ihnen darbringen wollte. Er sagte: „Wir haben es ja nicht getan, sondern der Name Jesu war mächtig über diesem Manne!“

Man schleppte die Apostel vor den Hohen Rat. Jetzt mußten sie hier Rede und Antwort stehen. „In welcher Kraft und in welchem Namen habt ihr das getan?“ So fragten ihn die Mitglieder des Hohen Rates, also die Hohenpriester, die Priesterschaft, die Schriftgelehrten, die Ältesten des Landes. Und die Schrift nennt sogar einige Namen; es waren zwei dabei, die kennen wir recht gut, nämlich die Herren Annas und Kaiphas.

„Im Namen Jesu steht dieser Mann gesund vor euch!“ So bekennt Petrus. „In der Vollmacht und in der Kraft Jesu, den ihr gekreuzigt habt, den aber Gott auferweckt hat, haben wir diese Tat vollbracht.“ Welch ein Umschwung der Lage, meine lieben Freunde! Vor wenigen Wochen stand auch einer vor dem Hohen Rat, und sein Name war Jesus. Und er wurde zum Tode verurteilt, und man dachte: Jetzt ist der Name erledigt, jetzt spricht niemand mehr von ihm. Aber nun tönt er noch einmal sieghaft und schwungvoll durch die Hallen des Hohen Rates. „Im Namen Jesu steht dieser Mann gesund vor euch. Im Namen Jesu haben wir das Wunder gewirkt.“ Welch ein Umschwung, auch in Petrus. In jener Nacht, in der Nacht des Verrates, hat er diesen Namen verleugnet: „Ich kenne diesen Menschen nicht!“ O, er kennt den nicht, mit dem er jahrelang gewandert ist! Jetzt aber, jetzt bekennt sich Petrus zu diesem Namen, jetzt hat er Tritt gefaßt. „Im Namen Jesu haben wir diese Tat vollbracht,“ in diesem herrlichen, starken, wunderbaren Namen. Welch ein Umschwung!

Wie ist denn dieser Umschwung zu erklären? Das Bekenntnis des Petrus zu Jesus wurde nur ermöglicht, weil sich ein anderer zu Jesus bekannt hatte, nämlich Gott selber. Am blutigen Karfreitag schien dieser Name für alle Zeiten mit Schande beladen und für immer vergessen. Aber am Oster-sonntag hat sich Gott zu diesem Namen bekannt, hat er den Gekreuzigten emporgerissen aus dem Tode, da hat er ihn auferweckt. Deswegen spricht die Schrift so gern von der Auferweckung, weil sie eben zeigen will: Gott hat sich zu seinem Sohne Jesus Christus bekannt. Es war Gottes Werk, nicht Zauberei, es war Gottes Macht und Kraft, die diesen Leichnam aus dem Grabe gerissen lebendig gemacht und in wunderbarer Verklärung erhöht hat. Gott hat sich zu seinem Knechte Jesus bekannt.

Und eben wieder hat Gott ein Bekenntnis zu diesem mächtigen Namen abgelegt. Denn was ist denn die Heilung des Lahmgeborenen anders als ein Bekenntnis Gottes zu dem Namen Jesus? Im Namen Jesu geschieht die Heilung, aber nur deswegen, weil Gott diesen Namen gleichsam mit Kraft beladen hat, weil Gott den Aposteln die Macht gegeben hat, im Namen Jesu Wunder zu wirken. Das ist dieser herrliche Name, meine Freunde, der auch durch unser ganzes Leben klingen soll. Sein heiliger Name ist angerufen über uns. In der Taufe, in der Firmung, da wurde dieser Name über uns mächtig, und der Name ist ja doch nur die Bezeichnung der Person, der personalen Kraft, der personalen Würde unseres Heilandes.

Vor Jahren trug sich in einer Anstalt für verwahrloste Jungen folgendes zu: Einer der Jungen, ein schlimmer Junge, dem die Leitung des Hauses nichts Gutes zutraute, begegnete im Garten dem Leiter der Anstalt, der in einem Rollstuhl saß, weil er einen Schlaganfall erlitten hatte. Und dieser fromme Greis ließ den Jungen zu sich kommen und fragte ihn nach dem Namen. Dann sagte er zu ihm: „Ich segne dich im Namen Jesu.“ Am Abend saß der Junge, der sonst sehr ungebärdig war, ganz ruhig in dem Raum, in dem sich die Insassen der Anstalt befanden. Der Erzieher wandte sich verwundert an ihn und fragte ihn, was er habe. Da sagte der Junge zu ihm: „Wissen Sie, ich bin in meinem Leben viel herumgestoßen und verprügelt worden. Aber das hat noch nie jemand zu mir gesagt: Ich segne dich im Namen Jesu.“ Der Junge kam dann an eine Lehrstelle, man hörte lange nichts von ihm und fürchtete, daß er schon wieder auf die schiefe Ebene gekommen sei. Aber nein, eines Tages traf ein Brief ein: „Sie brauchen keine Sorge um mich zu haben, ich habe nicht vergessen, daß einmal jemand zu mir gesagt hat: Ich segne dich im Namen Jesu.“

Nicht wahr, meine lieben Freunde, das soll unser Vorsatz im neuen Jahre sein: Wir wollen uns und andere segnen im Namen Jesu. Wir wollen in diesem Namen, wie man in Schlesien sagt: im Namen Gottes, im Namen Jesu unser Tagewerk beginnen und beenden. Wir wollen im Namen dieses Allheiligen, dieses Gottgesandten unser Werk verrichten. Dieser Name soll über uns klingen, wenn die Gefahren und Versuchungen uns bedrohen. Dieser Name soll uns den Himmel aufschließen, wenn unsere letzte Stunde geschlagen hat.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wir haben seinen Stern gesehen

08.01.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Das Fest, in dessen Oktav wir heute noch leben, heißt Epiphanie. Das ist ein griechisches Wort. Es bedeutet so viel wie Erscheinung, Sichtbarwerden, Offenbarwerden, vor allem gesagt von Naturereignissen, wenn die Sonne, die sich hinter Wolken oder in der Dämmerung verborgen hat, hervortritt, aber auch von Menschen; wenn ein König Einzug hält, dann ist das seine Epiphanie, sein Erscheinen, sein Sichtbarwerden, seine Kundmachung vor aller Welt. Und dieser Ausdruck wird nun angewendet auf unseren Herrn und Heiland Jesus Christus. Die Kirche führt drei Ereignisse an, die dieses Sichtbarwerden, das Offenbarwerden der göttlichen Wirklichkeit des Herrn, bewirken, nämlich einmal das Erscheinen der Weisen, dann die Taufe im Jordan und schließlich das Wunder bei der Hochzeit von Kana.

Wir wollen uns heute allein dem ersten Ereignis zuwenden, also der Kundmachung des Heilandes durch die Ereignisse, die mit dem Auftritt der Männer aus dem Osten verknüpft sind. Es treten nämlich drei Zeugen auf, drei Zeugen, die die Wahrheit eröffnen: Dieses Kind ist ein Königskind, auf das die Völker harren. Diese drei Zeugen sind

1. der Stern,
2. die Schrift und
3. die Weisen.

Der erste Zeuge für dieses Kind ist der Stern. „Wir haben seinen Stern gesehen.“ Ein Stern hat das Erscheinen dieses Kindes angekündigt, ein Stern, also ein Naturereignis, höchst passend für den, der der König der Natur, der der König der Welten ist. Wenn der auf der Erde erscheint, der das Sternenhoch, die Meere und das Land regiert, dann ist es geziemend, daß ein Stern seine Ankunft kundtut.

Die Wissenschaft hat sich viel mit diesem Stern befaßt. Manche sagen, es sei eine Supernova gewesen, ein neuer Stern, der in die Sichtbarkeit eintrat. Andere denken an einen Kometen und zeichnen deswegen den Stern mit einem Schweif. Kepler, der große Astronom, Mathematiker und Physiker, dachte an einen Wunderstern; denn Kepler war ein gläubiger Mann. In jüngerer Zeit hat man an die Konjunktion, also das Hintereinanderstehen der beiden Planeten Jupiter und Saturn gedacht. Tatsächlich ist diese Konjunktion im Jahre 7 vor Christus dreimal, in einem Jahre dreimal vorgekommen, und das könnte das Verschwinden und Wiederauftauchen des Sternes erklären. Einigkeit über diese Erklärungen ist nicht zu erzielen, aber festhalten müssen wir jedenfalls mit Kepler, daß tatsächlich eine Lichterscheinung, eine wunderbare Lichterscheinung den Weisen den Weg gewiesen hat. „Wir haben seinen Stern gesehen.“ An diesem Stern ist nicht zu rütteln, denn dieser Stern gehört zur Geschichte, zum Sichtbarwerden unseres Herrn und Heilandes.

Als sie den Stern sahen, da empfanden die Weisen aus dem Morgenlande eine überaus große Freude. Ja, der Stern war ihr Führer. Der Stern hat sie geleitet, der Stern hat sie zum Krippenkind gewiesen. Der Stern zeugt für die Qualität dessen, der da in der Krippe liegt. Der Stern ist das Zeichen dafür, daß der Herr der Welten geboren ist.

Der zweite Zeuge ist die Schrift. Die Weisen kommen nach Jerusalem und forschen dort nach dem neugeborenen König. Die Schrift sagt: König Herodes, auf dem Throne sitzend, erschrak und ganz Jerusalem mit ihm. Ja, warum erschrak er denn? Er denkt, da er ein schlechtes Gewissen hatte, sofort an einen Thronprätendenten, an jemanden, der ihm den Thron streitig machen will. Und warum erschrak Jerusalem mit ihm? Nun, wenn Herodes erschrickt, dann müssen auch seine Untertanen er-

schrecken, denn sie wissen: Dieser Mann ist zu allem fähig. Von ihm ist nichts Gutes zu gewärtigen. Deswegen erschrickt Jerusalem mit ihm. Er läßt die Schriftgelehrten zusammenrufen, um aus der Schrift zu erfahren, wo der neugeborene König, den er sofort als den Messias König identifiziert, geboren werden solle. Tatsächlich, die Schriftgelehrten wissen Bescheid. Sie ziehen die Schriftrollen des Propheten Michäas heraus, und da steht: „Und du, Bethlehem Ephrata im Lande Juda, bist zwar die kleinste unter den Gauen, unter den Fürstenstädten Judas, aber aus dir wird hervorgehen, der mein Volk regieren soll.“ Das ist die Ankündigung der Geburt des Messias Königs. Die Schrift hat dieses Kind vorhergesagt. Das ist keinem König und keinem Großen dieser Erde geschehen, daß die Schrift selber, daß der Prophet, in göttlicher Inspiration redend, die Geburt und die Qualität eines solchen Königs Kindes angibt. Beim Propheten Michäas, viele Jahrhunderte vorher, bevor der König erschien, ist diese Weissagung erfolgt.

Und wir wissen ja nicht nur dies. Es reiht sich Weissagung an Weissagung über dieses Kind, über sein Schicksal, über sein Leben, über sein Sterben, über seine Erlösung, über seine Auferstehung. Das alles ist vorherverkündet. Und das hat Gott noch mit keinem Menschenkinde, mit keinem Königskinde je auf dieser Erde getan, nur mit diesem, das da in Bethlehem im Lande Juda geboren werden sollte. Die Schrift, der Mund der Propheten bezeugt die einzigartige Qualität dieses Kindes.

Dieser Knabe ist der König der Zeiten, und das wird durch diese Prophezeiung uns kundgemacht. Lange, lange, bevor dieses Königtum sichtbar wurde, hat Gott sein Erscheinen vorhergesagt. Denn er ist Der König der Zeiten.

Er ist aber auch drittens der König der Herzen, denn es tritt ein dritter Zeuge, ja eine ganze Zeugnenschaft auf, nämlich die *Magoi*, die Männer aus dem Osten. *Magoi* nennt sie die Heilige Schrift, Magier. Wir haben darunter wahrscheinlich priesterliche Gelehrte zu verstehen. Beides ist ihnen vermutlich zu eigen, die Priesterwürde, natürlich im Heidentum, und das Gelehrtentum. Sie waren Männer, welche die Sterne beobachteten und aus den Sternen Erkenntnis bezogen. Sie wußten die Sterne zu deuten. Freilich müssen wir annehmen, daß ihre Deutung häufig mit vielen Irrtümern vermischt war, aber diesmal hat ihre Auslegung der Bewegungen der Gestirne sich als richtig erwiesen. „Wir haben seinen Stern gesehen.“

Die Heimat dieser Männer ist der Osten. Man hat an zwei Länder gedacht, an Persien und an Arabien. Die wahrscheinlichere Deutung ist das Partherreich, also Persien. Für Arabien spricht die Art der Gabe, denn in Arabien sind Weihrauch, Gold und Myrrhe zu Hause. Aus welchem Lande auch immer die Weisen gekommen sind - ihre Gaben enthalten eine Botschaft. Weihrauch brennt zur Ehre Gottes. Sein Geruch ist der Duft des Opfers. Und wenn diesem Kinde Weihrauch dargebracht wird, dann bedeutet das, daß die Magier ihm huldigen als dem wahren Gott. Gold ist wegen des Wertes das Zeichen für Reichtum, und Reichtum ist bei den Königen. Deswegen deutet das Gold auf das Königtum dieses Kindes, auf seine Herrschaft. Und die Myrrhe ist ein Gewürz, das man auch zum Einbalsamieren von Leichnamen verwendet. Und so scheint diese dritte Gabe auf sein Begräbnis, auf seinen Heilstod zur Erlösung der Menschen zu deuten. Sie brachten das Kostbarste, was sie hatten, Gold, Weihrauch und Myrrhe. Aber freilich noch viel kostbarer war das, was sie aus ihren Herzen ihm darbrachten, nämlich ihre Huldigung. Sie beteten ihn an, sie verehrten ihn kniefällig, diese wunderbaren Männer.

Wir dürfen uns durch unsere deutschen Krippen nicht zu der Meinung verleiten lassen, die Begegnung habe noch in dem Stall stattgefunden. Das war längst vorbei. Die Schrift sagt ja ausdrücklich *oikia*. Der Stern blieb stehen über einer *oikia*, d.h. über einem Hause. Also zwar befand sich das Kind noch in Bethlehem, aber es war inzwischen übergesiedelt in ein Haus. Die Begegnung mit den Weisen ist ja auch nicht etwa sofort nach der heiligen Nacht erfolgt, sondern nach einem Zwischenraum von etwa einem Jahr. Etwa ein Jahr ist vergangen, bis die Weisen nach einer langen, beschwerlichen Reise vor das Krippenkind traten. „Sie knieten nieder, sie beteten es an, sie huldigten ihm.“ Stellen die Hirten die einfachen, die einfältigen Menschen dar, die zum Krippenkind eilen, dann die Magier die Weisen, die Welt der Gebildeten. Sind die Hirten sinnbildlich für das Volk Israel, dann die Weisen für die Heidenwelt, also auch für uns. Sie sind unser Vorbild, und wir müssen mit demselben Sinne wie die Weisen zum Krippenkind eilen, vor ihm niederfallen und es anbeten. Anbetung ist erster und wichtigster Dienst, den wir Gott, dem erschienenen Heiland, schulden.

Aber die Anbetung muß sich fortsetzen im Leben. Was hier im Gotteshaus, im Gottesdienst geschieht, das muß sich im Leben bewähren. Wir müssen also die Huldigung, die wir kniefällig vor dem Krippenkind vollziehen, in unser Leben tragen, und das kann nicht anders geschehen, als daß wir geduldig und gewissenhaft die Aufgabe erfüllen, die Gott uns gestellt hat, indem wir treu und ohne Zagen seinen Willen tun, ob er leicht oder ob er schwer ist, daß wir dem Krippenkind unsere Huldigung darbringen durch unsere Taten, durch die selbstlosen Taten unseres Lebens.

Wenn Sie heute, meine lieben Freunde, die Gottesdienstverkündigung dieser Pfarrei ansehen, dann stoßen Sie auf Zahlen, Zahlen für das vergangene Jahr. 28 Geburten, 53 Todesfälle, also fast ein Verhältnis wie 1 zu 2; doppelt so viel Säрге wie Wiegen. Ist das die Weise, wie wir, wie diese Pfarrei dem König der Welt huldigt? Zu diesen Zahlen müssen Sie sich noch die Ausgetretenen dazudenken, die nicht dabeistehen. Zahlen sind hartnäckige Dinge, und sie sagen etwas aus, ob wir den Spuren der Weisen gefolgt sind oder nicht.

Nehmen wir es uns zu Herzen, meine lieben Freunde, und machen wir den festen Vorsatz, daß wir in diesem Jahre den Fußspuren der Weisen aus dem Morgenlande folgen wollen, daß wir dem Heiland, dem neugeborenen König huldigen mit dem Herzen und mit den Lippen, aber vor allem mit der Tat unseres täglichen Lebens.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Ein Kind ist uns geboren

15.01.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf seinen Schultern ruht Weltherrschaft.“ So singen wir unermüdlich seit Weihnachten, und wir werden gar nicht fertig damit, dieses Jubellied aus dem Alten Testamente anzustimmen, das im Neuen seine Erfüllung fand. „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf seinen Schultern ruht Weltherrschaft.“

Immer wieder haben sich die erlauchtsten Geister der Kirche gefragt: Warum ist Gott ein Mensch, warum ist er ein Kind geworden? Die Antwort auf diese Frage gibt uns der Herr selbst. Er hat durch sein Sein, durch sein Leben und durch sein Reden eindeutig ausgesprochen, was es bedeutet, wenn wir jubelnd singen dürfen: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf seinen Schultern ruht Weltherrschaft.“

Der erste Grund für sein Kommen als Kind ist darin gelegen: Er wollte das Kindsein, das Leben des Kindes adeln. Er wollte es erheben, er wollte es ehrwürdig machen. War denn das nötig? O ja, meine lieben Freunde. Wir sind genau unterrichtet durch Schriften, durch andere Monumente, wie die Lage des Kindes in der Zeit, als Jesus auf diese Erde kam, war. Das Kind wurde weithin als Spielzeug betrachtet, als ein schönes, lebendiges Spielzeug. Aber es wurde nicht in seinem Eigenwert gesehen. Die Frauen, die kleine Kinder haben wollten, gingen in Rom auf den Kindermarkt. Da wurden Kinder, Sklavenkinder natürlich, feilgeboten. Da konnten sie sich ein Kind kaufen, wie man sich einen Papagei erwirbt oder auch ein Schoßhündchen.

Die Stoiker, die teilweise eine hochstehende Ethik hatten, sahen einen Vollmenschen nur im erwachsenen Mann. Weder die Frau noch das Kind galten ihnen als voller Mensch, sondern nur der erwachsene Mann. Geringschätzig dachte man über das Kind wegen seiner Ohnmacht, seiner Unmündigkeit, seiner Hilflosigkeit. Das schlimmste aller Laster, die im Altertum herrschten, war die Kindesaussetzung. Wenn ein Kind unerwünscht war oder wenn es gar mit Schäden behaftet auf die Welt gekommen war, dann setzte man es aus. Entweder ging es elend zugrunde, oder irgend jemand erbarmte sich seiner und nahm es an. In jedem Falle war man es los. Kindesaussetzung war auch üblich bei unseren Vorfahren, den alten Germanen; sie kannten sogar die Kindestötung.

In diese Welt der Geringschätzung des Kindes kam unser Herr und Heiland, wurde er ein Kind. „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf seinen Schultern ruht Weltherrschaft.“ Dieses Kind zeigt den Wert des Kindes. An diesem Kinde kann man ablesen, wie heilig, wie kostbar, wie wertvoll ein Kind ist. Mag es immerhin unmündig sein, mag sich sein Körper, mag sich sein Geist auch entwickeln, das Kind ist eine Angelegenheit unendlichen Wertes. Es trägt eine unsterbliche Seele in sich, es ist das Ebenbild des Krippenkindes, des Christuskindes, und deswegen hat das Kind einen unermesslichen Wert. Christus hat das Kindsein geadelt, nicht so sehr durch Worte, als durch sein Erscheinen als Kind. Seitdem das Krippenkind unter uns ist, weiß jedermann, der es wissen will, was es ein Geheimnis und eine Würde um das Kind ist.

Das war der erste Zweck seines Kommens: Er wollte das Kindsein adeln. Er wollte das Kindsein von der Geringschätzung befreien.

Die zweite Absicht war darin gelegen: Er wollte die Kinder und ihr Leben heiligen und ihnen als Vorbild dienen. In der Taufe wird in das Kind die heiligmachende Gnade eingesenkt. Die heiligmachende Gnade ist wie ein kostbares Pfand in der Seele, wie ein wunderbarer Keim. Aber dieser Keim muß wachsen, und er muß wachsen auch durch eigenes Bemühen, durch eigene Anstrengung des

Kindes. Das Kind braucht dazu ein Vorbild, und es gibt kein besseres Vorbild als das Krippenkind. Seitdem Jesus, unser Erlöser, ein Kind war, ein Junge war, seitdem weiß jedes Kind in jeder Lage, wie es sich verhalten muß. Denn es braucht nur zu fragen: Was würde Jesus an meiner Stelle tun?

Das Krippenkind, der Jungfrauensohn, ist das Vorbild für jedes Kind. Es wurde einmal ein Knabe aus königlichem Geschlecht an einen fremden Königshof gesandt, damit er dort erzogen würde. Der Knabe hatte aber keine rechte Lust, dahin zu gehen, er fürchtete, daß er sich nicht recht benehmen könnte, daß er auffallen könnte. Da sagte ihm seine Mutter: „Wenn du an den Königshof kommst und der König ordnet etwas an, dann schau nur auf den Königssohn! Und wie es der Königssohn macht, so machst du es auch.“ So hat es der Knabe gehalten, und er wurde bei dem fremden König wohlgekommen.

Ähnlich ist es auch mit unseren Kindern. Wir brauchen ihnen nur das Jesuskind nahezubringen, wir brauchen sie nur zur Krippe zu führen und nach Nazareth, dann wissen die Kinder, wie sie sich verhalten müssen. Was würde Jesus an meiner Stelle tun?

„Er war ihnen untertan.“ Schon dieses eine Wort, was ist das eine Erziehungshilfe für unsere Kinder! Er war ihnen untertan. Wer denn? Der Sohn Gottes den Menschen. Er war ihnen untertan. Der heilige Bernhard in seinem frommen Überschwang hat einmal eine wunderbare Predigt gehalten und da führte er ungefähr aus in dieser Predigt: „Es heißt im Psalm, daß die Jungfrauen besonders erwählt sind, und in der Apokalypse, im letzten Buch des Neuen Testaments, da wird davon gesagt, daß die Jungfrauen dem Lamm folgen, wohin es immer geht (das Lamm ist natürlich Christus). Ja, was soll ich sagen - so der heilige Bernhard -, wenn die Jungfrau sogar dem Lamm vorangeht, nämlich Maria Jesus, Maria als Mutter dem Jesusknaben? Was soll ich von der Jungfrau sagen, die dem Lamm sogar vorangeht?“ Ja wahrhaftig, und dieser Mutter war Jesus untertan. „Er nahm zu an Alter und Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen.“ Wenn wir das in der Erziehung einsetzen, wenn wir das unseren Kindern immer wieder unterbreiten, dann wissen die Kinder, daß sie ein Vorbild haben, schöner und glänzender, wie es auf Erden nicht sein kann. Das ist also der zweite Grund, warum er ein Kind werden wollte, damit er den Kindern als Vorbild dienen konnte, damit sie wüßten, wie sie sein sollen, um Gott zu gefallen.

Der dritte Grund liegt darin, daß er auch uns das Kindsein lehren wollte. Der Herr hat die Kinder geliebt. Er hat ihnen die Hände aufgelegt. Er hat zu den Jüngern, die sie wegzagen wollten, gesagt: „Lasset die Kinder zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Er hat selber als Kind die Tugenden eines Kindes bewiesen, und diese Tugenden hat er noch als Mann geübt. Es gibt Tugenden, meine lieben Freunde, die dem Kinde eigen sind, die man aber nie verlieren darf; die muß man auch als Erwachsener beweisen und in sich tragen. Welche Tugenden sind das? Nun, etwa die heilige Einfalt, daß man nichts Arges denkt von anderen, daß man arglos ist, nicht argwöhnisch. Daß man gehorsam ist, daß man Vertrauen beweisen kann, daß man nicht berechnend ist. Das Kind ist ja nicht berechnend, das gesunde, normale Kind ist nicht berechnend. Das Kind ist offen, das Kind ist nicht verschlossen und ist nicht doppelzünftig. Diese Tugenden des Kindes müssen wir beweisen. „Wenn ihr nicht werdet wie Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ Was heißt denn das? Das heißt doch nichts anderes als: Ihr müßt die Tugenden, die dem Kinde zugeschrieben werden und die ihm, wenn es gesund heranwächst, eigen sind, euer ganzes Leben hindurch beweisen. „Wenn ihr nicht werdet wie Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“

Das Kind weiß sich in seiner Schwäche und Ohnmacht auf die Eltern angewiesen. Es nimmt dankbar alles entgegen. Es ist bereit, sich beschenken zu lassen, und es kann sich herzlich freuen an den Geschenken. Es ist dankbar. Ja, das sind die Tugenden des Kindes, die wir auch als Erwachsene beweisen müssen.

Ich weiß, meine lieben Freunde, daß manche dieser Tugenden im harten Kampf ums Dasein fast lästig sein können. Denn die Menschen, die eben diese Tugenden nicht haben, bedienen sich ihrer Untugenden, um die kindlichen Menschen hereinzulegen. Ja, das gibt es tatsächlich. Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, eine wahre Geschichte: Im März 1933 verhandelte der Führer der katholischen Zentrumspartei, der Prälat Kaas aus Trier, mit einem Manne namens Adolf Hitler. In mehreren Gesprächen legten sie fest, die beiden Männer, unter welchen Bedingungen die katholische Zentrumspartei dem Ermächtigungsgesetz zustimmen könne. Von späteren Historikern ist der Prälat

Kaas wegen dieser Verhandlungen aufs schärfste getadelt worden. Was hat man alles für Vorwürfe auf ihn gehäuft! Ich, der ich drei Bände über den Prälaten Kaas geschrieben habe, bin zu einem ganz anderen Urteil gekommen, nämlich: Kaas war ein Christ. Es war für ihn unvorstellbar, daß ein Mann in hoher staatlicher Position als Reichskanzler ihn derart belügen und betrügen konnte wie dieser Hitler. Es war für ihn unbegreiflich, daß man eine solche schauspielerische Miene annehmen konnte wie sein Gegenüber. Seine Kindlichkeit hat ihn gehindert, eine solche Bosheit überhaupt nur anzunehmen. Der Christ ist eben diesen Gestalten unterlegen. Das hängt mit der Wesensart des Christen zusammen. Da kann man ihnen keinen Vorwurf machen, das ist eben die Erfüllung des Wortes, das der Heiland sagt: „Die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger als die Kinder des Lichtes.“ Ja, das sind sie wahrhaftig.

Wir wollen uns deswegen nicht irre machen lassen an dem Ideal der Kindlichkeit, an der Empfänglichkeit für Gottes Gnade, an dem mangelnden Argwohn gegenüber den Menschen, nicht mißtrauisch und argwöhnisch einem jeden Menschen begegnen, sondern aufgeschlossen, vertrauensvoll, solange ein solches Vertrauen mit vernünftigen Gründen gestützt werden kann. Auf diese Weise erfüllen wir den Wunsch des Heilandes: „Wenn ihr nicht werdet wie Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“

Das also, meine lieben Freunde, ist der Sinn des Verses, den wir von Weihnachten her singen: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf seinen Schultern ruht Weltherrschaft.“ Er wollte das Kindsein und das Kindesleben und das Kind adeln, er wollte dem Kinde als Vorbild dienen, und er wollte uns die Kindlichkeit lehren, damit wir in kindlichem Sinne unser Leben vollziehen und einmal die himmlische Herrlichkeit aus der Hand unseres Vaters im Himmel entgegennehmen können. Rufen wir oft: „Durch deine heilige Kindheit, erlöse uns, o Jesus!“

Amen.